Bibliothek
ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Le Sage's Hinkender Teufel.

Zweiter Theil.

Hildburghausen.
Verlag des Bibliographischen Instituts.
1866.

2

Le Sage's

Der hinkende Teufel.

Deutsch

von

Levin Schücking.

Zweiter Theil.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1866.

Elftes Kapitel.

Von der Feuersbrunst und dem, was Asmodeus bei dieser Gelegenheit aus Freundschaft für Don Cleophas that.

Anfänglich vernahmen sie verworrene Stimmen mehrerer Personen, wovon die Einen Feuer schrieen, und die Andern nach Wasser verlangten. Bald darauf bemerkten sie, daß die Treppe, welche in die Hauptgemächer von Don Pedro's Hotel führte, ganz in Feuer stand, und daß Flammen und Rauch wirbelnd durch die Fenster drangen.

Wie das Feuer wüthet, sagte der Dämon; es hat bereits das Dach erreicht und fängt schon an es zu durchbrechen. Die Funken fliegen in der Luft umher. Die Gluth wird so groß, daß das Volk, welches von allen Seiten zum Löschen herbeiströmt, nichts anders mehr thun kann, als müßig zuschauen. Der Greis im Schlafrock, den Ihr unter der Menschenmenge erblickt, ist der Senhor de Escalano. Hört Ihr sein Schreien und Jammern? Er wendet sich an die Leute, die ihn umringen, und beschwört sie, seine Tochter aus den Flammen zu retten, aber obgleich er eine große Belohnung verspricht, will doch Niemand sein Leben für diese Dame wagen, die erst sechszehn Jahre zählt und unvergleichlich schön ist. Da er sieht, daß er vergeblich um Hülfe fleht, zerrauft er sich das Haar und den Bart, er zerschlägt sich die Brust und geberdet sich im Uebermaß seines Schmerzes wie ein Wahnsinniger. Unterdessen ist Seraphine, von ihren Frauen verlassen, ohnmächtig vor Schrecken in ihrem Zimmer niedergesunken, und bald wird der dichte Rauch sie ersticken. Kein Sterblicher kann ihr zu Hülfe eilen.

Ach! Senhor Asmodeus, rief Leandro Perez, von dem innigsten Mitleiden hingerissen, habt Erbarmen mit dieser jungen Dame, und hört auf meine Bitte, sie dem nahen Tode, der sie bedroht, zu entreißen. Ich fordre dies als Lohn für den Dienst, den ich Euch geleistet habe. Widersetzt Euch meinem Wunsche nicht, es würde mir einen tödtlichen Kummer verursachen!

Der Teufel lächelte, als er den Studenten so reden hörte. Senhor Zambullo, sprach er, Ihr besitzt alle Eigenschaften eines guten fahrenden Ritters. Ihr habt Muth, Mitgefühl mit der Noth Anderer, Ihr seid voll Eifer im Dienste junger Damen. Ich glaube, Ihr wärt im Stande, Euch gleich einem zweiten Amadis mitten in die Flammen zu stürzen, um Seraphinen zu retten und sie ihrem Vater wohlbehalten zurückzubringen? — Wollte Gott, daß das möglich wäre, rief Don Cleophas, ich würde es ohne Zögern unternehmen. — Euer Tod würde der ganze Lohn einer so schönen Heldenthat sein, erwiederte der Teufel. Ich habe es Euch bereits gesagt, daß menschliche Macht in diesem Falle nichts auszurichten vermag, und ich werde wohl selbst einschreiten müssen, um Euch zufrieden zu stellen. Gebt Acht, wie ich die Sache angreifen werde, und beobachtet von hier aus mein ganzes Verfahren.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er zum größten Erstaunen des Studenten dessen Gestalt annahm, sich unter das Volk mischte, durch das Gewühl drang und sich dann ins Feuer stürzte, als ob es sein Element wäre. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Zuschauern, und Jedermann eiferte wider diese Verwegenheit. Welcher Wahnsinn! sagte der Eine, wie hat ihn die Geldgier bis zu diesem Grade verblenden können! Wenn er nicht ganz und gar von Sinnen wäre, würde ihn die ausgesetzte Belohnung gewiß nicht gereizt haben. — Dieser junge Wagehals, sprach ein Anderer, muß wohl ein Liebhaber von Don Pedros Tochter sein, der entschlossen ist, entweder seine Geliebte zu retten oder mit ihr unterzugehn. — Kurz, Alle erwarteten, daß er das Schicksal des Empedocles*) theilen werde, — als sie ihn einen

*) Ein sicilianischer Philosoph, der sich in den Krater des Aetna stürzte.

Augenblick später, Seraphinen in seinen Armen haltend, aus den Flammen hervortreten sahen. Ein Freudengeschrei erfüllte die Luft. Das Volk hatte tausend Lobsprüche für den tapfern Ritter, dem die schöne That gelungen war. Wenn ein tollkühnes Unternehmen einen glücklichen Ausgang hat, wird es nicht mehr streng beurtheilt, und das geschehene Wunder erschien nunmehr eine ganz natürliche That spanischen Muths.

Da die Dame noch immer in Ohnmacht lag, wagte ihr Vater nicht, sich seiner Freude zu überlassen. Er sah sie zwar glücklich den Flammen entrissen, doch fürchtete er, sie möchte an den Folgen des schrecklichen Eindrucks, den die drohende Gefahr auf sie gemacht haben mußte, vor seinen Augen sterben. Bald aber wurde er beruhigt, denn es gelang den Bemühungen ihrer Umgebung, sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Sie sah den Greis mit zärtlichem Blicke an und sagte: Senhor, ich würde mich über meine Rettung mehr betrüben als freuen, wenn ich Euch nicht ebenfalls gerettet sähe. — Ach, meine Tochter, antwortete er und umarmte sie, da du mir erhalten worden bist, werde ich mich über den Verlust alles Anderen zu trösten wissen. Laß uns, fuhr er fort, und stellte ihr den vermeintlichen Don Cleophas vor, laß uns diesem jungen Cavalier danken. Er ist dein Retter, ihm verdankst du die Erhaltung deines Lebens. Wir können ihm nie genug unsre Dankbarkeit bezeigen, und die von mir verheißene Belohnung kann meine Schuld gegen ihn nicht tilgen.

Hierauf ergriff der Teufel das Wort und sagte mit dem Anstande eines Mannes von Welt zu Don Pedro: Senhor, ich habe bei dem Dienste, den ich Euch zu erweisen so glücklich war, nicht an eure Belohnung gedacht; ich bin Edelmann und Castilianer; das Vergnügen, eure Thränen getrocknet und eure reizende Tochter den Flammen entrissen zu haben, ist eine genügende Belohnung für mich.

Die Uneigennützigkeit und Hochherzigkeit des Befreiers gewannen ihm Don Escalanos größte Achtung; er lud ihn ein, ihn zu besuchen, bat ihn um seine Freundschaft und bot ihm die seinige an. Nach vielen gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen verließen ihn Vater und Tochter, um sich in ein Gebäude am Ende

des Gartens zu begeben. Der Teufel aber kehrte zum Studenten zurück, und als dieser ihn in seiner ursprünglichen Gestalt wieder vor sich sah, sagte er: Senhor Asmodeus, sollten mich meine Augen getäuscht haben? Erschient Ihr nicht soeben in meiner Gestalt? — So ist es, antwortete der Hinkende, verzeiht und laßt Euch die Ursache dieser Verwandlung sagen. Ich habe einen großen Plan gefaßt; ich beabsichtige Euch mit Seraphinen zu verheirathen; ich habe ihr bereits unter eurer Gestalt eine heftige Leidenschaft für Euch eingeflößt. Don Pedro ist ebenfalls ganz von Euch eingenommen, weil ich ihm sehr höflich gesagt, daß ich bei der Rettung seiner Tochter keinen andern Beweggrund gehabt, als ihnen Beiden einen Dienst zu erweisen, und daß die Ehre, ein so gefahrvolles Abenteuer glücklich bestanden zu haben, der schönste Lohn für einen spanischen Edelmann sei. Der gute Mann hat edle Gesinnungen, er wird nicht an Großmuth zurückstehen wollen, und ich sage Euch, daß er in diesem Augenblicke schon mit sich zu Rathe geht, ob er Euch nicht zu seinem Schwiegersohne machen soll, um seine Dankbarkeit der Größe des Dienstes gleichzustellen, den Ihr, wie er glaubt, ihm erwiesen habt.

Indeß, während er diese wichtige Frage in Ueberlegung zieht, fügte der Hinkende hinzu, wollen wir uns nach einem Orte umsehen, der geeigneter ist als dieser, unsre Beobachtungen fortzusetzen. Bei diesen Worten trug er den Studenten hinweg und ließ sich mit ihm auf einer hohen Kirche nieder, die voll von Grabmälern war.

Zwölftes Kapitel.

Von den Gräbern, den Schatten und dem Tode.

Bevor wir mit unsern Betrachtungen über die Lebendigen fortfahren, sagte der Teufel, wollen wir einige Augenblicke die Ruhe der in dieser Kirche beerdigten Todten stören. Laßt uns die Reihen der Gräber durchwandern, sie sollen uns enthüllen, was

sie einschließen, und die Leichensteine sollen uns sagen, wer sie gesetzt hat.

Das erste Grab rechter Hand enthält die traurigen Ueberreste eines Generals, der, gleich einem zweiten Agamemnon, bei seiner Rückkehr aus dem Kriege einen Aegist in seinem Hause fand. In dem zweiten Grabe ruht ein junger Cavalier von vornehmer Herkunft, der bei einem Stiergefechte seiner Geliebten seine Gewandtheit und seinen Muth zeigen wollte und dabei von den Thieren auf eine schreckliche Art zerrissen wurde, und in dem dritten ruht ein alter Prälat, der vor der Zeit aus dieser Welt scheiden mußte, weil er bei voller Gesundheit sein Testament gemacht, und es seinen Dienstleuten, denen er als guter Herr einige Vermächtnisse bestimmte, vorgelesen hatte. Sein Koch konnte es nicht abwarten, die Erbschaft anzutreten.

Das vierte Grab ist das eines Höflings, der niemals in seinem Eifer, seinem Herrn die Aufwartung zu machen, erkaltete. Man sah ihn sechszig Jahre lang täglich beim Lever, beim Mittag- und Abendessen und beim Schlafengehen des Königs, der ihn mit Gunstbezeigungen überhäufte, um seinen Amtseifer zu belohnen. — War dieser Höfling auch gegen Andere so dienstfertig? fragte Don Cleophas. — Gegen Niemand, antwortete der Teufel; er versprach zwar viel, um sich angenehm zu machen, hielt aber niemals sein Wort. — Der Elende! rief Leandro aus; wenn man die menschliche Gesellschaft von unnützen Subjekten befreien wollte, so müßte man wahrlich mit Menschen seines Schlages den Anfang machen. — Das fünfte Grab, fuhr Asmodeus fort, deckt die sterbliche Hülle eines Edelmanns, dem das Wohl der spanischen Nation und der Ruhm seines Königs sehr am Herzen lag; er war sein ganzes Leben Gesandter, bald in Rom, bald in Frankreich, bald in England, bald in Portugal, und verschleuderte in dieser Stellung so viel Geld, daß sich bei seinem Tode nicht so viel mehr vorfand, um ihn, seinem Stande gemäß, begraben zu lassen. Doch der König übernahm in Anerkennung seiner Verdienste die Beerdigungskosten.

Jetzt wollen wir uns zu den auf der andern Seite befindlichen Grabmälern wenden. Das erste ist das eines reichen Kauf-

herrn, der seinen Kindern große Schätze hinterließ. Da er aber fürchtete, sie möchten ihre Abstammung vergessen, ließ er seinen Namen und Stand auf dem Denkstein aushauen, und das scheint seinen Nachkommen durchaus nicht zu gefallen.

Das Grabmal, welches nun folgt und alle übrigen an Pracht übertrifft, ist ein Kunstwerk, das die Fremden mit Bewunderung betrachten. — In der That, sagte Zambullo, es scheint mir vortrefflich; ich bin entzückt davon, besonders aber gefallen mir die beiden knieenden Figuren, welche sehr gut gearbeitet sind. Der Bildhauer, der sie gemacht hat, muß ein tüchtiger Künstler sein. Aber, ich bitte Euch, sagt mir, wer die Personen, die sie darstellen sollen, bei ihren Lebzeiten waren. — Ein Herzog und seine Gemahlin, versetzte der Hinkende. Er war Hofkellermeister, und versah seinen Posten mit großer Gewissenhaftigkeit; seine Frau war ungemein fromm. Ich muß Euch doch von dieser guten Herzogin ein Stückchen erzählen, welches Ihr für eine Frömmlerin wohl ein wenig lustig finden werdet.

Sie hatte seit langer Zeit einen Mönch zum Beichtvater mit Namen Hieronymus Aguilar, der nicht allein ein braver Mann, sondern auch ein ausgezeichneter Kanzelredner war. Sie war sehr von ihm eingenommen, bis ein Dominikaner zu Madrid erschien, der so vortrefflich predigte, daß Jedermann davon entzückt wurde. Dieser neue Redner hieß Bruder Placidus; man drängte sich zu seinen Predigten, wie zu denen des Cardinals Ximenes. Er wurde auch zum Hofe beschieden, wohin sein Ruf gedrungen war, und fand dort noch mehr Beifall wie in der Stadt.

Unsre Herzogin hielt es anfangs für eine Ehrensache, sich nicht von der allgemeinen Begeisterung für den Bruder Placidus hinreißen zu lassen, und widerstand dem Verlangen, sich selbst von seiner Beredsamkeit zu überzeugen. Sie wollte ihrem Beichtvater dadurch beweisen, daß sie als feinfühlendes Beichtkind den Aerger und die Eifersucht theile, welche dieser neue Ankömmling in ihm erregen mußte. Indessen war es nicht möglich, ihre Neugierde für immer zu unterdrücken. Der Dominikaner machte so viel Aufsehen, daß sie endlich der Versuchung, ihn zu sehen, nachgab. Sie sah ihn, hörte ihn predigen, fand ihn nach ihrem Geschmack,

besuchte eifrig seine Andachten und faßte endlich den Entschluß, ihn zu ihrem Beichtvater zu machen.

Zuvor aber mußte sie sich des Paters Hieronymus entledigen, und das war eben nicht leicht. Einen geistlichen Führer kann man nicht wie einen Geliebten verabschieden; eine Frömmlerin will auch nicht für unbeständig gelten, und die Achtung des Beichtvaters, dem sie untreu wird, verlieren. Was that also die Herzogin? Sie ging zum Pater Hieronymus und sagte ihm mit so trauriger Miene, als ob sie wirklich betrübt wäre: Ehrwürdiger Vater, ich bin in Verzweiflung, Ihr seht mich in einer unbeschreiblichen Betrübniß und Verwirrung. — Was ist Euch denn begegnet? fragte Aguilar. Könnt Ihr es glauben, erwiederte sie; mein Mann, welcher stets ein unbedingtes Vertrauen in meine Tugend setzte, und mich so lange schon unter eurer Leitung sah, ohne die geringste Unruhe darüber zu zeigen, überläßt sich plötzlich der Eifersucht, und will nicht, daß Ihr länger mein Beichtvater bleibt. Habt Ihr je von einer solchen Laune gehört? Ich habe ihm vorgeworfen, daß er nicht allein mich beleidige, sondern auch einen Mann von großer Frömmigkeit, der keineswegs unter der tyrannischen Herrschaft der Leidenschaften stehe; doch habe ich sein Mißtrauen nur gesteigert, indem ich eure Partei ergriff.

Ungeachtet seiner Klugheit schenkte Pater Hieronymus diesen Mittheilungen Glauben; freilich verstand die Herzogin ihre Rolle so gut zu spielen, daß sie die ganze Welt hätte hintergehen können. Obgleich es ihm leid that, ein so vornehmes Beichtkind zu verlieren, unterließ er doch nicht, sie zu ermahnen, sich dem Willen ihres Gemahls zu fügen. Als er aber später erfuhr, daß die Dame den Bruder Placidus zu ihrem Beichtvater gewählt hatte, da gingen Seiner Hochwürden die Augen auf, und er sah, wie er sich hatte bethören lassen.

Neben dem Mausoleum des Herzogs und seiner durchtriebenen Gemahlin, fuhr der Teufel fort, sehen wir die bescheidene Grabstätte eines an Jahren sehr verschiedenen Ehepaares, nämlich eines Präsidenten des Raths von Indien und seiner jungen Frau. Dieser gute Mann heirathete in seinem drei und sechszigsten Jahre ein zwanzigjähriges Mädchen.

Er hatte zwei Kinder aus erster Ehe, und war eben im Begriff, deren Enterbung in seinem Testamente zu unterzeichnen, als er vom Schlage gerührt ward und verschied. Seine Frau starb vier und zwanzig Stunden nach ihm, aus Aerger, daß er nicht drei Tage später gestorben war.

Nunmehr kommen wir zu dem ehrwürdigsten Monumente dieser Kirche, vor dem die Spanier eben so viel Ehrfurcht empfinden wie die Römer vor dem Grabe des Romulus. — Welcher berühmten Persönlichkeit ist es denn errichtet worden? fragte Leandro Perez. — Einem Premierminister der Krone Spaniens, antwortete Asmodeus, wie vielleicht die Monarchie nie wieder einen gleichen bekommen wird. Der König übergab diesem großen Manne die Zügel der Regierung, und er wußte sie so geschickt zu führen, daß der Monarch wie die Unterthanen mit ihm zufrieden waren. Der Staat blühte unter seiner Verwaltung und das Volk war glücklich. Dieser treffliche Minister war sehr religiös und human gesinnt, und zitterte doch beständig bei dem Gedanken an die große Verantwortlichkeit seines Postens, wenn er sich auch auf seinem Sterbebette nichts vorzuwerfen hatte.

Ein wenig oberhalb der Ruhestätte dieses Ministers, der es so sehr verdient, betrauert zu werden, bemerken wir in einer Ecke eine, an einen Pfeiler befestigte schwarze Marmortafel. Soll ich Euch die darunter befindliche Gruft öffnen, um Euch die Ueberreste einer Bürgertochter zu zeigen, die in der Blüthe ihrer Jahre starb, und deren Schönheit Jedermann bezauberte? Jetzt ist sie in Staub zerfallen! Sie war bei ihren Lebzeiten ein so reizendes Wesen, daß ihr Vater in beständiger Angst lebte, irgend ein Liebhaber möchte sie ihm entführen, was sich freilich hätte ereignen können, wenn sie länger gelebt hätte. Drei Cavaliere, welche sie anbeteten, waren untröstlich über ihren Verlust, und nahmen sich das Leben, um ihre Verzweiflung an den Tag zu legen. Ihre tragische Geschichte ist mit goldenen Buchstaben auf diese Marmortafel eingegraben, nebst drei kleinen Figuren, welche diese drei verzweifelnden Liebhaber darstellen sollen; sie sind eben im Begriff, sich umzubringen, der Eine verschluckt eine Dosis Gift, der Zweite

durchbohrt sich mit seinem Degen, und der Dritte legt sich eine Schnur um den Hals, um sich zu erhängen.

Da der Teufel bemerkte, daß der Student bei dieser Geschichte herzlich lachte und es sehr ergötzlich fand, daß man die Grabschrift der Bürgerstochter mit diesen drei Figuren geschmückt hatte, sagte er: Weil Euch diese Idee belustigt, möchte ich Euch an die Ufer des Tajo versetzen, um Euch das Monument zu zeigen, welches sich ein dramatischer Dichter errichten ließ, und zwar in einer Dorfkirche bei Almaraz, wohin er sich zurückzog, nachdem er viele Jahre hindurch in Madrid ein lustiges Leben geführt hatte. Dieser Dichter hat eine große Anzahl Stücke für das Theater geschrieben, die voll von Zweideutigkeiten und derber Witze sind. Auf seinem Todesbette empfand er Reue darüber, und um das Aergerniß, welches sie erregt hatten, abzubüßen, ließ er auf sein Grabmal eine Art Scheiterhaufen malen, welcher aus Büchern, die einige seiner Werke darstellen, aufgebaut ist; man sieht daneben die Göttin der Keuschheit, wie sie eine brennende Fackel schwingt, den Scheiterhaufen anzuzünden.

Außer den Todten, welche in den Gräbern liegen, auf die ich Euch aufmerksam gemacht habe, befinden sich hier eine große Menge Anderer, welche ganz einfach bestattet wurden. Ich sehe ihre Schatten umherirren, sie wandern auf und nieder, sie kommen und gehen, ohne die tiefe Ruhe, die an diesem heiligen Orte herrscht, zu stören. Sie reden nicht miteinander, doch lese ich in ihrem Schweigen all ihre Gedanken. — Ach, wie beklage ich, rief Don Cleophas aus, nicht wie Ihr im Stande zu sein, diese Schatten sehen zu können! — Dazu kann ich Euch verhelfen, sagte Asmodeus, nichts ist mir leichter als das. Bei diesen Worten berührte der Teufel seine Augen und ließ ihn durch einen Zauber eine große Menge weißer Fantome erblicken.

Bei der Erscheinung dieser Gespenster schauderte Zambullo. Was, sagte der Teufel, Ihr zittert? Jagen Euch diese Schatten Angst ein? Vor ihrem Anzuge dürft Ihr Euch nicht entsetzen, Ihr müßt Euch von nun an daran gewöhnen, denn Ihr werdet ihn ja auch einmal tragen; das ist die Uniform der abgeschiedenen Seelen. Beruhigt Euch also, und fürchtet nichts. Wie kommt

es doch, daß Euch jetzt der Muth verläßt, der Euch doch nicht fehlte, als es galt, meinen Anblick zu ertragen? Und diese hier sind nicht so schlimm als ich!

Bei diesen Worten ermannte sich der Student und wagte kühn, die Geister anzusehen. Betrachtet Euch aufmerksam all diese Schatten, sagte der Teufel. Diejenigen, welche prachtvolle Grabmäler haben, bewegen sich unter denen, welche nur in einem armseligen Sarge beerdigt wurden, wie unter ihres Gleichen. Der Standesunterschied, welcher sie während ihres Lebens von einander fern hielt, hat jetzt aufgehört. Der Premierminister und der Hofkellermeister stehen jetzt nicht höher mehr im Range als die niedrigsten Bürger, die in dieser Kirche begraben liegen. Das Ansehen dieser vornehmen Entschlafenen hat mit ihrem Leben geendet, wie das eines Theaterhelden, wenn das Stück ausgespielt ist.

Ich bemerke einen Schatten, sagte Leandro, der ganz allein umherwandert, und die Gesellschaft der übrigen zu fliehen scheint. — Sagt vielmehr, erwiederte der Teufel, daß die Andern ihm auszuweichen suchen, denn so verhält es sich. Wißt Ihr, wer dieser Schatten ist? Er ist der eines alten Notars, der die Eitelkeit hatte, sich in einem Sarge von Blei begraben zu lassen. Das hat die übrigen bürgerlichen Todten, die in ganz einfacher Weise hier bestattet wurden, verdrossen, und um seinen Hochmuth zu demüthigen, wollen sie nicht, daß sich sein Schatten unter sie mische.

Da habe ich eben noch eine andere Beobachtung gemacht, sagte Don Cleophas. Zwei Schatten begegneten sich, blieben einen Augenblick stehen, um sich einander zu betrachten, und setzten dann ihren Weg weiter fort. — Das sind die Schatten von zwei intimen Freunden, erwiederte der Teufel, deren einer Maler, der andere Musiker war; sie waren ein wenig dem Trunke ergeben, im Uebrigen aber ganz ehrenwerthe Leute. Sie starben Beide in einem und demselben Jahre, und wenn ihre Geister sich nun begegnen, so durchzuckt sie die Erinnerung an vergangene Zeiten, und ihr trauriges Schweigen sagt: Ach, mein Freund, daß wir nun nie mehr trinken werden! — Seht dorthin, rief der Student

plötzlich aus, was erblicke ich da? Im Hintergrunde dieser Kirche sehe ich zwei Schatten, die miteinander auf und abgehen; sie scheinen mir schlecht zusammen zu passen, ihre Gestalt und ihr Gang sind sehr verschieden, der Eine ist übermäßig groß und schreitet bedächtig einher, während der Andere klein und sehr behende ist. — Der große Schatten, sprach der Teufel, ist der eines Deutschen, welcher sein Leben bei einem Zechgelage einbüßte, wo er drei Gesundheiten in Wein trank, der mit Tabak gewürzt war; der Kleine ist der Schatten eines Franzosen, der, getreu der Galanterie seiner Nation, sich beim Eintritt in eine Kirche einfallen ließ, einer jungen Dame, die eben hinausgehen wollte, in höflicher Weise Weihwasser anzubieten. Noch selbigen Tages erhielt er als Lohn für seine Galanterie einen Pistolenschuß, der ihn todt zur Erde niederstreckte. — Ich meinerseits, fuhr Asmodeus dann fort, unterscheide unter der Menge drei bemerkenswerthe Geister. Ich muß Euch erzählen, auf welche Weise sie ihrer irdischen Hülle beraubt worden sind. Sie belebten früher die schönen Körper von drei Schauspielerinnen, die zu ihrer Zeit in Madrid eben so viel Aufsehen erregten wie Origo, Citheris und Arbuscula ehemals zu Rom, und welche ebensowohl wie diese die Kunst verstanden, die Männer öffentlich zu ergötzen und im Geheimen zu ruiniren. Wollt Ihr wissen, welch ein Ende diese berühmten spanischen Schauspielerinnen nahmen? Die Eine starb plötzlich aus Neid, als sie den rauschenden Beifall hörte, der einer neuen Darstellerin bei ihrem ersten Auftreten zu Theil wurde; die Zweite hielt übermäßig viel auf gute Mahlzeiten und erlag den Folgen ihrer Unmäßigkeit, und die Dritte, welche sich auf der Bühne in der Rolle einer Vestalin zu sehr erhitzt hatte, starb hinter den Coulissen an einer unzeitigen Niederkunft. — Doch lassen wir jetzt diese Schatten in Ruhe, fuhr der Teufel fort, wir haben uns genug mit ihnen beschäftigt. Ich will Euch jetzt ein neues Schauspiel vorführen, welches einen noch stärkern Eindruck auf Euch machen wird als das erste. Ich will Euch durch dieselbe Macht, welche Euch die Schatten wahrnehmen ließ, den Tod sichtbar machen. Ihr sollt diesen grausamen Feind des Menschengeschlechts betrachten, welcher unaufhörlich die Sterb-

lichen umkreist, ohne daß sie ihn sehen, welcher in einem Augenblick alle Theile der Welt durcheilt, und die verschiedenen Völker, die auf ihr wohnen, seine Macht fühlen läßt.

Wendet eure Blicke nach Osten; der Tod ist's, welcher dort erscheint. Eine Schaar Vögel von schlimmer Vorbedeutung fliegt unheilkrächzend vor ihm her, und verkündet sein Nahen durch ein unheimliches Geschrei. Seine unermüdliche Hand ist mit der furchtbaren Sense bewaffnet, unter der nach und nach alle Geschlechter fallen. Auf dem einen seiner Flügel befinden sich die Sinnbilder des Krieges, der Pest, der Hungersnoth, des Schiffbruchs und all der andern Unglücksfälle, die ihm jeden Augenblick eine neue Beute liefern; auf dem andern seiner Flügel erblickt man junge Aerzte, die in Gegenwart des Todes die Doktorwürde erhalten; er setzt ihnen selbst den Doktorhut auf, nachdem er sie hat schwören lassen, daß sie die medicinische Wissenschaft niemals auf eine andere Art anwenden wollen, als wie es heutzutage geschieht.

Obgleich Don Cleophas überzeugt war, daß das, was er erblickte, keine Wirklichkeit sei, und daß der Teufel ihm nur zu seinem Vergnügen den Tod unter dieser Gestalt zeigte, konnte er ihn doch nicht ohne Furcht ansehen; er faßte sich indessen und sagte zum Teufel: Diese entsetzliche Gestalt wird ohne Zweifel nicht über Madrid hinwegeilen ohne ihre Spuren zurückzulassen. — Gewiß nicht, antwortete der Hinkende, sie kommt nicht umsonst hierher, und es hängt nur von Euch ab, ob Ihr Zeuge von dem sein wollt, was sie anrichten wird. — Ich nehme Euch beim Wort, rief der Schüler, laßt uns ihre Spur verfolgen und sehen, gegen welche unglückliche Familien sie ihre Wuth richten wird. Ach, wie viele Thränen werden fließen! — Daran zweifle ich nicht, erwiederte Asmodeus, doch werden auch viele erzwungene darunter sein. Der Tod verursacht ungeachtet des Schreckens, der ihn begleitet, ebenso viel Freude als Schmerz.

Unsere beiden Zuschauer folgten alsbald dem Tode auf seinem Fluge, um sein Thun zu beobachten. Er trat zunächst in eine bürgerliche Wohnung, worin der Hausherr in den letzten Zügen lag. Er berührte ihn mit seiner Sense, und der Kranke verschied in der

Mitte seiner Familie, welche alsbald in ein rührendes Wehklagen und Jammern ausbrach. Das ist keine Verstellung, sagte der Teufel; dieser Bürger wurde von seiner Frau und seinen Kindern zärtlich geliebt, außerdem bedurften sie seiner als ihres Ernährers; ihr Kummer ist also nicht erheuchelt. Anders verhält es sich mit dem, was sich in diesem zweiten Hause ereignet. Hier seht Ihr, wie der Tod sich einem bettlägrigen Greise naht. Es ist ein Rathsherr, der immer im ehelosen Stande gelebt und sich sehr eingeschränkt hat, um ein beträchtliches Vermögen zu sammeln, das er drei Neffen hinterläßt, die sich auf die Nachricht von seinem nahen Ende eiligst bei ihm eingefunden haben. Sie haben eine außerordentliche Betrübniß an den Tag gelegt, und ihre Rolle sehr gut gespielt. Jetzt aber legen sie die Maske ab, und wenn sie bisher die Miene betrübter Verwandten gezeigt haben, so treten sie jetzt als Erben auf, und fangen an alles zu durchsuchen. Sie finden sehr viel Gold und Silber und einer der Erben sagt eben zu den andern: Welch ein Vergnügen ist es, alte Knauser von Oheimen zu haben, die allen Genüssen des Lebens entsagen, um sie später ihren Neffen zu verschaffen. — Das ist eine schöne Leichenrede! sagte Leandro Perez. — Meiner Treu, erwiederte der Teufel, die Mehrzahl der reichen Väter, welche lange leben, dürfen von ihren eignen Kindern keine andere erwarten.

Während diese lachenden Erben die Schätze des Verstorbenen nachsuchen, eilt der Tod nach einem großen Hotel, wo ein junger Edelmann wohnt, der die Blattern hat. Er ist einer der liebenswürdigsten Cavaliere des Hofes und muß in der Blüthe seiner Jahre sterben, ungeachtet des berühmten Arztes, der ihn behandelt, oder vielleicht eben, weil ihn dieser Doktor behandelt. Aber seht, mit welcher Geschwindigkeit der Tod seine Arbeit vollbringt: kaum hat er das Schicksal dieses jungen Edelmannes entschieden, als er schon wieder nach einer andern Beute ausspäht. Er hält über einem Kloster an, er steigt in eine Zelle hinab, stürzt sich auf einen guten Mönch, und zerschneidet den Faden des bußfertigen Lebens, welches dieser seit vierzig Jahren geführt hat. So schrecklich der Tod auch ist, so hat er doch diesen frommen Mann nicht erschreckt. Dafür wird er aber das Hotel, welches er jetzt betritt, mit Ent-

setzen erfüllen. Er nähert sich einem angesehenen Licentiaten, der vor Kurzem zum Bischofe von Albarazin ernannt ist. Dieser Prälat ist einzig und allein mit den Vorbereitungen zu seinem Einzug in seine Diöcese beschäftigt, den er mit all dem Pompe halten will, mit welchem sich heut die Kirchenfürsten umgeben. Er denkt an nichts weniger, als an den Tod, und doch wird er gleich die Reise in jene Welt antreten müssen, und dort gleich jenem armen Pater ohne Gefolge ankommen. Wer weiß, wer von den Beiden daselbst die günstigste Aufnahme finden wird!

O Himmel, rief Zambullo plötzlich aus, der Tod nimmt jetzt seinen Weg nach dem Palaste des Königs, ich fürchte, daß der Barbar durch einen Streich seiner Sense ganz Spanien in Bestürzung versetze. — Ihr habt alle Ursache zu zittern, sagte der Hinkende, denn der Tod hat eben so wenig Rücksicht gegen die Könige wie gegen ihre Kammerdiener. Aber beruhigt Euch, er hat es diesesmal noch nicht auf den König abgesehen; er wird über einen seiner Höflinge herfallen, einen jener Müßiggänger, deren einzige Beschäftigung darin besteht, ihrem Herrn den Hof zu machen. Das sind eben nicht die Staatsmänner, die schwer zu ersetzen sind. — Es scheint mir aber, bemerkte der Student, daß der Tod es nicht dabei bewenden lasse, diesen Höfling aus der Welt geschafft zu haben, er verweilt auch noch auf jener Seite des Palastes, wo die Gemächer der Königin liegen. — Das ist wahr, erwiederte der Teufel, der Tod will dort ein gutes Werk verrichten, und einem boshaften Weibe, welches sich beständig ein Vergnügen daraus machte, am Hofe der Königin Unfrieden zu stiften, den Mund für immer verschließen. Sie wurde krank vor Aerger, als sie sah, wie sich zwei Damen, die sich verfeindet hatten, aufrichtig wieder aussöhnten.

Ihr werdet sogleich ein durchdringendes Geschrei hören, fuhr der Teufel fort; der Tod ist eben in ein schönes Hotel linker Hand getreten; es wird dort eine der traurigsten Scenen, die man auf der Bühne der Welt sehen kann, stattfinden. — In der That, sagte Don Cleophas, ich erblicke eine Dame, die sich das Haar ausrauft, und kaum von ihren Frauen zu halten ist. Warum ist sie so außer sich? — Seht Euch in dem gegenüberliegenden Gemach um, ant-

wortete der Teufel, und die Ursache wird Euch klar werden. Ihr seht dort einen Mann auf einem prachtvollen Bette ausgestreckt: das ist ihr Gemahl, der seinen Geist aufgiebt; sie ist untröstlich. Ihre Geschichte ist rührend und verdient aufgezeichnet zu werden. Ich hätte wohl Lust, sie Euch zu erzählen.

Das wird mir lieb sein, erwiederte Leandro, das Traurige bewegt mich nicht weniger, als mich das Lächerliche erheitert. — Die Geschichte ist ein wenig lang, versetzte Asmodeus, doch ist sie zu anziehend, um Euch langweilen zu können. Ueberdieß muß ich gestehen, daß ich, so sehr ich auch Teufel bin, es doch nachgerade müde werde, dem Tode zu folgen. Lassen wir ihn weiter ziehen, um neue Opfer zu suchen. — Ich bin damit zufrieden, sagte Zambullo, ich will lieber die Geschichte, die Ihr mir erzählen wollt, anhören, als das ganze Menschengeschlecht nach und nach zu Grunde gehen sehen. Nachdem der Teufel den Studenten auf eins der höchsten Häuser in der Alcalastraße versetzt hatte, begann er seine Erzählung folgendermaßen:

Dreizehntes Kapitel.

Die Macht der Freundschaft.

Ein junger Cavalier von Toledo verließ in größter Eile, von seinem Kammerdiener begleitet, seine Vaterstadt, um den Folgen eines tragischen Abenteuers zu entgehen. Er war noch zwei kleine Meilen von der Stadt Valencia entfernt, als er am Eingange eines Gehölzes einer Dame begegnete, die mit großer Hast aus ihrem Wagen stieg; ihr unverschleiertes Gesicht war von blendender Schönheit. Sie schien in großer Bestürzung zu sein, und der Cavalier, welcher daraus schloß, daß sie der Hülfe bedürfe, verfehlte nicht, ihr seine Dienste anzubieten.

Edler Unbekannter, sagte die Dame zu ihm, ich weise euer Anerbieten nicht zurück; es scheint, daß Euch der Himmel hierher gesandt habe, um das Unglück, welches ich befürchte, zu verhüten. Zwei Cavaliere haben sich in diesem Gehölze ein Rendezvous

gegeben, und sind eben angekommen, um sich zu schlagen; folgt mir, ich bitte Euch, und helft mir sie auseinander bringen. Nachdem sie diese Worte gesprochen, eilte sie ins Gehölz; der Toledaner übergab sein Pferd seinem Diener, und folgte der Dame nach.

Kaum hatten sie hundert Schritte gemacht, als sie Degengeklirre vernahmen, und bald erblickten sie unter den Bäumen zwei Männer, die sich wüthend schlugen. Der Toledaner lief auf sie zu, um sie zu trennen, und nachdem ihm dieses durch sein Zureden und seine Bemühungen gelungen war, fragte er sie nach der Ursache ihres Zwistes.

Tapfrer Unbekannter, sagte einer der Cavaliere zu ihm, ich heiße Don Fedrigo de Mendoza, und mein Gegner nennt sich Don Alvaro Ponce. Wir lieben Beide Donna Theodora, die Dame, welche Euch begleitet; sie hat unsern Huldigungen immer sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und was wir auch aufbieten mochten, ihre Gunst zu gewinnen, die Grausame hat uns darum nicht besser behandelt. Was mich betrifft, so war ich entschlossen, meine Bewerbung um sie, trotz ihrer Gleichgültigkeit, fortzusetzen; mein Nebenbuhler aber, statt den gleichen Entschluß zu fassen, hat mich zum Zweikampf herausgefordert.

Es ist wahr, unterbrach ihn Don Alvaro, ich habe es für gut gefunden, so zu handeln; ich glaube, daß Donna Theodora mich erhören könnte, wenn ich keinen Nebenbuhler hätte; es liegt mir daher daran, Don Fedrigo aus der Welt zu schaffen und mich eines Mannes zu entledigen, der meinem Glück im Wege steht.

Senhores, sagte hierauf der Toledaner, ich kann euren Zweikampf nicht billigen; er beleidigt Donna Theodora; bald wird man im Königreich Valencia erfahren, daß ihr euch ihretwegen geschlagen habt, und die Ehre eurer Dame muß euch theurer sein, als eure Ruhe und euer Leben. Welchen Erfolg kann übrigens der Sieger von seinem Siege erwarten? Hofft er etwa, daß seine Geliebte ihn mit günstigeren Augen ansehen werde, nachdem er ihren guten Ruf aufs Spiel gesetzt hat? Welch eine Verblendung! Glaubt mir, es ist der edlen Namen, die ihr tragt, würdiger, wenn ihr euch zu beherrschen und eure maßlose Leidenschaft zu zügeln sucht. Verpflichtet euch Beide durch einen feierlichen Eidschwur,

den Vergleich, den ich euch vorschlagen will, einzugehen, und euer Streit kann ohne Blutvergießen geschlichtet werden.

Laßt euren Vorschlag hören, rief Don Alvaro. Die Dame, erwiederte der Toledaner, muß sich erklären, und zwischen Euch und Don Fedrigo die Wahl treffen; der verschmähte Liebhaber muß alsdann die Waffen strecken, und seinem Nebenbuhler das Feld räumen. Ich willige darein, sagte Don Alvaro, und ich schwöre bei Allem, was heilig ist, daß ich mich dem Ausspruche Donna Theodoras, wie er auch ausfallen möge, unterwerfen werde; und sollte sie meinem Gegner den Vorzug geben, so wird mir das minder unerträglich sein, als die schreckliche Ungewißheit, in der ich jetzt lebe. Und ich, sagte hierauf Don Fedrigo, ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß wenn Donna Theodora, die ich anbete, sich nicht zu meinen Gunsten erklärt, ich ihre bezaubernde Nähe fliehen werde, und sie nicht wiedersehen will, wenn ich sie auch nicht vergessen kann.

Nun wandte sich der Toledaner zu Donna Theodora. Senhora, sagte er, jetzt ist die Reihe an Euch zu sprechen; Ihr könnt mit einem einzigen Wort diese beiden Nebenbuhler entwaffnen; Ihr dürft nur denjenigen nennen, dessen Beständigkeit Ihr belohnen wollt. Senhor Caballero, erwiederte die Dame, sucht ein anderes Mittel, die Streitenden auszusöhnen. Warum soll ich das Opfer ihrer Ausgleichung werden? Ich achte freilich Don Fedrigo und Don Alvaro, aber ich liebe sie nicht, und ich darf, bloß aus Rücksicht auf meinen guten Ruf, der durch diesen Zweikampf gefährdet werden könnte, keine Hoffnungen erwecken, die mein Herz nicht zu erfüllen vermag.

Die Verstellung ist hier nicht angebracht, Senhora, versetzte der Toledaner, Ihr müßt Euch gefälligst deutlich erklären. Obgleich diese Cavaliere beide gleich stattlich sind, bin ich doch überzeugt, daß Ihr mehr Neigung zu dem Einen, wie zu dem Andern fühlt; ich schließe dies aus der tödtlichen Angst, von der ich Euch vorhin ergriffen sah.

Ihr deutet diese Angst falsch, erwiederte Donna Theodora, ich würde allerdings den Tod des Einen oder des Andern dieser Cavaliere tief beklagen und ihn mir stets zum Vorwurf machen,

wenngleich ich unschuldig daran wäre; aber wenn ich Euch so beunruhigt schien, so wißt, daß nur die Gefahr, die meiner Ehre droht, mich in diese Unruhe versetzte.

Don Alvaro Ponce, der von heftiger Natur war, verlor endlich die Geduld. Das ist zu arg, rief er in trotzigem Tone, da Donna Theodora sich weigert, die Sache auf gütlichem Wege zu erledigen, so soll das Loos der Waffen denn entscheiden. Und indem er dies sagte, wollte er aufs neue auf Don Fedrigo eindringen, der sich seinerseits in Bereitschaft setzte, ihn gehörig zu empfangen.

Da aber rief die Dame, mehr erschrocken über diesen Vorgang, als gedrängt von ihrer Neigung, ganz außer sich: Haltet ein, Senhores; ich will thun, was ihr verlangt. Wenn es denn kein anderes Mittel giebt, einen Zweikampf, bei dem meine Ehre betheiligt ist, zu verhindern, so erkläre ich, daß es Don Fedrigo de Mendoza ist, dem ich den Vorzug gebe.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als der verschmähte Don Ponce, ohne das Geringste zu erwiedern, eiligst sein Pferd, welches er an einen Baum gebunden hatte, losmachte, sich hinaufschwang und davon jagte, indem er seinem Nebenbuhler und seiner Geliebten wüthende Blicke zuwarf. Der glückliche Mendoza dagegen war auf dem Gipfel seiner Freude; bald warf er sich Donna Theodora zu Füßen, bald umarmte er den Toledaner, und konnte keine Worte finden, ihnen die ganze Dankbarkeit, von der er sich durchdrungen fühlte, lebhaft genug auszudrücken.

Unterdessen hatte sich die Dame nach Don Alvaros Entfernung beruhigt, und der Gedanke wurde ihr nun peinlich, daß sie sich verpflichtet hatte, die Aufmerksamkeiten eines Liebhabers zu dulden, dem sie freilich ihre Achtung nicht versagen konnte, für den ihr Herz aber nichts empfand.

Senhor Don Fedrigo, sagte sie, ich hoffe, daß Ihr den Vorzug, welchen ich Euch gegeben habe, nicht mißbrauchen werdet; Ihr verdankt ihn der Nothwendigkeit, in der ich mich befand, mich für Euch oder für Don Alvaro zu erklären. Ich habe Euch zwar immer höher gestellt als ihn, ich weiß, daß er nicht alle die guten Eigenschaften hat, die Ihr besitzt; Ihr seid der vollendetste Cava-

lier in Valencia; diese Gerechtigkeit lasse ich Euch widerfahren; ich gebe sogar zu, daß die Bewerbung eines Mannes, wie Ihr seid, der Eitelkeit einer Frau schmeicheln kann; aber, wie ehrend sie auch für mich sei, muß ich Euch doch gestehen, daß ich sie mit so geringer Befriedigung entgegennehme, daß Ihr zu beklagen seid, wenn Ihr mich wirklich so zärtlich liebt, als dies der Fall zu sein scheint. Ich will Euch indessen nicht alle Hoffnung nehmen, mein Herz noch rühren zu können; meine Gleichgültigkeit ist vielleicht nur die Folge des Schmerzes über den Verlust meines Mannes, Don Andreas de Cifuentes, der mir vor einem Jahre entrissen ist. Obgleich unser Eheleben nicht lange gewährt, und er bereits bei Jahren war, als meine Eltern, durch seinen Reichthum geblendet, mich zwangen ihn zu heirathen, habe ich mich doch über seinen Tod sehr gegrämt, und ich beweine ihn noch alle Tage.

Und verdient er nicht, daß ich ihn beweine? fügte sie hinzu. Er glich in keiner Weise jenen grämlichen, eifersüchtigen Greisen, welche es nicht glauben können, daß eine Frau vernünftig genug sei, gegen ihre Schwächen Nachsicht zu üben, und entweder selbst die eifrigen Spione all ihrer Schritte sind, oder sie durch eine ihrer Tyrannei ergebene Duegna beobachten lassen. Ach! Er setzte in meine Tugend ein Vertrauen, dessen ein angebeteter junger Ehemann kaum fähig sein würde. Seine Aufmerksamkeiten gegen mich waren ohne Zahl, und ich wage zu behaupten, daß die einzige Aufgabe seines Lebens darin bestand, allen meinen Wünschen zuvorzukommen. So war Don Andreas de Cifuentes! Ihr könnt wohl denken, Don Mendoza, daß man einen Mann von so liebenswürdigem Charakter nicht leicht vergißt; er lebt stets in meiner Erinnerung, und dies trägt ohne Zweifel nicht wenig dazu bei, meine Aufmerksamkeit von allem dem abzuwenden, was man aufbietet, um mir zu gefallen.

Als Don Fedrigo dies hörte, konnte er nicht umhin, Donna Theodora zu unterbrechen. Ach, Senhora, rief er, welch eine Freude ist es mir, aus eurem eignen Munde zu vernehmen, daß es nicht Abneigung gegen meine Person ist, welche Euch bisher so gleichgültig gegen meine Huldigungen machte. Ich darf also hoffen, Euch noch eines Tages durch meine treue Liebe zu ge-

winnen. Es wird nicht an mir liegen, wenn dies nicht geschieht, erwiederte die Dame, denn ich erlaube Euch, mich zu besuchen, und mir von eurer Liebe zu sprechen; bemüht Euch, mich für eure Huldigungen empfänglich zu machen und mir Gegenliebe einzuflößen; ich werde es Euch nicht verhehlen, wenn es Euch gelingen sollte, zärtliche Gefühle in mir zu erwecken; solltet Ihr aber ungeachtet eurer Bestrebungen dieses Ziel nicht erreichen, so erinnert Euch, Don Fedrigo, daß Ihr nicht berechtigt seid, mir Vorwürfe zu machen.

Don Fedrigo wollte etwas darauf erwiedern, doch es blieb ihm keine Zeit dazu, da die Dame den Arm des Toledaners nahm, und mit raschem Schritte nach ihrem Wagen ging. Don Fedrigo eilte zu seinem Pferde, welches an einen Baum gebunden war, zog es am Zügel nach sich, und folgte Donna Theodora, welche ebenso aufgeregt in ihren Wagen stieg, als sie vorhin herausgestiegen war; die Ursache ihrer Aufregung war freilich jetzt eine andere. Der Toledaner und Don Fedrigo begleiteten sie zu Pferde bis zum Stadtthore, wo sie sich trennten. Sie nahm den Weg nach ihrem Hause, und Don Fedrigo führte den Toledaner nach dem seinigen.

Er bat seinen Gast, sich auszuruhen, und nachdem er ihn gut bewirthet hatte, fragte er ihn im Vertrauen, was ihn nach Valencia geführt habe, und ob er beabsichtige, sich dort lange aufzuhalten. Nicht länger als durchaus nöthig ist, antwortete der Toledaner; ich reise nur durch diese Stadt, um das Meer zu erreichen und mich auf dem ersten Fahrzeuge, welches die Küste Spaniens verläßt, einzuschiffen, denn ich kümmere mich wenig darum, in welchem Theile der Welt ich mein unseliges Leben beschließen werde, vorausgesetzt, daß es nur weit von diesem verwünschten Lande ist.

Was sagt Ihr? rief Don Fedrigo überrascht, was kann Euch so gegen euer Vaterland aufbringen und es Euch so verhaßt machen, da doch die Liebe zum Vaterlande jedem Menschen ins Herz gelegt ist? Nach dem, was ich erlebt habe, erwiederte der Toledaner, ist mir meine Heimath verleidet, und ich verlange nichts anderes, als sie für immer zu verlassen.

Ach, Senhor Caballero, rief Don Fedrigo von Mitleiden bewegt, wie begierig bin ich, euer Unglück zu erfahren, und wenn ich euren Schmerz nicht zu lindern vermag, so bin ich doch wenigstens bereit, ihn zu theilen. Euer Gesicht hat mich vom ersten Augenblick an für Euch eingenommen, und ich fühle, daß ich den lebhaftesten Antheil an eurem Schicksale nehme.

Das ist der größte Trost, den Ihr mir geben könnt, Senhor Don Fedrigo, antwortete der Toledaner, und um mich einigermaßen für die Theilnahme, die Ihr mir erweist, dankbar zu bezeigen, will ich Euch sagen, daß auch ich mich gleich zu Euch hingezogen fühlte, als ich Euch und Don Alvaro sah. Ein Gefühl der Zuneigung, wie ich es bisher nie bei seinem ersten Begegnen empfunden, ließ mich fürchten, daß Donna Theodora eurem Nebenbuhler den Vorzug geben möchte; und wie freute ich mich, als sie sich zu euren Gunsten entschied! Ihr habt seither diesen ersten vortheilhaften Eindruck so sehr erhöht, daß ich, anstatt Euch meinen Kummer zu verbergen, das Bedürfniß fühle, mich gegen Euch auszusprechen, und eine süße Befriedigung darin finde, Euch mein Herz zu entdecken. Vernehmt denn meine unglückliche Geschichte:

Ich bin in Toledo geboren und heiße Don Juan de Zarate. Ich war fast noch ein Kind, als ich meine Eltern verlor, so daß ich sehr früh in den Besitz von 4000 Dukaten jährlichen Einkommens gelangte, die sie mir hinterließen. Da ich über meine Hand verfügen konnte, und mich reich genug glaubte, um bei der Wahl einer Gattin nur mein Herz zu befragen, heirathete ich ein sehr schönes Mädchen, ohne zu berücksichtigen, daß sie unbemittelt und von geringer Herkunft war. Ich war berauscht vor Glück, und um das Vergnügen, die Geliebte zu besitzen, in noch höherem Grade zu genießen, führte ich sie wenige Tage nach unserer Hochzeit auf ein Landgut, welches ich in der Nähe von Toledo besitze.

Wir lebten dort miteinander in der schönsten Eintracht, als der Herzog von Narera, dessen Schloß nicht weit von meinem Landgute liegt, eines Tages, als er jagte, bei mir einkehrte, um sich in meinem Hause zu erfrischen. Er sah meine Frau und verliebte sich in sie; ich glaubte es wenigstens und wurde vollends

in diesem Glauben bestärkt, als er sich angelegentlichst um meine Freundschaft bewarb, was er bisher sehr vernachlässigt hatte; er lud mich zu seinen Jagdpartien ein, und überhäufte mich mit Geschenken, und mehr noch mit Anerbietungen seiner Dienste.

Anfänglich machte mich seine Leidenschaft sehr besorgt; ich beschloß, mit meiner Gattin nach Toledo zurückzukehren, und ohne Zweifel hatte mir der Himmel diesen Gedanken eingegeben; denn, in der That, hätte ich dem Herzog jede Gelegenheit, meine Frau zu sehen, genommen, so würde ich all das Unglück, das mich getroffen hat, vermieden haben; doch das Vertrauen, welches ich in sie setzte, beruhigte mich. Es schien mir unmöglich, daß eine Person, die ich ohne Mitgift geheirathet und aus ihrem niedrigen Stande zu mir erhoben hatte, so undankbar sein sollte, meine Güte zu vergessen. Ach! wie wenig kannte ich sie! Ehrgeiz und Eitelkeit, die allen Weibern mehr oder minder eigen sind, waren grade die größten Fehler meiner Frau.

Als der Herzog Gelegenheit gefunden hatte, sie von seinen Empfindungen für sie in Kenntniß zu setzen, fühlte sie sich sehr befriedigt, eine so bedeutende Eroberung gemacht zu haben. Die Zuneigung eines Mannes, der den Titel Excellenz führte, schmeichelte ihrem Stolz, und erfüllte ihren Kopf mit eitlen Träumen; sie stieg dadurch in ihren Augen an Werth, und liebte mich um so weniger. Was ich für sie gethan, hätte ihre Dankbarkeit gegen mich erwecken sollen; statt dessen zog es mir nur ihre Verachtung zu; sie betrachtete mich als einen Gatten, der ihrer Schönheit unwürdig sei, und bildete sich ein, daß wenn der vornehme Herr, den sie durch ihre Reize bezaubert hatte, sie vor ihrer Verbindung mit mir gesehen hätte, er sie gewiß geheirathet haben würde. Berauscht von solchen thörichten Gedanken, und verführt durch verschiedene Geschenke, die ihr schmeichelten, gab sie dem geheimen Drängen des Herzogs nach.

Sie schrieben sich häufig, doch ich hegte nicht den mindesten Verdacht, daß sie im Einverständniß mit einander lebten, bis ich endlich so unglücklich war, aus meiner Blindheit herausgerissen zu werden. Eines Tages kam ich früher als gewöhnlich von der Jagd zurück; ich trat in das Zimmer meiner Frau, sie hatte mich

nicht so früh erwartet, und war im Begriff, einen Brief des Herzogs, den sie eben erhalten hatte, zu beantworten. Bei meinem Anblick konnte sie ihre Verwirrung nicht verbergen; ich erschrak, da ich Papier und Dinte auf dem Tische sah und daraus schloß, daß sie mich verrathe. Ich verlangte, daß sie mir zeigen solle, was sie schreibe, aber sie verweigerte es, so daß ich endlich gezwungen war, Gewalt zu gebrauchen, um meine eifersüchtige Neugierde zu befriedigen; ich zog trotz ihres heftigen Widerstandes einen Brief aus ihrem Busen, der folgende Zeilen enthielt:

„Wie lange soll ich in der Erwartung einer zweiten Zusammenkunft schmachten? Wie grausam seid Ihr, mir die süßesten Hoffnungen zu geben und mit deren Verwirklichung so lange zu zögern! Don Juan geht täglich auf die Jagd, oder nach Toledo; müßten wir nicht diese Gelegenheit benutzen? Habt Mitleid mit der Sehnsucht, die mich verzehrt und beklagt mich, Senhora, bedenkt, daß wenn es eine Wonne ist, das, was man wünscht, zu erreichen, es eine Qual ist, lange darauf harren zu müssen.“

Kaum konnte ich dieses Billet zu Ende lesen, denn es versetzte mich in die heftigste Wuth. Ich legte die Hand an meinen Degen und war in der ersten Aufwallung in Versuchung, die untreue Gattin zu durchbohren; doch besann ich mich, daß ich auf diese Weise keine vollständige Rache nehme, da mein Zorn noch ein andres Opfer verlangte. Ich suchte also meine Wuth zu bemeistern, ich stellte mich gelassen und sagte zu meiner Frau in so ruhigem Tone als es mir möglich war: Senhora, es war gefehlt von Euch, dem Herzoge Gehör zu schenken; der Glanz seines Standes hätte Euch nicht verblenden sollen. Aber die Jugend liebt den Glanz. Ich nehme an, daß darin eure ganze Schuld bestehe, und daß Ihr mir den äußersten Schimpf nicht angethan habt. Ich will euren Leichtsinn entschuldigen, vorausgesetzt, daß Ihr zu eurer Pflicht zurückkehren werdet, und Euch in Zukunft allein gegen meine zärtliche Liebe empfänglich zeigen und nur daran denken wollt, sie zu verdienen. Nach diesen Worten verließ ich ihr Zimmer, nicht allein, um ihr Zeit zu lassen, sich von ihrer Bestürzung zu erholen, sondern um die Einsamkeit aufzusuchen,

deren ich selbst bedurfte, um den Zorn zu besänftigen, der mich durchglühte. Wenn ich auch meine Gemüthsruhe nicht wiederfinden konnte, so suchte ich doch während zwei Tagen ruhig zu scheinen; am dritten Tage schützte ich ein Geschäft in Toledo von der höchsten Wichtigkeit vor, und sagte meiner Frau, daß ich mich genöthigt sehe, sie auf einige Zeit zu verlassen, und bat sie, während meiner Abwesenheit ihre Ehre nicht in Gefahr zu bringen.

Ich reiste ab; statt aber meinen Weg nach Toledo fortzusetzen, kehrte ich heimlich bei einbrechender Nacht nach Hause zurück, und verbarg mich in dem Zimmer eines treuen Dieners, von wo aus ich Jeden, der in mein Haus trat, sehen konnte. Ich zweifelte nicht, daß der Herzog bereits von meiner Abreise unterrichtet sei, und daß er gewiß nicht versäumen werde, sich meine Abwesenheit zu Nutzen zu machen. Ich hoffte beide mit einander zu überraschen und versprach mir eine vollständige Rache. Nichtsdestoweniger wurde ich in meinen Erwartungen getäuscht. Weit entfernt zu bemerken, daß man im Hause Vorbereitungen traf, einen Liebhaber zu empfangen, sah ich im Gegentheil, daß man die Thüren pünktlich verschloß, und als sich nach Ablauf von drei Tagen weder der Herzog, noch einer seiner Leute gezeigt hatte, hielt ich mich überzeugt, daß meine Frau ihren Fehler bereut, und jeden Verkehr mit dem Herzoge abgebrochen habe.

In diesem Glauben verlor ich den Wunsch, mich zu rächen, und überließ mich wieder den Empfindungen einer Liebe, die der Zorn eine Zeit lang unterdrückt hatte. Ich begab mich in das Zimmer meiner Frau, umarmte sie zärtlich und sagte: Senhora, nehmt meine Achtung und Liebe zurück. Ich bekenne Euch, daß ich nicht in Toledo war, diese Reise hat mir nur zum Vorwand gedient, Euch auf die Probe zu stellen. Ihr müßt einem Manne, dessen Eifersucht nicht ungegründet war, verzeihen, daß er Euch diese Falle stellte, ich fürchtete, daß Ihr, verführt durch die glänzenden Vorspiegelungen eurer Einbildungskraft, nicht im Stande sein würdet, eure Verblendung einzusehen. Aber dem Himmel sei Dank, Ihr habt euren Irrthum erkannt, und ich hoffe, daß nunmehr nichts unsern Frieden stören werde.

Meine Frau schien von diesen Worten sehr ergriffen zu sein, und ließ ein paar Thränen fallen. — Wie unglücklich bin ich, rief sie aus, Euch Veranlassung gegeben zu haben, meine Treue zu beargwöhnen! Wie sehr ich nun auch verabscheuen mag, was Euch so gerechterweise gegen mich aufgebracht hat, wie viele Thränen ich auch seit zwei Tagen vergossen habe, all mein Schmerz, all meine Gewissensbisse sind doch vergeblich; nie werde ich euer Vertrauen wieder gewinnen können. — Ich schenke es Euch wieder, Senhora, unterbrach ich sie, ganz gerührt von der Betrübniß, welche sie zeigte; ich will des Vorgefallenen nicht mehr gedenken, da Ihr es bereut.

Von diesem Augenblicke an behandelte ich sie in der That mit derselben Rücksicht, die ich früher für sie gehabt hatte; ich genoß aufs neue das Glück, welches auf eine so grausame Art getrübt worden war; es wurde sogar noch erhöht, denn meine Frau gab sich mehr Mühe, mir zu gefallen wie bisher, als wollte sie jede Spur der Beleidigung, die sie mir zugefügt hatte, aus meinem Gedächtnisse verwischen. Ich fand ihre Liebkosungen viel feuriger und es fehlte nicht viel, so hätte ich mich wohl gar über den Kummer gefreut, den sie mir verursacht hatte.

In dieser Zeit wurde ich krank. Obgleich meine Krankheit nicht gefährlich war, schien meine Frau doch auffallend ängstlich; sie pflegte mich den ganzen Tag, und kam zwei- bis dreimal in der Nacht in mein Zimmer, welches von dem ihrigen getrennt lag, um sich selbst nach meinem Befinden zu erkundigen. Kurz, sie zeigte eine außerordentliche Aufmerksamkeit für alle meine Bedürfnisse, und suchte ihnen zuvorzukommen; es schien, als ob ihr Leben von dem meinigen abhinge. Was mich betrifft, so war ich so gerührt von allen den Beweisen ihrer Zärtlichkeit, daß ich nicht müde wurde, ihr meinen Dank dafür auszudrücken. Und doch, Don Fedrigo, sie meinte es nicht so ehrlich, wie ich wähnte.

Eines Nachts, als ich bereits auf dem Wege der Genesung war, weckte mich mein Kammerdiener. Senhor, sagte er mit bewegter Stimme, es thut mir leid, eure Ruhe stören zu müssen, aber ich bin Euch zu treu ergeben, um Euch verheimlichen zu

wollen, was in diesem Augenblicke in eurem Hause vorgeht: Der Herzog von Narera ist bei eurer Gemahlin.

Ich war über diese Nachricht wie betäubt und starrte meinen Diener an, ohne eine Silbe hervorbringen zu können; je mehr ich über das, was ich vernommen hatte, nachdachte, desto schwerer wurde es mir, daran zu glauben. Nein, Fabio, rief ich, es ist unmöglich, daß meine Frau eines so schrecklichen Verrathes fähig sei! Du bist deiner Sache nicht gewiß. Senhor, erwiederte Fabio, wollte Gott, daß ich noch daran zweifeln dürfte, aber der falsche Schein hat mich nie getrogen. Seit eurer Krankheit habe ich den Argwohn, daß man den Herzog fast jede Nacht in das Zimmer eurer Gemahlin einführe; ich habe mich versteckt, um die Wahrheit zu erfahren, und bin nur zu sehr überzeugt, daß mein Verdacht gegründet ist.

Bei diesen Worten sprang ich wüthend auf, warf mich in meine Kleider, nahm meinen Degen und eilte, von Fabio begleitet, der das Licht trug, nach dem Zimmer meiner Frau. Bei dem Geräusch unsrer Schritte hatte sich der Herzog, welcher auf ihrem Bette saß, erhoben; er griff nach dem Pistol, das er in seinem Gürtel trug, trat mir entgegen, und feuerte es auf mich ab, doch geschah dieses in so großer Hast und Bestürzung, daß der Schuß fehl ging. Da aber stürzte ich heftig auf ihn los, und durchbohrte ihn mit meinem Degen, und wandte mich dann an meine Frau, die mehr todt als lebendig war. Und du, rief ich, schändliches Weib, hier nimm den Lohn all deiner Treulosigkeit. Indem ich dies sagte, stieß ich ihr den vom Blute ihres Geliebten noch rauchenden Degen in die Brust.

Ich verdamme meinen Jähzorn, Senhor Don Fedrigo, ich sehe ein, daß ich ein treuloses Weib auf andre Weise als durch den Tod hätte strafen können: doch welcher Mann könnte in einer solchen Lage die Fassung bewahren? Stellt Euch dies falsche Weib vor, denkt an ihre Aufopferung während meiner Krankheit, an alle die zärtliche Besorgniß, die sie mir bezeigte, denkt an alle die Umstände, die diese ungeheure Verrätherei begleiten, und urtheilt dann, ob ein Mann, der, von gerechter Wuth ergriffen, einem solchen Weibe den Tod gegeben hat, nicht Verzeihung verdient.

Das Ende meiner traurigen Geschichte ist bald erzählt. Nachdem ich meine Rache vollständig befriedigt hatte, kleidete ich mich eilends an, denn ich dachte wohl, daß ich keine Zeit zu verlieren haben würde, um mich den Verfolgungen der Verwandten des Herzogs zu entziehen. Da seine Familie bei weitem mächtiger ist, als die meinige, so konnte ich nur im Auslande auf Sicherheit rechnen, und deswegen wählte ich zwei meiner besten Pferde, versah mich mit Geld und Edelsteinen und verließ vor Tagesanbruch mein Haus. Mein Diener, dessen Treue erprobt war, begleitete mich. Ich schlug die Straße nach Valencia ein, in der Absicht, mit dem ersten besten Schiffe nach Italien abzusegeln. Als ich heute an dem Gehölze, worin Ihr Euch befandet, vorüberkam, begegnete ich Donna Theodora, welche mich bat, ihr zu folgen und ihr beizustehen, Euch und Don Alvaro zu trennen.

Als der Toledaner seine Geschichte beendet hatte, sagte Don Fedrigo: Ihr habt an dem Herzog von Narera eine gerechte Rache genommen, Senhor Don Juan; seid unbesorgt der Nachsuchungen wegen, welche seine Verwandten anstellen könnten; bleibt bei mir, wenn Euch das gefällt, bis sich eine Gelegenheit findet, nach Italien abzureisen. Mein Onkel ist der Gouverneur von Valencia, Ihr seid hier in größerer Sicherheit als an jedem andern Ort, und in dem Hause eines Mannes, welcher den Wunsch hegt, daß ihn in Zukunft die innigste Freundschaft mit Euch verbinde.

Zarate antwortete Mendoza in den Ausdrücken der wärmsten Dankbarkeit, und nahm die ihm angebotene Zufluchtsstätte an. Bewundert die Macht der Sympathie, Senhor Don Cleophas, fuhr Asmodeus fort, diese beiden jungen Cavaliere fühlten gegenseitig eine so große Zuneigung, daß sie in wenigen Tagen eine Freundschaft schlossen, gleich der des Orestes und Pylades. Sie hatten Beide dieselben Gesinnungen und Neigungen; was dem Einen gefiel, gefiel auch dem Andern, sie waren gleichen Charakters, kurz, sie waren geschaffen, einander zu lieben. Don Fedrigo besonders war entzückt von dem Wesen seines Freundes, und konnte nicht umhin, ihn bei jeder Gelegenheit der Donna Theodora zu rühmen.

Sie gingen Beide häufig zu dieser Dame, welche die eifrigen

Bemühungen des Don Fedrigo noch immer sehr gleichgültig aufnahm. Er war darüber oft sehr mißmuthig, und beklagte sich zuweilen bei seinem Freunde, der ihm zum Troste sagte, daß die stolzesten Frauen sich doch am Ende rühren ließen; daß dem Liebhaber nur die Geduld, den günstigen Augenblick abzuwarten, nicht ausgehen, und er den Muth nicht verlieren dürfe, da seine Dame doch, früher oder später, seine Ergebenheit belohnen werde. Obgleich die Erfahrung lehrt, daß diese Ansichten richtig sind, konnte doch der schüchterne Mendoza nicht dadurch beruhigt werden, er verzweifelte daran, der Wittwe des Cifuentes je gefallen zu können. Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner, die Don Juans Mitleid rege machte. Bald war indessen Don Juan noch mehr zu bedauern, als sein Freund.

Obgleich der Toledaner alle Ursache hatte, gegen das weibliche Geschlecht empört zu sein, nachdem ihn seine Frau so schändlich verrathen hatte, konnte er dennoch nicht widerstehen, Donna Theodora zu lieben; aber weit entfernt, sich einer Leidenschaft hinzugeben, welche seinen Freund beleidigt hätte, dachte er nur daran, wie er dieselbe bekämpfen könnte. Da er überzeugt war, daß er Donna Theodora meiden müsse, wenn er der Leidenschaft, die sie ihm einflößte, Herr werden wolle, beschloß er, sie nicht mehr zu besuchen, und wenn Mendoza ihn zu ihr führen wollte, wußte er immer unter irgend einem Vorwande diese Aufforderung abzulehnen.

Don Fedrigo dagegen besuchte die Dame nie, ohne daß sie ihn gefragt hätte, warum Don Juan nicht mehr zu ihr komme. Eines Tages, als sie diese Frage an ihn richtete, antwortete er ihr lächelnd, daß sein Freund seine Gründe dazu habe. Und was für Gründe kann er haben, mich zu meiden? fragte Donna Theodora. Senhora, erwiederte Mendoza, als ich ihn heute zu Euch führen wollte, und ihn meine Befremdung merken ließ, daß er sich abermals weigerte, mich zu begleiten, hat er mir ein Geständniß gemacht, welches ich Euch mittheilen muß, um ihn zu rechtfertigen. Er sagte mir, daß er eine Liebschaft angeknüpft habe, und da er nicht lange in dieser Stadt bleiben werde, seien ihm die Augenblicke kostbar.

Diese Entschuldigung genügt mir nicht, erwiederte die junge Wittwe erröthend, das ist kein Grund, seine Freunde zu verlassen. Don Fedrigo bemerkte das Erröthen der Dame sehr wohl und schrieb es der gekränkten Eitelkeit zu, wie dem Verdrusse, sich vernachläßigt zu sehen. Er irrte sich aber in dieser Vermuthung; ein anderes stärkeres Gefühl als das der Eitelkeit erregte die Bewegung, die sie verrathen hatte, aber aus Furcht, daß er ihre wahren Empfindungen entdecken möchte, gab sie dem Gespräch eine andere Wendung, und zeigte während der ferneren Unterhaltung eine solche Heiterkeit, daß Mendozas Scharfblick dadurch hätte irre geleitet werden müssen, wenn er überhaupt der Wahrheit auf der Spur gewesen wäre.

Sobald die Wittwe des Cifuentes sich wieder allein befand, versank sie in schwermüthige Gedanken, und wurde sich alsbald der ganzen Gewalt der Liebe, die sie für Don Juan gefaßt hatte, bewußt. Sie hielt sich für verschmäht und sagte seufzend: Welche ungerechte und grausame Macht gefällt sich darin, zwei Herzen zu entflammen, die nicht übereinstimmen! Ich liebe Don Fedrigo nicht, der mich anbetet, und ich glühe für Don Juan, der einer Anderen ergeben ist! O, Mendoza, höre auf, mir meine Gleichgültigkeit vorzuwerfen, dein Freund rächt dich genug!

Schmerz und Eifersucht erpreßten ihr einige Thränen, doch die Hoffnung, welche den Kummer der Liebenden zu besänftigen versteht, führte ihr bald andere Bilder vor die Seele. Sie redete sich ein, daß ihre Nebenbuhlerin nicht sehr gefährlich sei, daß Don Juan wohl mehr durch ihre Zuvorkommenheit, als durch ihre Liebenswürdigkeit gefesselt werde, und daß so schwache Bande sich leicht zerreißen ließen. Um aber selbst zu urtheilen, wie sich die Sache verhalte, beschloß sie, den Toledaner im Geheimen zu sprechen. Sie ließ ihn ersuchen, sich zu ihr zu begeben; er kam, und als sie Beide allein waren, nahm Donna Theodora das Wort:

Ich hätte nie gedacht, sagte sie, daß die Liebe einen galanten Mann die Pflichten vergessen lassen könnte, die er den Damen schuldig ist; nichtsdestoweniger habt Ihr eure Besuche bei mir eingestellt, seit Ihr verliebt seid. Ich habe Ursache, wie mir scheint,

mich über Euch zu beklagen. Doch will ich glauben, daß Ihr mich nicht aus eignem Antriebe meidet, es ist ohne Zweifel eure Dame, die Euch verboten hat, zu mir zu gehen. Gesteht es nur, Don Juan, und ich entschuldige Euch, ich weiß, daß Liebhaber nicht die Freiheit haben, zu thun, was sie wollen, und daß sie nicht wagen dürfen, den Wünschen ihrer Geliebten zuwider zu handeln.

Senhora, antwortete der Toledaner, ich gebe zu, daß mein Benehmen Euch befremden muß, aber, ich bitte Euch, verlanget nicht, daß ich mich rechtfertige, laßt es Euch genug sein zu erfahren, daß ich triftige Gründe habe, eure Nähe zu fliehen. Was für Gründe Ihr auch haben mögt, erwiederte Donna Theodora, ich will sie wissen. Nun denn, Senhora, versetzte Don Juan, ich muß Euch also gehorchen, aber beklagt Euch nicht, wenn Ihr mehr vernehmt, als Ihr zu wissen wünscht.

Don Fedrigo, fuhr er fort, wird Euch den Vorfall erzählt haben, der mich aus Castilien vertrieben hat. Als ich Toledo verließ, erfüllte mich die tiefste Erbitterung gegen das weibliche Geschlecht, und ich glaubte mich gewaffnet gegen jede neue Leidenschaft. In diesem stolzen Bewußtsein näherte ich mich Valencia, ich begegnete Euch, und was vielleicht noch Niemand vermocht hat, ich hielt eure ersten Blicke aus ohne in Verwirrung zu gerathen. Ich sah Euch seitdem ungestraft wieder, aber ach! wie theuer mußte ich die wenigen Tage des Stolzes bezahlen! Ihr habt endlich meinen Widerstand bezwungen, eure Schönheit, euer Geist, all eure Reize haben ihre Macht auf einen Rebellen ausgeübt, mit einem Wort, ich fühle für Euch all die Liebe, die Ihr einzuflößen vermögt.

Das ist es, Senhora, was mich von Euch fern hält. Das Liebesverhältniß, wovon man Euch gesagt hat, besteht nicht in der Wirklichkeit, es ist nur eine Erfindung, eine Unwahrheit, die ich Don Fedrigo gesagt, um dem Verdacht vorzubeugen, der durch meine beständige Weigerung, ihn zu Euch zu begleiten, in ihm erweckt werden konnte. — Dies Geständniß hatte Donna Theodora nicht erwartet; es erfüllte sie mit einer so großen Freude, daß es ihr unmöglich war, dieselbe zu unterdrücken. Sie gab sich indessen auch keine Mühe, sie vor dem Toledaner zu verbergen

und statt sich ernst und zurückhaltend gegen ihn zu zeigen, sah sie ihn mit zärtlichem Blicke an und sagte: Ihr habt mir euer Geheimniß mitgetheilt; ich will Euch jetzt das meinige entdecken. Hört mich an.

Gleichgültig gegen Mendozas Verehrung, ungerührt von den Seufzern Don Alvaros, führte ich ein ruhiges zufriedenes Leben, bis der Zufall Euch an dem Gehölze vorüberführte, wo wir uns begegneten. Ungeachtet der Gemüthsaufregung, in der ich mich damals befand, entging es mir doch nicht, daß Ihr mir eure Dienste mit dem feinsten Anstande anbotet, und die Art, wie Ihr die beiden wüthenden Nebenbuhler zu trennen verstandet, flößte mir eine hohe Meinung von eurer Gewandtheit und eurem Muthe ein. Das Mittel friedlichen Ausgleichs aber, welches Ihr vorschlugt, mißfiel mir; ich konnte mich nicht ohne Widerstreben entschließen, Einen von Beiden zu wählen, aber, um Euch nichts zu verschweigen, ich glaube, daß Ihr an meinem Widerwillen ein wenig Theil hattet, denn in demselben Augenblicke, wo ich, von der Nothwendigkeit gezwungen, den Namen Don Fedrigos nannte, fühlte ich, daß mein Herz sich für den Unbekannten entschied. Seit jenem Tage, den ich nach dem eben empfangenen Geständnisse einen glücklichen nennen darf, hat eure Handlungsweise die Achtung, die ich bereits für Euch hegte, noch gesteigert.

Ich mache Euch, fuhr sie fort, aus meinen Gefühlen kein Geheimniß; ich gestehe sie Euch mit derselben Offenheit, womit ich Mendoza sage, daß ich ihn nicht liebe. Eine Frau, welche das Unglück hat, eine Neigung zu einem Manne zu fühlen, der ihr nicht angehören kann, hat alle Ursache, sich Zwang anzuthun, und ihre Schwäche mit einem ewigen Schweigen zu bedecken; aber ich glaube, daß man ohne Skrupel einem Manne, der nur redliche Absichten hat, eine unschuldige Zuneigung bekennen darf. Ja, ich bin glücklich, daß Ihr mich liebt, und ich danke dem Himmel dafür, der uns ohne Zweifel für einander bestimmt hat.

Nach diesen Worten schwieg die Dame, um Don Juan sprechen zu lassen. Sie erwartete einen Ausbruch seiner Freude und Dankbarkeit; doch statt von dem, was er gehört hatte, entzückt zu sein, blieb er traurig und nachdenklich.

Was sehe ich, Don Juan, sagte sie. Nachdem ich, um Euch ein Loos zu bereiten, das jeder Andere als Ihr beneidenswerth finden würde, den Stolz meines Geschlechts vergessen, und Euch mein entzücktes Herz entdeckt habe, beobachtet Ihr ein kaltes Stillschweigen! Ihr empfindet keine Freude bei der Erklärung meiner Liebe, ich sehe sogar Schmerz in euren Zügen. Ach, Don Juan, welch einen seltsamen Eindruck macht meine Hingebung auf Euch!

Und welch andern Eindruck, erwiederte traurig der Toledaner, könnte sie auf ein Herz wie das meinige machen? Je mehr Zuneigung Ihr mir bezeigt, desto elender fühle ich mich. Ihr wißt, was Mendoza für mich thut, Ihr wißt, welch eine zärtliche Freundschaft uns verbindet, wie könnte ich mein Glück auf den Trümmern seiner süßesten Hoffnungen gründen wollen? Ihr habt zu viel Zartgefühl, sagte Donna Theodora; ich habe Don Fedrigo keine Versprechungen gemacht, ich kann Euch mein Jawort geben, ohne seine Vorwürfe zu verdienen, und Ihr könnt meine Hand annehmen, ohne einen Raub an ihm zu begehen. Ich begreife, daß Euch der Gedanke an einen unglücklichen Freund schmerzlich sein muß; vermag er aber das Glück, welches eurer wartet, aufzuwiegen? Ja, Senhora, antwortete er mit festem Tone, ein solcher Freund, wie Mendoza, hat mehr Gewalt über mich, wie Ihr denkt. Wenn es Euch möglich wäre, Euch eine Vorstellung von der Innigkeit und Größe unsrer Freundschaft zu machen, würdet Ihr mich beklagenswerth finden. Don Fedrigo hat kein Geheimniß vor mir, meine Interessen sind die seinigen geworden, die geringfügigsten Dinge, die mich betreffen, entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht, oder um Alles in einem Worte zu sagen, ich theile seine Seele mit Euch.

Ach! um das Glück eurer Liebe zu genießen, hätte es mir verheißen werden müssen, ehe ich einen so festen Freundschaftsbund schloß. In der Gewißheit, Euch zu gefallen, hätte ich alsdann Mendoza nur als meinen Nebenbuhler betrachtet, mein Herz würde die Zuneigung, die er mir bewies, nicht erwiedert haben, und ich würde ihm heute nicht so viel Dank schuldig sein; jetzt aber, Senhora, ist es zu spät, ich habe alle die Dienste, die er mir

anbot, angenommen, ich bin der Neigung, welche ich für ihn empfand, gefolgt, Dankbarkeit und Freundschaft fesseln mich und versetzen mich in die grausame Nothwendigkeit, dem glücklichen Loose, das Ihr mir anbietet, zu entsagen.

Bei diesen Worten brach Donna Theodora in Thränen aus und nahm ihr Taschentuch, um sie zu trocknen. Als der Toledaner das sah, wurde er sehr bewegt; er fühlte seinen Muth wanken, und vermochte kaum seine Fassung zu bewahren. Adieu, Senhora, rief er mit einer von Seufzern erstickten Stimme, lebt wohl, ich muß Euch fliehen, um meine Tugend zu retten; ich kann eure Thränen nicht ansehen, sie machen Euch zu gefährlich. Ich werde mich für ewig aus eurer Nähe entfernen und den Verlust so vieler Reize beweinen, auf welche meine unerbittliche Freundschaft mich zu verzichten zwingt. Als er diese Worte gesprochen, entfernte er sich, mit großer Mühe einen Rest von Festigkeit behauptend.

Die Wittwe des Cifuentes aber wurde nach seiner Entfernung ein Raub der verwirrendsten Gefühle. Sie schämte sich, einem Manne ihre Liebe gestanden zu haben, den sie nicht hatte fesseln können; da sie indeß nicht daran zweifeln durfte, daß er heftig in sie verliebt sei, und daß er nur aus Rücksicht gegen einen Freund ihre ihm angebotene Hand ausgeschlagen hatte, war sie vernünftig genug, eine so seltene Freundschaft zu bewundern, statt sich darüber beleidigt zu fühlen. Da sich aber Niemand einer trüben Stimmung erwehren kann, wenn seine Angelegenheiten nicht den gewünschten Erfolg haben, beschloß sie gleich folgenden Tages aufs Land zu gehen, um ihren Kummer zu zerstreuen, oder vielmehr ihn zu vergrößern, denn die Einsamkeit ist viel geeigneter, die Liebe zu nähren als zu schwächen.

Don Juan seinerseits, der Mendoza nicht zu Hause getroffen, hatte sich in seinem Zimmer verschlossen, um sich ungestört seinem Schmerze hingeben zu können. Nach dem, was er für das Glück seines Freundes gethan hatte, glaubte er, daß es ihm wenigstens erlaubt sei, über sein eignes Unglück zu seufzen. Doch bald kam Don Fedrigo und unterbrach seine Träumerei, und da er aus seinem verstörten Aussehen schloß, daß er sich übel befinde, zeigte er so viel Besorgniß, daß Don Juan, um ihn zu beruhigen,

genöthigt war, ihm zu sagen, daß er nur des Alleinseins bedürfe. Mendoza verließ ihn sofort, um ihm Ruhe zu lassen, doch ging er mit einem so bekümmerten Blick, daß der Toledaner, davon ergriffen, nur um so lebhafter sein Mißgeschick empfand. O Himmel! rief er aus, warum muß die zärtlichste Freundschaft von der Welt das ganze Unglück meines Lebens werden!

Am folgenden Tage war Don Fedrigo noch nicht aufgestanden, als man ihn benachrichtigte, daß Donna Theodora mit ihrer ganzen Dienerschaft nach ihrem Schlosse Villareal abgereist sei, und daß es den Anschein habe, als werde sie sobald nicht wieder zurückkehren. Diese Nachricht war ihm weniger schmerzlich, weil er nun durch die Abwesenheit seiner Geliebten zu leiden hatte, als weil ihm aus dieser Abreise ein Geheimniß gemacht worden war. Ohne zu wissen, was er davon denken solle, beschlich ihn eine trübe Ahnung. — Er stand auf, um zu seinem Freunde zu gehen, nicht allein um mit ihm über diesen Vorfall zu sprechen, als auch um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Doch kaum hatte er sich angekleidet, als Don Juan in sein Zimmer trat und sagte: Ich komme, um die Besorgniß, die ich Euch gemacht habe, zu verscheuchen; ich befinde mich heute ziemlich gut. Diese gute Nachricht, antwortete Mendoza, tröstet mich einigermaßen über die schlechte, welche ich erhalten habe. Der Toledaner fragte, welche schlimme Nachricht dies sei, und Don Fedrigo erwiederte, nachdem er seine Leute hinausgeschickt hatte: Donna Theodora ist diesen Morgen nach ihrem Landgute abgereist, und man glaubt, daß sie lange dort bleiben werde. Diese Abreise befremdet mich, warum hat man sie mir verheimlicht? Was denkt Ihr davon, Don Juan? Habe ich nicht Ursache, mich darüber zu beunruhigen? Zarate hütete sich wohl, ihm hierüber seine Meinung zu sagen, und versuchte ihn zu überzeugen, daß Donna Theodora aufs Land gezogen sein könnte, ohne daß ein Grund vorhanden sei, darüber zu erschrecken. Doch Mendoza, der die Gründe, welche Don Juan zu seiner Beruhigung anführte, nicht wollte gelten lassen, unterbrach ihn: Ich habe den Verdacht, sagte er, und nichts kann mich davon befreien, daß ich mir durch irgend eine Unbedachtsamkeit das Mißfallen Donna Theodoras zugezogen

habe; um mich zu strafen, verläßt sie mich ohne sich herabzulassen, mir zu sagen, worin mein Vergehen besteht.

Wie dem auch sein möge, ich kann nicht länger in dieser Ungewißheit leben. Kommt, Don Juan, wir wollen sie aufsuchen, ich will die Pferde satteln lassen. Ich rathe Euch, sagte der Toledaner, Niemand mit Euch zu nehmen; eure Verständigung muß ohne Zeugen stattfinden. Don Juan kann uns nie störend sein, erwiederte Don Fedrigo; es ist Donna Theodora nicht unbekannt, daß Ihr Alles wißt, was in meinem Herzen vorgeht; sie achtet Euch, und statt mich in Verlegenheit zu setzen, werdet Ihr mir vielmehr helfen, sie zu meinen Gunsten wieder zu besänftigen.

Nein, Don Fedrigo, versetzte er, meine Gegenwart kann Euch von keinem Nutzen sein. Reiset allein hin, ich beschwöre Euch. Nein, mein lieber Don Juan, erwiederte Mendoza, wir wollen zusammen gehen, ich erwarte diese Gefälligkeit von eurer Freundschaft. Welch eine Tyrannei! rief der Toledaner unmuthig; warum verlangt Ihr von meiner Freundschaft, was sie Euch nicht gewähren darf?

Diese Worte, welche für Don Fedrigo unverständlich waren, und der heftige Ton, worin sie gesprochen worden, überraschten und befremdeten ihn. Er sah seinen Freund forschend an: Don Juan, sagte er, was bedeutet das, was ich soeben vernommen? Welcher entsetzliche Argwohn steigt in mir auf! Ach, eure Zurückhaltung quält mich zu sehr, sprecht, woher kommt der Widerwille, den Ihr fühlt, mich zu begleiten?

Ich wollte es Euch verbergen, antwortete der Toledaner, aber weil Ihr mich selbst gezwungen habt, Euch diesen Widerwillen zu zeigen, so will ich ihn auch nicht leugnen. Wir müssen aufhören, mein lieber Don Fedrigo, uns über die Gleichheit unsrer Neigungen Glück zu wünschen; sie ist leider nur zu vollkommen. Die Pfeile, welche Euch verwundet haben, haben auch euren Freund nicht verschont. Donna Theodora ...... Was, Ihr wärt mein Nebenbuhler! unterbrach ihn Mendoza erblassend. — Von dem Augenblicke an, wo ich mir meiner Liebe bewußt wurde, habe ich sie bekämpft. Ich habe die Wittwe des Cifuentes beständig gemieden, Ihr wißt es, Ihr selbst machtet mir einen Vor-

wurf daraus; ich überwand wenigstens meine Leidenschaft, wenn ich sie auch nicht zu zerstören vermochte.

Gestern aber ließ mir die Dame sagen, daß sie mich in ihrem Hause zu sprechen wünsche; ich begab mich zu ihr. Sie fragte mich, warum ich sie so lange schon gemieden hätte. Ich suchte nach Entschuldigungen, sie nahm sie nicht an. Endlich sah ich mich genöthigt, ihr die wahre Ursache zu offenbaren. Ich glaubte, daß sie nach dieser Erklärung meine Absicht, sie zu fliehen, billigen würde; aber mein Unglücksstern wollte — darf ich es Euch sagen? — ja, Mendoza, ich muß es Euch sagen, ich fand Donna Theodora mir zugethan.

Obgleich Don Fedrigo der sanftmüthigste und vernünftigste Mensch von der Welt war, so gerieth er doch bei diesen Worten in Wuth, und ließ seinen Freund nicht ausreden: Haltet ein, Don Juan, rief er, durchbohrt mir lieber die Brust, als daß Ihr mit diesen unseligen Mittheilungen fortfahrt. Es ist Euch nicht genug, mir zu gestehen, daß Ihr mein Nebenbuhler seid, Ihr laßt mich auch noch erfahren, daß Ihr geliebt werdet! Gerechter Himmel! welch ein Geständniß wagt Ihr mir zu machen! Ihr stellt unsre Freundschaft auf eine zu harte Probe. Doch was sage ich, unsre Freundschaft? Ihr habt sie gebrochen, indem Ihr die treulosen Gefühle nährtet, die Ihr mir bekennt. In welchem Wahne habe ich gelebt! Ich glaubte Euch hochherzig, großmüthig, und Ihr seid nichts als ein falscher Freund, da Ihr fähig waret, eine Liebe in Euch aufkommen zu lassen, die mich beschimpft. Ich fühle mich überwältigt von diesem unvorhergesehenen Schlag, ich empfinde ihn um so lebhafter, als eine Hand ihn mir versetzt hat, die .... Laßt mir mehr Gerechtigkeit widerfahren, unterbrach ihn der Toledaner, mäßigt Euch einen Augenblick; ich bin nichts weniger als ein falscher Freund. Höret mich an, und Ihr werdet es bereuen, mich so genannt zu haben.

Hierauf erzählte er ihm, was zwischen der Wittwe des Cifuentes und ihm vorgefallen war, das zärtliche Geständniß, welches sie ihm gemacht, und wie sie ihm vorgestellt habe, daß er sich ohne Bedenken seiner Leidenschaft überlassen könne. Er wiederholte ihm, was er darauf entgegnet; und wie Don Fedrigo

nach und nach hörte, welche Festigkeit sein Freund gezeigt hatte, fühlte er seinen Zorn schwinden. Kurz, fügte Don Juan hinzu, die Freundschaft hat über die Liebe gesiegt, ich schlug Donna Theodoras Hand aus. Sie weinte darüber vor Verdruß, und Gott weiß, in welche Verwirrung mich ihre Thränen brachten! Ich kann nicht an die Gefahr denken, in der ich mich befand, ohne zu zittern. Ich fing an, mich grausam zu finden, und während einiger Augenblicke, Mendoza, war Euch mein Herz ungetreu. Doch unterlag ich meiner Schwäche nicht; ich entzog mich durch eine schnelle Flucht ihren so gefährlichen Thränen. Es ist aber nicht genug, diese Gefahr vermieden zu haben, die Zukunft flößt mir Furcht ein, und deswegen will ich meine Abreise beschleunigen; ich will Donna Theodoras Blicken nicht wieder begegnen. Wird nun Don Fedrigo mich noch ferner der Undankbarkeit und der Treulosigkeit beschuldigen?

Nein, erwiederte Mendoza ihn umarmend, ich weiß jetzt, daß Ihr unschuldig seid. Die Augen gehen mir auf; verzeiht die ungerechten Vorwürfe der ersten Aufwallung eines Liebenden, der sich all seiner Hoffnungen beraubt sieht. Ach! konnte ich es auch glauben, daß Donna Theodora Euch lange sehen würde, ohne durch euer liebenswürdiges Wesen, dessen Macht ich selbst empfunden habe, bestrickt zu werden? Ihr seid ein wahrer Freund, wenn ich unglücklich bin, darf ich nur mein böses Geschick deswegen anklagen; und weit entfernt, Euch zu hassen, fühle ich meine Zärtlichkeit für Euch sich verdoppeln. Wie! Ihr verzichtet meinetwegen auf den Besitz Donna Theodoras? Ihr bringt unsrer Freundschaft ein so großes Opfer, und ich sollte nicht davon gerührt sein? Ihr könnt eure Liebe überwinden, und ich sollte Euch an Edelmuth nachstehen wollen, Don Juan? folgt der Neigung, die Euch beherrscht, heirathet die Wittwe des Cifuentes, wenn auch mein Herz darüber bricht. Ich selbst dränge Euch dazu. — Ihr drängt mich vergebens, erwiederte Zarate, ich gestehe, daß ich für sie eine heftige Leidenschaft fühle, aber eure Ruhe ist mir theurer als mein Glück. Und die Ruhe Theodorens, entgegnete Don Fedrigo, darf Euch die gleichgültig sein? Täuschen wir uns nicht, die Neigung, welche sie zu Euch hat, entscheidet

über mein Schicksal. Wenn Ihr Euch auch von ihr entfernen würdet, und, um mir euer Glück zu opfern, in weiter Ferne ein unseliges Leben dahinschleppen wolltet, so wäre mir dadurch doch nicht geholfen, denn ich habe ihr bisher nicht gefallen und werde ihr auch wohl niemals gefallen. Dieses Glück hat der Himmel Euch beschieden, nicht mir. Sie hat Euch vom ersten Augenblick an, wo sie Euch gesehen, geliebt, sie fühlt sich zu Euch unwillkürlich hingezogen, mit einem Wort, sie kann nur mit Euch glücklich werden. Nehmt also die Hand, die sie Euch bietet, an, erfüllt ihre und eure eignen Wünsche, überlaßt mich meinem Mißgeschick, und macht nicht drei Menschen unglücklich, wo Einer allein die ganze Strenge des Schicksals auf sich laden kann.

Asmodeus wurde hier in seiner Erzählung durch den Studenten unterbrochen, welcher ihm sagte: Was Ihr mir da erzählt, überrascht mich außerordentlich. Giebt es in der That so edle Charaktere? Ich sehe im Leben nur Freunde, die sich entzweien, und das nicht um eine Geliebte wie Donna Theodora, sondern um ausgemachte Koketten. Verzichtet wohl ein Liebender auf das Wesen, welches er anbetet, und das ihn liebt, aus Furcht, einen Freund unglücklich zu machen? Ich glaubte, das sei nur in Romanen möglich, wo man die Menschen so schildert, wie sie sein sollten, und nicht wie sie in der Wirklichkeit sind. — Ich gebe zu, antwortete der Teufel, daß dies keine gewöhnliche Erscheinung ist, doch nicht allein der Roman bringt sie hervor, sondern auch die edle Natur des Menschen. Und daß dies wahr ist, habe ich seit der Sündfluth an zwei Beispielen gesehen, das vorliegende einbegriffen. Doch laßt uns auf unsre Geschichte zurückkommen.

Die beiden Freunde ließen nicht nach, sich ihre Liebe gegenseitig zum Opfer bringen zu wollen und da der Eine der Großmuth des Andern nicht weichen wollte, so verbargen sie sich während einiger Tage ihren Liebeskummer. Sie vermieden es, von Donna Theodora zu sprechen, und wagten nicht einmal, ihren Namen zu nennen. Aber während die Freundschaft in der Stadt Valencia den Sieg über die Liebe errang, herrschte, gleichsam als ob sie sich dafür rächen wollte, die Liebe an einem andern Orte desto tyrannischer, und verlangte, daß man ihr unbedingt gehorche.

Donna Theodora überließ sich in ihrem Schlosse Villareal, welches am Meere liegt, ganz ihrer Neigung. Sie dachte ohne Unterlaß an Don Juan, und konnte die Hoffnung, noch einst die Seine zu werden, nicht aufgeben, obgleich sie nicht darauf bauen durfte nach der Erklärung, die er ihr in Beziehung auf seine Freundschaft für Don Fedrigo gegeben hatte. Eines Tages, als sie nach Sonnenuntergang mit einer ihrer Kammerfrauen am Strande des Meeres einen Spaziergang machte, erblickte sie ein kleines Fahrzeug, welches sich dem Ufer näherte. Es schien ihr anfänglich, daß sich sieben bis acht Männer von unheimlichem Aussehen darin befänden; nachdem dieselben aber nähergekommen und sie sie aufmerksamer betrachtet hatte, sah sie, daß sie Masken für Gesichter gehalten hatte. In der That, es waren maskirte Männer und sämmtlich mit Säbeln und Bajonnetten bewaffnet. Sie entsetzte sich bei ihrem Anblick, und da ihr eine Ahnung nichts Gutes weissagte, wandte sie ihre Schritte hastig gegen das Schloß zurück. Sie sah sich von Zeit zu Zeit nach ihnen um, um sie zu beobachten, und fing aus allen Kräften zu laufen an, als sie bemerkte, daß sie ans Land gestiegen waren und sie verfolgten. Da sie aber nicht so leichtfüßig war wie Atalante, die Masken dagegen leicht und stark waren, wurde sie von ihnen am Thore des Schlosses erreicht und festgehalten.

Die Dame und ihre Begleiterin erhoben ein Angstgeschrei, welches sofort einige Leute herbeirief. Diese brachten dann das gänze Schloß in Alarm, und bald stürzten sämmtliche Diener Donna Theodoras mit Knitteln und Heugabeln versehen herbei. Unterdessen hatten aber bereits zwei der stärksten Männer der maskirten Bande Donna Theodora und ihre Kammerfrau ergriffen, und trugen sie trotz ihres Widerstandes dem Boote zu, während die Uebrigen sich gegen die Leute vom Schlosse zur Wehr setzten, welche mit großer Heftigkeit auf sie eindrangen. Der Kampf währte lange, doch endlich gelang es den Vermummten, sich nach ihrem Boote zurückzuziehen, nachdem ihr Unternehmen glücklich vollführt war. Es war übrigens Zeit, daß sie sich aus dem Staube machten, denn sie waren noch nicht alle an Bord, als sie in der Richtung von Valencia vier oder fünf Reiter heransprengen sahen,

die das Aeußerste aufboten, um, wie es schien, der Donna Theodora noch rechtzeitig zu Hülfe zu kommen. Bei ihrem Anblick beeilten sich die Räuber, die hohe See zu gewinnen, so daß die Eile der Cavaliere vergeblich wurde. Diese Cavaliere waren Don Fedrigo und Don Juan. Ersterer hatte selbigen Tages einen Brief erhalten, worin ihm mitgetheilt wurde, daß man aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß Alvaro Ponce sich auf der Insel Majorca aufhalte, daß er eine Art Tartane ausgerüstet und die Absicht habe, mit Hülfe von etwa zwanzig nichtsnutzigen Gesellen, die Wittwe des Cifuentes zu entführen, sobald sich ihm eine Gelegenheit dazu böte. Auf diese Nachricht hin waren Don Fedrigo und der Toledaner, von ihren Dienern begleitet, sofort von Valencia abgereist, um Donna Theodora von diesem schändlichen Plane in Kenntniß zu setzen. Sie hatten von Weitem den stattgefundenen Kampf erblickt und da sie vermutheten, daß ihre Befürchtungen bereits eingetroffen, ließen sie ihren Pferden die Zügel schießen, um das Vorhaben Alvaros noch vereiteln zu können. Trotz ihrer Eile erreichten sie ihr Ziel aber nur, um Zeugen der Entführung zu sein, die sie hatten verhindern wollen.

Unterdessen entfernte sich Don Alvaro, stolz auf das Gelingen seiner verwegenen That, mit seiner Beute von der Küste, und sein Boot erreichte bald ein kleines bewaffnetes Fahrzeug, welches ihn auf offner See erwartete. Unmöglich kann der Schmerz geschildert werden, den Mendoza und Don Juan empfanden. Sie stießen tausend Verwünschungen gegen Don Alvaro aus, und erfüllten die Luft mit ihrem ebenso kläglichen als vergeblichen Jammergeschrei. Die sämmtliche Dienerschaft des Schlosses folgte diesem schönen Beispiel und stimmte in ihr Wehklagen ein; das ganze Ufer widerhallte von ihrem Geschrei; Wuth, Verzweiflung und Trostlosigkeit herrschten an dem traurigen Gestade. Der Raub der Helena am Hofe zu Sparta kann kaum eine größere Bestürzung verursacht haben.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Streit eines Trauerspieldichters mit einem Lustspieldichter.

Hier sah sich der Student veranlaßt, den Teufel in seiner Erzählung zu unterbrechen. Senhor Asmodeus, sagte er, obgleich es mir viel Vergnügen gewährt, Euch zuzuhören, kann ich doch der Neugierde nicht widerstehen, die Bedeutung dessen zu erfahren, was in diesem Augenblicke meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ich sehe in einem Zimmer zwei Männer im bloßen Hemde, die sich an der Kehle und an den Haaren gefaßt halten, und mehrere Personen, die sich bemühen, sie auseinander zu bringen. Sagt mir, ich bitte Euch, was das zu bedeuten hat. Der Teufel, welcher gern den Wünschen des Studenten nachkam, gab ihm sofort folgende Erklärung:

Die Personen, welche sich dort in den Haaren liegen, sagte er, sind zwei französische Schriftsteller, und die Leute, welche sie zu beschwichtigen suchen, sind zwei Deutsche, ein Flamländer und ein Italiener. Sie wohnen alle in demselben Hause, einem Hotel garni, wo nur Fremde einkehren. Der eine dieser Schriftsteller schreibt Tragödien, der andere Lustspiele. Der Erstere ist in Folge einiger Unannehmlichkeiten, die er in Frankreich gehabt, nach Spanien gekommen, und der Letztere, der mit seiner Lage in Paris nicht zufrieden war, hat ebenfalls die Reise hieher gemacht in der Hoffnung, in Madrid mehr Glück zu finden.

Der Tragödiendichter ist ein eitler und anmaßender Mensch, der sich in seinem Vaterlande dem verständigen Theile des Publikums zum Trotz einen ziemlich großen Ruf erworben hat. Um seine Muse in Athem zu erhalten, dichtet er alle Tage, und da er diese Nacht nicht schlafen konnte, hat er ein Stück angefangen, dessen Stoff er der Ilias entnommen hat. Er hat bereits einen Auftritt fertig, und da seine, wie all seiner Collegen, geringste Schwäche darin besteht, daß er ein beständiges Gelüste hat, die Leute mit dem Vorlesen seiner Werke zu quälen, so stand er auf,

nahm sein Licht und klopfte im bloßen Hemde an die Thür des komischen Autors, der seinerseits einen bessern Gebrauch von seiner Zeit machte und im tiefen Schlafe lag.

Dieser erwachte von dem Lärm, und eilte, dem Andern die Thüre zu öffnen, der wie ein Besessener eintrat und ihm zurief: Zu meinen Füßen, mein Freund, zu meinen Füßen. Betet ein Genie an, dem Melpomene hold ist. Ich habe so eben diese Verse gemacht ..... doch was sage ich, ich? Apollo selbst ist es, der sie mir eingegeben hat. Wäre ich zu Paris, so würde ich heute von Haus zu Haus gehen, um sie vorzulesen; ich warte nur auf den anbrechenden Tag, um unsern Gesandten, so wie sämmtliche Franzosen, die in Madrid sind, dadurch zu entzücken. Doch bevor ich sie Jemand zeige, will ich sie Euch vortragen.

Ich danke Euch für diese Auszeichnung, antwortete der Lustspieldichter, aus Leibeskräften gähnend. Es ist nur schade, daß Ihr eine so ungünstige Zeit dazu wählt; ich habe mich sehr spät zur Ruhe begeben, der Schlaf überwältigt mich, und ich stehe nicht dafür, daß ich alle eure Verse anhören werde, ohne wieder einzuschlafen. O, dafür will ich stehen, erwiederte der tragische Dichter, und wäret Ihr todt, so würde die von mir verfaßte Scene im Stande sein, Euch ins Leben zurückzurufen. Meine Verse sind kein Gemisch von gewöhnlichen Empfindungen und trivialen Ausdrücken, welchen der Reim allein einigen Werth verleiht; es ist eine gediegene Poesie, welche das Herz rührt und den Geist erhebt. Ich gehöre nicht zu jenen Dichterlingen, deren klägliche Machwerke nur wie Schatten über die Erde schleichen und dann nach Utika gehen, um die Afrikaner zu belustigen; meine Stücke machen nach 30 Vorstellungen noch immer ein volles Haus, und verdienen nebst meinem Standbilde in der palatinischen Bibliothek aufbewahrt zu werden. Doch laßt uns, fügte dieser bescheidene Dichter hinzu, auf die Verse zurückkommen, mit denen ich Euch beglücken will.

Meine Tragödie heißt: Der Tod des Patroklus. Erste Scene. Briseis und die übrigen Gefangenen Achills treten auf. Sie zerraufen sich das Haar und zerschlagen sich die Brust, um ihren Schmerz über den Tod des Patroklus an den Tag zu legen. Sie

können sich kaum noch aufrecht halten; von ihrer Verzweiflung übermannt, stürzen sie auf der Bühne nieder. Ihr werdet mir wohl einwenden, daß dies etwas gewagt sei, aber das ist es, was ich will. Mögen die kleinen Geister sich innerhalb der engen Grenzen der Nachbildung halten, ohne zu wagen, dieselben zu überschreiten, das ist löblich, es liegt Klugheit in ihrer Zurückhaltung. Was mich angeht, so liebe ich das Neue, und bin der Meinung, daß man den Zuschauern, um sie zu ergreifen und zu entzücken, Bilder vorführen muß, auf die sie gar nicht gefaßt sind.

Die Gefangenen liegen also auf dem Boden, Phenix, Achills Hofmeister, ist bei ihnen; er hilft einer nach der andern, sich wieder zu erheben, und beginnt dann den Eingang des Stückes mit folgenden Versen:

Priam nun Hektor'n bald und seine Stadt beweint,
Denn rächen will das Heer Achills erschlagnen Freund;
Es will's Agamemnon, der hehre Camelus,
Der göttergleiche Mann Nestor, und Eumulus,
Leontes, seines Arms beim Speerkampf so gewiß,
Der starke Diomed, der wortreiche Ulyß,
Sie alle rüsten sich, und Held Achillens Rosse
Sie sprengen schon mit ihm fort nach dem Priamschlosse.
Um rascher da zu sein, wohin die Wuth ihn treibt,
Ruft er, obwohl der Blick mit Müh' bei ihnen bleibt:
Xantus und Balius, ihr Theuren, greifet aus;
Und seid ihr später müd vom fürchterlichen Strauß,
Wenn die Trojaner fliehn und in die Stadt sich retten,
Dann kehrt nicht ohne mich zu unsern Lagerstätten! —
Xantus senkt seinen Kopf und spricht darauf verdrossen:
Du wirst zufrieden sein, Achill, mit deinen Rossen;
Sie werden laufen schon wie es ihr Herr gebot;
Doch wirst du fallen bald, es naht sich dir der Tod.
Auf seine Zunge legt Juno dies Seherwort,
Indeß es scheint als flög' der Wagen nur so fort.
Die Griechen sehn Achill, und lautes Freudenschrein
Tönt das Gestad entlang aus ihrendichten Reihn.
In seinem Waffenschmuck, den ihm Vulkan gemacht,
Erglänzt der Fürst so hell wie Morgensternespracht;

Er gleicht dem Sonnenball, der eben steiget auf
Und über uns beginnt lichtspendend seinen Lauf;
Er gleicht dem Feuer, das Landleute sich anfachen,
Und sich in dunkler Nacht auf einer Berghöh' machen.

Ich will hier eine Pause machen, fuhr der tragische Dichter fort, damit Ihr einen Augenblick aufathmen könnt, denn wenn ich Euch die ganze Scene ohne Unterbrechung vorlese, würden Euch die Schönheit meiner Versifikation, der Reichthum glänzender Ideen und erhabener Gedanken, welche sie enthält, überwältigen. Merkt auf das Treffende dieses Vergleichs:

Er gleicht dem Feuer, das Landleute sich anfachen . . . Nicht Jedermann fühlt so etwas, aber Ihr, der Ihr Geist und Urtheil besitzt, Ihr müßt davon entzückt sein. Das bin ich auch in der That, erwiederte der Lustspieldichter mit einem boshaften Lächeln, es kann nichts Schöneres geben, und ich bin überzeugt, daß Ihr nicht verfehlen werdet, in eurem Trauerspiel ebenfalls zu erwähnen, mit welcher Sorgfalt Thetis die trojanischen Fliegen von dem Leibe des Patroklus abgewehrt habe. Spottet nicht darüber, versetzte der Tragiker, ein gewandter Dichter darf Alles wagen; dieser Umstand ist vielleicht im ganzen Stücke grade derjenige, der die passendste Gelegenheit zu prächtigen Versen bietet, und ich werde ihn nicht unbeachtet lassen, auf mein Wort. Alle meine Werke, fuhr er prahlerisch fort, sind von vortrefflicher Art. Man muß aber auch den Beifall hören, den man ihnen zollt, wenn ich sie vorlese; ich halte nach jedem Verse inne, um die Lobsprüche in Empfang zu nehmen. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages eine Tragödie in einem Hause las, in welchem sich täglich einige Schöngeister zur Essenszeit einzufinden pflegen, und ich, ohne mir zu schmeicheln, nicht für einen Pradon gelte. Die Gräfin von Vieille-Brüne, die einen feinen, gebildeten Geschmack hat, war anwesend; ich bin ihr Lieblingsdichter. Gleich bei der ersten Scene vergoß sie heiße Thränen; im zweiten Akt sah sie sich genöthigt, ein andres Taschentuch zu nehmen, im dritten schluchzte sie unaufhaltsam, im vierten wurde sie ohnmächtig, und bei der Katastrophe glaubte ich, daß sie mit dem Helden meines Stückes sterben würde.

Obschon der komische Autor sich bisher bemüht hatte, ernsthaft zu bleiben, brach er doch bei diesen Worten in ein schallendes Gelächter aus. Ach, rief er aus, das sieht dieser guten Gräfin ähnlich; sie ist eine Feindin des Lustspiels und hat eine solche Abneigung gegen das Komische, daß sie in der Regel nach der Vorstellung des tragischen Hauptstücks ihre Loge verläßt, um ihren Schmerz mit sich fortzutragen und ihn nicht durch das kommende Lustspiel zerstreuen zu lassen. Das Tragische ist ihre ganze Leidenschaft, und ob das Stück nun gut oder schlecht sei, Ihr seid sicher, die Dame zu rühren, wenn Ihr nur ein paar unglücklich Liebende darin auftreten laßt. Aufrichtig gesagt, wenn ich ernste Stücke schriebe, möchte ich doch andere Bewunderer haben, als diese Dame.

O, die habe ich auch, sagte der tragische Dichter, ich werde von Tausenden von Personen von Stand geschätzt, sowohl männlichen, als weiblichen .... Ich würde auch dem Beifall dieser Personen mißtrauen, unterbrach ihn der komische Dichter, ich würde gegen ihr Urtheil auf meiner Hut sein. Und wißt Ihr warum? Diese Klasse von Zuhörern ist zum großen Theil während einer Vorlesung zerstreut, und läßt sich von der Schönheit eines einzelnen Verses oder der Anmuth einer Schilderung so bestechen, daß dies genügt, sie für das ganze Stück einzunehmen, wie mangelhaft es sonst auch sein mag. Hören sie im Gegentheil einige Verse, deren Härte ihr Ohr verletzt, so bedarf es für sie nicht mehr, ein sonst gutes Stück schlecht zu machen. Nun gut, versetzte der Tragiker, da Ihr mir auch diese Kunstrichter verdächtig macht, will ich mich denn auf den Beifall des Parterre verlassen. Ach, erwiederte der Andere, schweigt mir, wenn ich bitten darf, von eurem Parterre, das zeigt sich in seinem Urtheil stets zu launenhaft. Es täuscht sich oft über den Werth eines neuen Stückes derartig, daß es Monate lang von einem schlechten Machwerk entzückt sein kann. Freilich verwischt sich in der Folge der erste günstige Eindruck, und der Verfasser, der anfänglich mit Lobsprüchen überhäuft wurde, sieht sich schließlich verachtet.

Das ist ein Mißgeschick, welches ich nicht zu fürchten habe, sagte der Tragiker. Meine Stücke werden eben so oft neu gedruckt

als aufgeführt. Ich gebe zu, daß das sich bei Comödien anders verhält, ihre Schwäche kommt durch den Druck gleich zu Tage, da Comödien nur geringfügige Dinge, kleine Geistesprodukte sind .... Gemach, Herr Tragiker, unterbrach ihn der Andere, gemach, erhitzt Euch nur nicht allzusehr und sprecht, wenn's gefällig ist, von der Comödie etwas weniger respektwidrig. Glaubt Ihr etwa, ein komisches Stück sei nicht so schwierig zu machen, als ein Trauerspiel? Diesen Irrthum muß ich Euch benehmen, es ist nicht leichter, die Leute zum Lachen zu bringen, als zum Weinen. Ein gut gewählter Stoff, der die Sitten unsres alltäglichen Lebens zum Gegenstande hat, ist ebenso schwierig zu behandeln, als der schönste heroische Gegenstand.

Ei wahrhaftig, rief der Tragiker in spöttischem Tone, ich bin entzückt, daß Ihr mich über diesen Punkt belehrt. Von nun an, Don Calidas, werde ich, um jeglichen Streit zu vermeiden, eure Werke eben so hoch stellen, wie ich sie bisher verachtet habe. Ich kümmere mich sehr wenig um eure Verachtung, Don Giblet, erwiederte der komische Autor eifrig, und zum Dank für eure Unverschämtheit will ich Euch unumwunden sagen, was ich von den Versen, die Ihr mir eben vorgelesen habt, halte: sie sind lächerlich, und die Gedanken, obgleich dem Homer entlehnt, sind darum nicht weniger fade. Achill spricht mit seinen Pferden, seine Pferde antworten ihm, das ist ein niedriges Bild, und ebenso der Vergleich mit dem Feuer, das die Dorfbewohner auf einem Berge anzünden. Man erweist den alten Dichtern keine Ehre, wenn man sie auf solche Weise ausbeutet; ihre Werke sind allerdings voll des Bewundrungswürdigen, aber man muß mehr Geschmack haben, als Ihr besitzt, um das, was man ihnen entlehnen will, gut auszuwählen.

Da euer Geist keines so hohen Aufschwunges fähig ist, erwiederte Giblet, um die Schönheit meiner Dichtung zu verstehen, und zur Strafe für eure Kühnheit, meine Verse kritisirt zu haben, werde ich Euch die Fortsetzung nicht vorlesen. Ich bin schon schwer genug bestraft, nur den Anfang gehört zu haben, erwiederte Calidas; es steht Euch sehr gut an, meine Lustspiele

zu verachten! Ihr müßt wissen, daß das schlechteste Stück, welches ich je schreiben könnte, doch immer noch mehr Werth haben würde, als eure Tragödien, und daß es leichter ist, in überschwenglicher Weise von schönen Gefühlen zu reden, als feine und geistreiche Scherze zu machen. — Dem Himmel sei Dank, rief der Tragiker mit verächtlichem Blick, daß ich mich zu trösten weiß über das Unglück, eure Anerkennung nicht zu besitzen. Der Hof beurtheilt mich günstiger als Ihr, und die Pension, die mir bewilligt worden ..... Ach! unterbrach ihn Calidas, glaubt nicht, mich mit eurer Pension vom Hofe blenden zu können, ich weiß nur zu gut, auf welche Weise man zu einer solchen gelangt, als daß ich deshalb eure Werke höher stellen sollte. Ich sage es Euch noch einmal, bildet Euch nicht ein, daß Ihr mehr seid, als die komischen Autoren, und um Euch zu beweisen, wie sehr ich überzeugt bin, daß es leichter ist, ernste dramatische Gedichte zu schreiben, als andere, will ich bei meiner Rückkehr nach Frankreich, wenn es anders mit dem Lustspiel nicht mehr gehen will, mich herablassen, Trauerspiele zu schreiben. Für einen Possenmacher, sagte der Tragiker, habt Ihr einen großen Eigendünkel. Und Ihr, erwiederte der komische Autor, bläht Euch gewaltig auf für einen Reimschmied, der seinen Ruf nur einigen hochtrabenden Phrasen zu verdanken hat. Ihr seid unverschämt, versetzte der Andere. Wenn ich nicht in eurem Zimmer wäre, mein kleiner Herr Calidas, sollte Euch die Entwicklung dieser Begebenheit Respekt vor dem Cothurn einflößen. Laßt Euch durch diese Rücksicht nicht abhalten, mein großer Giblet, antwortete Calidas; wenn Ihr Verlangen danach tragt, durchgeprügelt zu werden, so kann dies eben so gut in meinem Zimmer geschehen, als irgendwo anders.

Darauf griffen sich Beide bei den Haaren und an die Kehle, und ließen es gegenseitig weder an Fußtritten noch Faustschlägen fehlen. Ein Italiener, der im anstoßenden Zimmer schlief, hatte den ganzen Wortwechsel mit angehört und schloß aus dem Lärm, den sie machten, daß sie zu Thätlichkeiten übergegangen seien. Er stand auf, und da er Mitleiden mit diesen Franzosen fühlte, obgleich er ein Italiener ist, rief er Leute herbei. Ein Flamländer und zwei Deutsche, die Personen, welche Ihr dort im

Schlafrock seht, sind dem Italiener behülflich, die Raufer auseinander zu bringen.

Der Streit dieser beiden Dichter hat mich sehr belustigt, sagte Don Cleophas. Ich schließe daraus, daß die tragischen Autoren in Frankreich sich einbilden, viel bedeutendere Größen zu sein, als die Lustspieldichter. — Ohne Zweifel, antwortete Asmodeus, die Ersteren glauben sich eben so sehr über die Andern erhaben, wie die Helden der Tragödien es über die Bedienten der Lustspiele sind. — Und worauf gründen sie ihren Hochmuth? fragte der Student. Sollte es wirklich schwerer sein, ein Trauerspiel als ein Lustspiel zu schreiben? — Die Frage, die Ihr mir da stellt, erwiederte der Teufel, ist mehr als hundertmal aufgeworfen worden, und wird es noch alle Tage. Ich will Euch sagen, was ich darüber denke, ohne denjenigen, die meine Ansicht nicht theilen, zu nahe treten zu wollen. Ich sage, es ist nicht leichter, ein Lustspiel zu verfassen, als ein Trauerspiel, denn wenn dies letztere schwerer wäre, als das andere, so müßte man daraus folgern, daß ein Tragiker fähiger sein würde, ein Lustspiel zu schreiben, als der beste komische Dichter, und das würde mit den gemachten Erfahrungen nicht übereinstimmen. Diese beiden Arten von Dichtungen erfordern also zwei Genies von verschiedenem Charakter, aber von gleichem Talent.

Es ist übrigens Zeit, setzte der Hinkende hinzu, daß wir nun von unsrer Abschweifung zurückkommen und den Faden unsrer Erzählung, den Ihr unterbrochen habt, wieder aufnehmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß der Macht der Freundschaft.

Wenn die Diener Donna Theodoras auch ihre Entführung nicht hatten verhindern können, hatten sie sich doch wenigstens muthig gewehrt, und ihr Widerstand war einigen von Don Alvaros Leuten theuer zu stehen gekommen. Unter andern war

einer von ihnen so gefährlich verwundet, daß seine Wunden es ihm nicht erlaubt hatten, seinen Kameraden zu folgen, und er leblos auf dem Sande ausgestreckt zurückblieb.

Man erkannte in diesem Unglücklichen einen Diener Don Alvaros, und da man wahrnahm, daß er noch athmete, schaffte man ihn aufs Schloß und sparte keine Mühe, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Es gelang, obgleich der starke Blutverlust ihn aufs Aeußerste entkräftet hatte. Um ihn zum Geständniß zu bringen, versprach man ihm, ihn zu pflegen und ihn der Strenge der Justiz nicht zu überliefern, vorausgesetzt, daß er bekenne, wohin sein Herr Donna Theodora gebracht habe.

Dieses Versprechen war für ihn sehr verlockend, obgleich er in dem traurigen Zustande, worin er sich befand, nur geringe Hoffnung hatte, davon Gebrauch machen zu können. Er bot seine letzten Kräfte auf und bestätigte mit schwacher Stimme die Nachricht, welche Don Fedrigo erhalten hatte. Er fügte hinzu, daß Don Alvaro die Absicht habe, die Wittwe des Cifuentes nach Sassari auf der Insel Sardinien zu bringen, wo er einen Verwandten hatte, dessen Schutz und Ansehen ihm einen sichern Zufluchtsort verhießen.

Diese Aussage milderte die Verzweiflung Mendozas und des Toledaners; sie ließen den Verwundeten im Schlosse zurück, wo er nach einigen Stunden starb, und kehrten nach Valencia zurück. Nach langem Ueberlegen, was sie nun beginnen sollten, beschlossen sie, ihren gemeinschaftlichen Feind in seinem Versteck aufzusuchen, und schifften sich alsbald beide ohne Gefolge in Denia ein, um von dort nach Port Mahon weiterzureisen, wo, wie sie nicht zweifelten, sich bald eine Gelegenheit nach der Insel Sardinien finden würde. In der That waren sie kaum in Port Mahon eingetroffen, als sie erfuhren, daß ein befrachtetes Schiff nach Cagliari abfahren und unverzüglich unter Segel gehen werde. Sie benutzten diese Gelegenheit.

Das Schiff lichtete mit dem günstigsten Winde die Anker, aber fünf bis sechs Stunden nach der Abfahrt trat Windstille ein, und da in der Nacht der Wind ihnen entgegen blies, waren sie genöthigt zu laviren bis eine Aenderung eintrete. Auf diese Art

trieben sie sich drei Tage lang auf dem Meere umher; am vierten gegen zwei Uhr Nachmittags gewahrten sie ein Schiff, welches mit vollen Segeln grade auf sie zufuhr. Sie hielten es anfänglich für ein Kauffahrteischiff, aber als sie sahen, daß es fast bis auf Schußweite vorrückte ohne eine Flagge aufzuhissen, zweifelten sie nicht länger, daß es ein Corsar sei.

Sie täuschten sich nicht, es war ein Pirat von Tunis, welcher glaubte, daß die Christen sich ohne Widerstand ergeben würden; als er aber sah, daß diese ihre Segel einzogen, und ihre Kanonen in Bereitschaft setzten, schien ihm die Sache doch ernstlicher zu werden, als er gedacht hatte; er hielt deshalb an, zog ebenfalls die Segel ein, und rüstete sich zum Kampfe.

Sie begannen nun beiderseits zu feuern, und die Christen schienen im Vortheil zu sein, als plötzlich mitten im Treffen ein algierischer Seeräuber mit einem Schiffe, welches größer und besser bewaffnet war, als die beiden andern, herannahte, und sich auf die Seite des Piraten von Tunis schlug. Es kam mit vollen Segeln auf das spanische Schiff zu, und setzte es zwischen zwei Feuer.

Bei diesem Anblick verloren die Christen den Muth und gaben das Schießen auf, da sie einen Kampf nicht fortsetzen wollten, der so ungleich wurde. Darauf erschien auf dem Hintertheil des algierischen Schiffes ein Sklave, der der Mannschaft des christlichen Schiffes auf Spanisch zurief, daß sie sich an Algier zu ergeben hätten, wenn sie wollten, daß man ihnen Pardon gewähre. Nach dieser Botschaft ließ ein Türke eine Flagge von grüner Seide mit verschlungen silbernen Halbmonden besäet in der Luft flattern. Als die Christen einsahen, daß all ihr Widerstand nur fruchtlos sein würde, dachten sie nicht daran, sich noch länger zu vertheidigen, und überließen sich ganz dem Schmerz, den der Gedanke an Sklaverei in freien Menschen erwecken muß. Der Kapitän, welcher fürchtete, daß ein längeres Zögern die barbarischen Sieger aufbringen möchte, bestieg mit einigen Matrosen ein Boot, um sich zu dem algierischen Corsaren zu begeben. Der Pirat schickte einen Theil seiner Mannschaft ab, um das spanische Schiff zu durchsuchen, d. h. es vollständig auszuplündern. Der Corsar von

Tunis gab seinerseits einigen seiner Leute denselben Befehl, so daß sämmtliche Passagiere dieses unglücklichen Schiffes in einem Augenblicke entwaffnet und durchsucht waren. Hierauf brachte man sie auf das algierische Schiff, wo die beiden Piraten sie in gleiche Theile theilten, und das Loos über sie entscheiden ließen.

Es wäre für Mendozà und seinen Freund wenigstens ein Trost gewesen, wenn sie beide demselben Corsaren zugefallen wären; sie würden ihre Fesseln minder drückend gefühlt haben, wenn sie dieselben hätten vereint tragen können, aber da sie nun einmal das Schicksal in seiner ganzen Unerbittlichkeit empfinden sollten, so fiel Don Fedrigo dem Corsaren von Tunis und Don Juan dem von Algier zu. Denkt Euch die Verzweiflung dieser Freunde, als sie sich verlassen sollten; sie warfen sich den Piraten zu Füßen und beschworen sie, sie nicht zu trennen, doch diese Räuber, deren Unmenschlichkeit jeder Regung des Mitleidens widerstand, ließen sich nicht erweichen; im Gegentheil, da sie vermutheten, daß diese beiden Gefangenen vornehme Personen seien, und ein beträchtliches Lösegeld zahlen könnten, beschlossen sie dieselben zu theilen.

Als Mendoza und Zarate sahen, daß sie es mit unerbittlichen Menschen zu thun hatten, betrachteten sie einander, und ihre Blicke drückten die Tiefe ihres Kummers aus. Als man aber mit der Theilung der Beute zu Ende gekommen war, und der Pirat von Tunis mit den ihm zugefallenen Sklaven an Bord seines Schiffes gehen wollte, glaubten die beiden Freunde vor Schmerz zu vergehen. Mendoza näherte sich dem Toledaner, preßte ihn an sein Herz und rief: So müssen wir denn scheiden? Welch ein furchtbares Schicksal! Ist es nicht genug, daß die Kühnheit eines Räubers ungestraft bleibt, wird es uns auch noch verwehrt, vereint darüber zu klagen und zu trauern? Ach, Don Juan, was haben wir verbrochen, daß uns der Himmel seinen Zorn so schwer fühlen läßt? Sucht die Ursache unsres Mißgeschickes nur in mir, antwortete Don Juan, ich allein bin schuld daran. Wenn auch der Tod der beiden Personen, die ich meiner Rache geopfert habe, vor den Augen der Menschen Entschuldigung findet, so hat er doch ohne Zweifel den Himmel gereizt, und er straft nun auch

Euch, weil Ihr für einen Elenden Freundschaft gefaßt habt, den seine Gerechtigkeit verfolgt.

Indem sie also sprachen, vergossen beide heiße Thränen, und stießen so tiefe Seufzer aus, daß die andern Sklaven nicht weniger davon ergriffen waren, als von ihrem eignen herben Geschick. Als aber Mendoza zögerte, das Schiff zu verlassen, rissen ihn die Piraten von Tunis, die noch grausamer waren als ihr Herr, auf die roheste Art aus den Armen des Toledaners, mißhandelten ihn, und schleppten ihn mit sich fort. Lebt wohl, theurer Freund, rief er, ich werde Euch nicht wiedersehen: Donna Theodora ist noch nicht gerächt, und so wird mir die grausame Behandlung dieser Barbaren nur das geringste Leiden meiner Sklaverei sein.

Don Juan konnte auf diese Worte nichts erwiedern; die Mißhandlung, die er seinen Freund erleiden sah, hatte ihn so erschüttert, daß er sprachlos dastand. Da übrigens der Verlauf dieser Erzählung verlangt, daß wir dem Toledaner folgen, so lassen wir Don Fedrigo auf dem tunesischen Schiffe zurück. — Der algierische Corsar kehrte in seinen Hafen zurück, wo er nach seiner Ankunft die neuen Sklaven zum Pascha führte; von dort brachte er sie auf den Markt, wo man sie gewöhnlich verkaufte. Ein Offizier des Dey Mezomorto erstand Don Juan für seinen Gebieter, der ihn zu Arbeiten in den Gärten des Harems benutzte. Diese Beschäftigung, so peinlich sie einem Edelmann auch sein mußte, wurde ihm bald angenehm der Einsamkeit wegen, die sie ihm gewährte. In der Lage, worin er sich befand, konnte ihm nichts erwünschter sein, als ungestört seinen trüben Gedanken nachhängen zu können. Dies that er auch unaufhörlich, und statt die traurigen Bilder, die vor seinem Geiste schwebten, zu verscheuchen, fand er vielmehr einen Genuß darin, sich dieselben stets von neuem auszumalen.

Eines Tages sang er bei der Arbeit ein trauriges Lied, ohne den Dey zu bemerken, der im Garten spazieren ging. Mezomorto blieb stehen, um ihm zuzuhören; er fand seine Stimme sehr angenehm, näherte sich ihm neugierig und fragte nach seinem Namen. Der Toledaner antwortete ihm, daß er Alvaro heiße. Er hatte für gut gefunden, wie dies übrigens die Gewohnheit der Sklaven

ist, seinen Namen zu wechseln, und diesen genannt, da ihm die Entführung Donna Theodoras durch Alvaro Ponce beständig im Sinne lag, und ihm daher dieser Name eher auf die Lippen gekommen war als jeder andere. Mezomorto, der ziemlich gut Spanisch verstand, richtete mehrere Fragen über spanische Sitten an ihn, und namentlich über das Benehmen der Männer gegen die Frauen, deren Gunst sie zu gewinnen wünschen. Don Juan antwortete hierauf in einer Weise, die den Dey sehr befriedigte. Alvaro, sprach er zu ihm, du scheinst mir ein kluger Kopf zu sein, und ich glaube nicht, daß du von gemeiner Herkunft bist; doch wer du auch seiest, du hast das Glück, mir zu gefallen, und ich will dich mit meinem Vertrauen beehren. Bei diesen Worten fiel Don Juan dem Dey zu Füßen, und erhob sich erst wieder, als er den Saum seines Kleides an seinen Mund, seine Augen, und dann an seine Stirn geführt hatte. Um damit anzufangen, dir einen Beweis meines Vertrauens zu geben, fuhr Mezomorto fort, will ich dir sagen, daß ich in meinem Serail die schönsten Frauen Europas habe. Unter andern besitze ich eine, deren Schönheit unvergleichlich ist, und ich glaube nicht, daß der Sultan selbst ein so vollkommenes Geschöpf aufzuweisen hat, obgleich ihm seine Schiffe täglich aus allen Welttheilen schöne Weiber zuführen. Ihr Gesicht scheint die zurückgestrahlte Sonne zu sein, ihr Wuchs gleicht dem Stengel einer Rose im Garten Eram. Du siehst, ich bin entzückt von ihr.

Dieses Wunder der Natur mit einer so seltenen Schönheit ist leider von einer tiefen Schwermuth befangen, welche weder die Zeit noch meine Liebe zu bannen vermögen. Obgleich das Schicksal sie ganz meinen Wünschen anheimgegeben hat, so habe ich diese doch bisher bezähmt, statt sie zu befriedigen, und ganz wider das gewöhnliche Verfahren der Leute meines Gleichen, die nur auf den Genuß der Sinne bedacht sind, habe ich mich bemüht, ihr Herz durch eine Zuvorkommenheit und Ehrerbietigkeit zu gewinnen, deren sich der letzte der Muselmänner gegen eine christliche Sklavin schämen würde.

Doch allen meinen Bemühungen zum Trotz nimmt ihre Melancholie immer mehr zu, und ihre Hartnäckigkeit fängt nachgerade

an, mich zu verdrießen. Der Gedanke an ihre Sklaverei ist keiner von den andern Frauen so tief eingeprägt, daß meine Gunstbezeigungen ihn nicht bald verwischten. Dieser anhaltende Schmerz erschöpft meine Geduld. Bevor ich jedoch meiner Leidenschaft folge, will ich noch einen Versuch machen, ich will mich deiner Vermittelung bedienen. Da die Sklavin eine Christin ist, und sogar eine Landsmännin von dir, so wird sie bald Vertrauen zu dir fassen, und du wirst sie leichter überreden können, als jeder Andere. Rühme ihr meinen Rang und meinen Reichthum, stelle ihr vor, daß ich sie vor allen meinen Sklavinnen auszeichnen würde, daß sie sogar auf die Ehre hoffen dürfe, eines Tages die Gemahlin Mezomortos zu werden, und daß ich ihr mehr Hochachtung bezeigen wolle, als einer Sultanin, deren Hand mir Se. Hoheit selbst antrüge.

Don Juan beugte sich nochmals vor dem Dey zur Erde nieder, und obgleich ihm dieser Auftrag wenig behagte, versicherte er doch, daß er sein Möglichstes thun werde, ihn gut auszuführen. Wohl denn, erwiederte Mezomorto, laß die Arbeit liegen und folge mir; ich werde dich gegen unsre Gebräuche mit dieser schönen Sklavin im Geheimen reden lassen. Aber hüte dich, mein Vertrauen zu mißbrauchen. Deine Verwegenheit würde mit Martern bestraft werden, die selbst einem Türken unbekannt sind. Suche ihren Trübsinn zu verscheuchen, und bedenke, daß deine Freiheit von dem Ende meiner Qual abhängt. Don Juan verließ seine Arbeit, und folgte dem Dey, der vorausging, um die betrübte Gefangene zu benachrichtigen, daß sie seinen Abgesandten zu empfangen habe.

Zwei alte Sklavinnen befanden sich bei ihr, zogen sich jedoch sofort zurück, als sie Mezomorto erscheinen sahen. Die schöne Sklavin grüßte ihn mit großer Ehrerbietung, doch konnte sie sich eines Schauders nicht erwehren, der sie jedesmal ergriff, so oft sie ihn erblickte. Es entging ihm nicht, und um sie zu beruhigen, sagte er: Liebenswürdige Gefangene, ich komme nur hieher, um Euch zu melden, daß unter meinen Sklaven ein Spanier ist, den Ihr vielleicht gern sprechen möchtet; wenn Ihr ihn zu sehen wünscht, so werde ich ihm die Erlaubniß gewähren, mit Euch zu reden, selbst ohne Zeugen.

Die schöne Sklavin erklärte, daß sie damit zufrieden sei. Ich werde ihn Euch schicken, sagte der Dey, möchte es ihm gelingen, Euch durch seine Unterhaltung aus eurer trüben Stimmung zu befreien! Nach diesen Worten verließ er das Gemach, und als er dem Toledaner, der eben ankam, begegnete, sagte er ihm mit leiser Stimme: Du kannst jetzt eintreten; nach Beendigung deiner Unterredung mit der Gefangenen komme zu mir, und theile mir den Inhalt eures Gespräches mit.

Zarate ging sogleich in das Zimmer, schloß die Thür hinter sich, und grüßte die Sklavin, ohne seine Augen auf sie zu richten, und sie empfing seinen Gruß, ohne ihn anzusehen. Doch plötzlich begegneten sich ihre Blicke, und Beide stießen einen Schrei der Ueberraschung und der Freude aus. O Himmel, rief der Toledaner, ist es ein Trugbild, welches mich täuscht, oder ist es wirklich Donna Theodora, die ich vor mir sehe? Ach, Don Juan, rief die schöne Sklavin, seid Ihr es, der zu mir redet? Ja, Senhora, antwortete er, indem er zärtlich ihre Hand küßte, ich bin es selbst. Erkennet mich an diesen Thränen, die ich in der Freude Euch wiederzusehen nicht unterdrücken kann, an dem Entzücken, welches eure Nähe allein hervorzurufen vermag. Jetzt murre ich nicht mehr gegen das Schicksal, da es Euch meinen Wünschen zurückgiebt .... Doch wohin reißt mich meine übermäßige Freude? Ich vergesse, daß Ihr Fesseln tragt. Durch welche neue Laune des Schicksals seid Ihr in Gefangenschaft gerathen? Wie habt Ihr Euch den verwegenen Nachstellungen des Don Alvaro entziehen können? Ach, welche Qualen habe ich dadurch erduldet, und ich fürchte von Euch zu vernehmen, daß der Himmel eure Tugend nicht genug beschützt habe!

Der Himmel, sagte Donna Theodora, hat mich an Alvaro Ponce gerächt. Wenn ich Zeit hätte, Euch zu erzählen .... Ihr habt Muße genug dazu, unterbrach sie Don Juan, der Dey hat mir erlaubt, Euch zu besuchen, und Euch ohne Zeugen zu sprechen, welches Euch gewiß nicht wenig befremden wird. Benutzen wir diese glücklichen Augenblicke, theilt mir Alles mit, was Euch seit eurer Entführung bis zum heutigen Tage begegnet ist. Und wer hat Euch gesagt, fragte sie, daß es Don Alvaro war, der mich ent-

führt hat? Ich weiß es nur zu gut, antwortete Don Juan. Darauf erzählte er ihr in gedrängter Kürze, auf welche Art er es erfahren, und wie Mendoza und er sich eingeschifft hätten, um ihrem Entführer nachzuforschen, und dann von den Corsaren gefangen worden seien. Sobald er seine Erzählung beendet hatte, begann Donna Theodora die ihrige mit folgenden Worten:

Es ist wohl unnöthig, Euch zu sagen, wie entsetzt ich war, mich von einer Bande vermummter Leute ergriffen zu sehen; ich wurde ohnmächtig in den Armen desjenigen, der mich davon trug, und als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, welche ohne Zweifel lange gewährt hatte, fand ich mich allein mit Ines, einer meiner Kammerfrauen, auf offnem Meere, in der Kajüte eines Schiffes, welches mit aufgeblähten Segeln dahinfuhr. Die unglückliche Ines fing an, mich zur Geduld zu ermahnen, und ich hatte alle Ursache, aus ihren Reden zu schließen, daß sie mit meinem Entführer im Einverständniß war. Er selbst hatte die Kühnheit, vor mir zu erscheinen, und sich mir zu Füßen zu werfen. Senhora, sagte er, verzeihet Don Alvaro das Mittel, dessen er sich bedient hat, Euch zu besitzen; Ihr wißt, wie viele Aufmerksamkeit ich für Euch gehabt habe, und mit welcher Beharrlichkeit ich euer Herz Don Fedrigo streitig gemacht habe, bis zu dem Tage, wo Ihr ihm den Vorzug gabt.

Wenn ich für Euch nur eine gewöhnliche Neigung empfunden hätte, würde ich sie längst besiegt, und mich über mein Unglück getröstet haben, aber es ist nun einmal mein Schicksal, eure Reize anbeten zu müssen, und so sehr Ihr mich auch verachtet, ich kann mich doch von ihrer Macht nicht befreien. Fürchtet indessen nichts von der Heftigkeit meiner Liebe, ich habe Euch eurer Freiheit nicht beraubt, um eure Tugend auf unwürdige Art zu beängstigen, und ich hoffe, daß in dem einsamen Orte, wohin ich Euch führen werde, ein ewiges und heiliges Band unsre Herzen vereinige.

Er sprach sonst noch Manches zu mir, dessen ich mich nicht mehr genau erinnere, doch wenn man ihn hörte, hätte man glauben sollen, daß er mir nichts Uebles zufüge, indem er mich zwinge, ihn zu heirathen, und daß ich ihn nicht als einen frechen Entführer, sondern als einen leidenschaftlichen Liebhaber anzusehen

habe. Während er sprach, weinte ich unablässig und gab mich meiner Verzweiflung hin, deshalb verließ er mich ohne mit weitern Versuchen der Ueberredung die Zeit zu verlieren. Beim Fortgehen aber machte er Ines ein Zeichen, und ich verstand wohl, daß es eine Aufforderung an sie war, die Gründe, womit er mich bestechen wollte, geschickt zu unterstützen.

Sie unterließ dies auch nicht; sie stellte mir vor, daß nach dem Aufsehen, welches eine Entführung mache, ich nicht umhin könne, die Hand Don Alvaro Ponces anzunehmen, wie groß auch meine Abneigung gegen ihn sei, und daß mein guter Ruf dieses Opfer von meinem Herzen fordere. Daß sie mir die Nothwendigkeit dieser verabscheuten Heirath vorhielt, war freilich kein geeignetes Mittel, meine Thränen zu trocknen, und so war ich auch untröstlich. Ines wußte nicht, was sie noch weiter sagen sollte, als wir plötzlich vom Verdeck her einen großen Lärm hörten, der unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Diesen Lärm machten die Leute Don Alvaros, da sie ein großes Schiff erblickten, welches mit vollen Segeln auf uns zusteuerte. Da unser Schiff kein so guter Segler war, als jenes, war es unmöglich, ihm zu entgehen. Es kam uns näher und bald vernahmen wir den Ruf: Kommt an! Kommt an! Doch Alvaro Ponce und seine Leute wollten lieber sterben als sich ergeben, und waren kühn genug, einen Kampf einzugehen. Das Gefecht war heiß, ich will es Euch nicht ausführlich schildern, genug, daß ich Euch sage, daß Don Alvaro und seine ganze Mannschaft ihren Tod fanden, nachdem sie sich wie Verzweifelte gewehrt hatten. Was uns angeht, so führte man uns auf das große Schiff, welches Mezomorto gehörte und von Aby Aly Osman befehligt wurde. Aby Aly betrachtete mich lange Zeit mit unverkennbarem Erstaunen, und da er an meiner Tracht sah, daß ich eine Spanierin sei, sagte er zu mir auf castilianisch: Mäßigt eure Betrübniß, tröstet Euch, in Sklaverei gerathen zu sein. Dieses Mißgeschick war für Euch unvermeidlich, doch was sage ich? dieses Mißgeschick? Es ist ein Vortheil, worüber Ihr Euch glücklich schätzen solltet. Ihr seid zu schön, um Euch mit der Huldigung der Christen zu begnügen. Der Himmel hat Euch nicht für diese elenden Sterb-

lichen geschaffen, Ihr verdient die Verehrung der besten Menschen dieser Welt, die Muselmänner allein sind würdig, Euch zu besitzen. Ich gehe jetzt, fügte er hinzu, nach Algier zurück, und obgleich ich keine andre Beute gemacht, bin ich doch überzeugt, daß der Dey, mein Herr, mit meiner Fahrt zufrieden sein wird. Ich brauche wohl nicht zu befürchten, daß er mich tadelt wegen der Ungeduld, die mich treibt, ihm eine Schönheit zuzuführen, die sein Glück ausmachen und seinem Serail zur Zierde gereichen wird.

Bei diesen Worten, die mich erkennen ließen, was mir bevorstand, brach ich wiederum in Thränen aus. Aby Aly, welcher die Ursache meines Schreckens mit ganz andern Augen betrachtete, lachte nur darüber, und steuerte nach Algier, während ich mich grenzenlos abhärmte. Bald richtete ich meine Seufzer zum Himmel und flehte um seine Hülfe, bald wünschte ich, daß uns christliche Schiffe angreifen, oder die Wellen uns verschlingen möchten, endlich wünschte ich, daß meine Thränen und mein Schmerz mich so häßlich machen möchten, daß sich der Dey bei meinem Anblick entsetzen müsse. Doch waren alle diese Wünsche meiner geängstigten Tugend vergeblich. Wir langten im Hafen an, man führte mich in diesen Palast, und ich mußte vor Mezomorto erscheinen.

Ich weiß nicht, was Aby Aly seinem Gebieter sagte, als er mich ihm vorstellte, eben so wenig, was dieser ihm antwortete, denn sie sprachen türkisch miteinander, aber ich schloß aus den Geberden und Blicken des Dey, daß ich das Unglück hatte, ihm zu gefallen, und was er mir darauf in spanischer Sprache sagte, brachte mich vollends in Verzweiflung, denn es bestätigte meine Vermuthung.

Vergebens warf ich mich ihm zu Füßen, und bot ihm jedes beliebige Lösegeld, ich suchte seine Geldgier durch das Anerbieten meines ganzen Vermögens zu reizen; er sagte mir, ich habe mehr Werth für ihn als alle Reichthümer der Welt. Er ließ mir diese Gemächer, die prächtigsten seines Palastes, einrichten, und sparte seitdem keine Mühe, die Traurigkeit, von der er mich niedergebeugt sieht, zu zerstreuen. Er läßt die Sklaven und Sklavinnen, die zu singen oder irgend ein Instrument zu spielen verstehen, hierher kommen, um mich durch Musik zu erheitern. Er hat Ines aus

meiner Nähe entfernt, weil er glaubt, daß sie nur meine Schwermuth nähre, und läßt mich jetzt von zwei alten Sklavinnen bedienen, die mich beständig von der Liebe ihres Herrn, und den Freuden, die meiner harren, unterhalten. Aber Alles, was man aufbietet, mich zu zerstreuen, ruft nur die entgegengesetzte Wirkung hervor; nichts kann mich trösten. Ich bin gefangen in diesem abscheulichen Palast, der täglich von dem Klaggeschrei der unterdrückten Unschuld widerhallt, und doch leide ich weniger durch den Verlust meiner Freiheit, als durch das Grauen, welches mir die verhaßte Zärtlichkeit des Dey einflößt. Obgleich er mir bisher nur als ein gefälliger und ehrerbietiger Liebhaber genaht ist, zittere ich doch vor ihm, und fürchte, daß er, einer Zurückhaltung müde, die ihm vielleicht schon lästig ist, endlich seine Macht über mich mißbrauchen werde. Dieser entsetzliche Gedanke verfolgt mich unaufhörlich, und macht mir jeden Augenblick meines Lebens zu einer neuen Qual.

Donna Theodora konnte diese Worte nicht vollenden, ohne in Thränen auszubrechen. Don Juan war davon tief erschüttert. Senhora, sagt er, nicht ohne Grund entwerft Ihr Euch von der Zukunft ein so schreckliches Bild, mir bangt vor ihr eben so sehr, wie Euch. Der Dey wird vielleicht schon eher sein bisheriges Benehmen ändern als Ihr erwartet; ich weiß es nur zu gut, daß dieser unterwürfige Liebhaber bald seine erheuchelte Sanftmuth ablegen wird, und ich sehe alle Gefahren voraus, die Euch bedrohen.

Aber, fuhr er in verändertem Tone fort, ich werde kein müßiger Zeuge dabei sein. Obgleich ich nur ein Sklave bin, ist doch meine Verzweiflung zu fürchten und ehe Mezomorto Euch beschimpft, will ich meinen Dolch in seine Brust ...... Ach, Don Juan, unterbrach ihn die Wittwe des Cifuentes, welch einen Entschluß wagt Ihr zu fassen? Hütet Euch wohl, ihn auszuführen. Welche schreckliche Folgen würde dieser Mord haben! Würden die Türken nicht die furchtbarste Rache nehmen? Die größten Martern .... Ich kann nicht daran denken, ohne zu schaudern. Und warum wollt Ihr Euch unnöthig einer solchen Gefahr aussetzen? Gebt Ihr mir die Freiheit zurück, wenn Ihr dem Dey das Leben nehmt? Ach,

ich würde alsdann an irgend einen Elenden verkauft werden, der weniger Schonung für mich hätte als Mezomorto. O Himmel, zeige deine Gerechtigkeit! Du kennst die brutalen Absichten des Dey, du verbietest mir Dolch und Gift, so verhüte denn ein Verbrechen, welches dich beleidigt.

Ja, Senhora, erwiederte Zarate, der Himmel wird es verhüten, ich fühle bereits, daß er mich begeistert und was mir in diesem Augenblicke in den Sinn kommt, ist ohne Zweifel ein geheimer Wink, den er mir giebt. Der Dey hat mir nur deshalb gestattet, Euch zu besuchen, daß ich Euch geneigt mache, seine Wünsche zu erhören. Ich soll ihm von unsrer Unterhaltung Rechenschaft ablegen; wir müssen ihn täuschen. Ich werde ihm sagen, daß ich Euch keineswegs untröstlich gefunden, daß das Benehmen, welches er gegen Euch beobachte, anfange euren Kummer zu besänftigen, und daß er Alles hoffen dürfe, wenn er so fortfahre. Ihr müßt mich darin unterstützen. Bei seinem nächsten Besuche muß er Euch weniger niedergeschlagen als gewöhnlich finden; stellt Euch, als gewähre Euch seine Unterhaltung einiges Vergnügen.

Welch eine Qual! unterbrach ihn Donna Theodora, wie könnte sich eine offne und ehrliche Seele so sehr verleugnen? Der Dey, erwiederte Don Juan, wird sich zu dieser Veränderung Glück wünschen, und Euch durch sein rücksichtsvolles Benehmen vollends zu gewinnen suchen, unterdessen will ich an eurer Befreiung arbeiten. Ich gestehe, daß das Unternehmen schwierig ist, doch ich kenne einen gewandten Sklaven, dessen Hülfe uns, wie ich hoffe, nicht fehlen wird.

Ich verlasse Euch jetzt, fuhr er fort, die Angelegenheit erheischt ein rasches Handeln, wir werden uns wiedersehen. Ich gehe nunmehr zum Dey, und werde ihm ersonnene Gechichten erzählen, die seiner ungestümen Liebesglut behagen. Ihr, Senhora, bereitet Euch vor, ihn zu empfangen, verstellt Euch, nehmt Euch zusammen. Wenn seine Gegenwart Euch auch peinlich ist, so laßt doch eure Blicke weder Haß noch Strenge verrathen, sprecht freundlich mit ihm, statt wie bisher euren Mund nur zu Klagen über euer Unglück zu öffnen, fürchtet nicht, zu liebenswürdig

gegen ihn zu sein, Ihr müßt Alles versprechen, um nichts zu gewähren. Gut denn, versetzte Theodora, ich werde thun, was Ihr mir vorschreibt, da die Gefahr, die mir bevorsteht, mir diese grausame Nothwendigkeit auferlegt. Geht, Don Juan, setzt Alles in Bewegung, meiner Sklaverei ein Ende zu machen, wenn ich meine Freiheit aus eurer Hand empfange, wird sie mir als ein um so größeres Glück erscheinen. Der Toledaner begab sich hierauf, seinem Befehle gemäß, zu Mezomorto. Nun, Alvaro, fragte ihn der Dey in großer Erregung, was für Nachrichten bringst du mir von der schönen Sklavin? Hast du sie zu meinen Gunsten gestimmt? Wenn du mir sagst, daß ich mir nicht schmeicheln dürfe, ihre hartnäckige Sprödigkeit je zu besiegen, so schwöre ich beim Haupte des Großherrn, meines Gebieters, daß ich noch heute durch Gewalt erlangen will, was man mir in der Güte verweigert. Herr, versetzte Don Juan, es bedarf dieses feierlichen Eidschwures nicht, Ihr werdet nicht nöthig haben, Gewalt zu gebrauchen, um eure Liebe zu befriedigen. Die Sklavin ist ein junges Mädchen, welches noch nie geliebt hat, sie ist so stolz, daß sie die Bewerbungen der vornehmsten Herren Spaniens zurückgewiesen hat. Sie lebte in ihrem Vaterlande als unumschränkte Herrin, sie ist hier eine Gefangene; eine stolze Seele fühlt tief und lange einen solchen Wechsel des Glückes. Indessen wird die hochmüthige Spanierin sich wie alle Andern an die Sklaverei gewöhnen; ich darf Euch sagen, daß sie ihre Fesseln schon minder schwer findet. Diese achtungsvolle Zurückhaltung, welche Ihr gegen sie beobachtet, diese zarte Aufmerksamkeit, welche sie nicht von Euch erwartete, besänftigen ihren Kummer und werden allmählich ihren Stolz besiegen. Sucht sie in dieser günstigen Gemüthsstimmung zu erhalten, bemüht Euch ferner durch neue Beweise eurer Achtung, die schöne Sklavin für Euch einzunehmen, und Ihr werdet sehen, daß sie bald, eure Wünsche erhörend, in euren Armen die Liebe zur Freiheit verlieren wird.

Was du mir sagst, entzückt mich, rief der Dey. Die Hoffnung, die du mir giebst, vermag Alles über mich. Ja, ich will mein ungestümes Verlangen bezähmen, um es desto besser zu stillen, aber täuschest du mich auch nicht, oder täuschest du dich

wohl gar selbst? Ich werde sofort zu der Sklavin gehn, ich will sehen, ob ich die süßen Hoffnungen, die du in mir erweckst, in ihren Augen lesen kann. Nach diesen Worten begab er sich zu Theodora, und der Toledaner kehrte in den Garten zurück, wo er dem Gärtner begegnete, eben jenem gewandten Sklaven, dessen er sich bei der Befreiung der Wittwe des Cifuentes aus der Sklaverei bedienen wollte. Der Gärtner hieß Franzisco und war aus Navarra. Er kannte Algier sehr genau, da er dort schon mehreren Herrn gedient hatte, ehe er das Eigenthum des Dey wurde. Freund Franzisco, sagte Don Juan zu ihm, ich bin sehr traurig. In diesem Palaste befindet sich eine der vornehmsten jungen Damen aus Valencia, sie hat Mezomorto gebeten, ihr Lösegeld selbst zu bestimmen, aber er will nicht, daß man sie loskaufe, weil er in sie verliebt ist. Und warum betrübt Euch das so sehr? fragte Franzisco. Weil ich aus derselben Stadt bin, ihre Eltern und die meinigen sind warme Freunde, es giebt nichts in der Welt, was ich nicht zu thun wagte, um zu ihrer Befreiung beizutragen.

Obwohl dies eben keine leichte Sache ist, erwiederte Franzisco, glaube ich doch Euch versichern zu können, daß ich sie glücklich ausführen werde, vorausgesetzt, daß die Eltern der Dame sich geneigt zeigen, diesen Dienst gut zu bezahlen. Zweifelt nicht daran, versetzte Don Juan, ich bürge Euch für ihre Erkenntlichkeit, und namentlich für die der Dame selbst. Sie heißt Donna Theodora, und ist die Wittwe eines Mannes, der ihr ein großes Vermögen hinterlassen hat; sie ist ebenso freigebig als reich, kurz, ich bin ein Spanier und ein Edelmann, mein Wort muß Euch genügen. Nun wohl, versetzte der Gärtner, im Vertrauen auf euer Versprechen werde ich mich zu einem catalonischen Renegaten, den ich kenne, begeben und ihm vorschlagen ...... Was sagt ihr, unterbrach ihn der Toledaner ganz erstaunt, Ihr wolltet Euch einem Elenden anvertrauen, der die Unwürdigkeit begangen, seiner Religion zu entsagen, um ...... Obgleich ein Renegat, fiel jetzt Franzisco ein, ist er doch ein ehrlicher Mann, er scheint mir eher Mitleiden, als Haß zu verdienen, und ich würde ihn entschuldigen, wenn überhaupt ein Verbrechen zu entschuldigen wäre. Ich will Euch seine Geschichte mit wenigen Worten erzählen.

Er ist aus Barcelona gebürtig und seines Zeichens ein Chirurg. Da er in seiner Vaterstadt sein Fortkommen nicht fand, beschloß er, sich in Carthagena niederzulassen, in der Hoffnung, daß ihm an einem neuen Wohnort auch neues Glück blühen werde. Er schiffte sich also mit seiner Mutter nach Carthagena ein, doch wurden sie unterwegs von einem algierischen Piraten angegriffen, gefangen genommen, und darauf hierher gebracht. Sie wurden Beide verkauft, seine Mutter an einen Mauren, und er an einen Türken, welcher ihn derartig mißhandelte, daß er zum muhamedanischen Glauben überging, einestheils, um seiner grausamen Sklaverei ein Ende zu machen, und anderntheils, um seine Mutter zu befreien, die, wie er wußte, von dem Mauren, ihrem Herrn, sehr hart behandelt wurde. Er begab sich in den Sold des Paschas, machte mehrere Streifzüge mit, und erbeutete vierhundert Piaster, wovon er einen Theil benutzte, um seine Mutter loszukaufen, und den Rest, um sich in den Stand zu setzen, auf eigne Rechnung Seeräuberei treiben zu können.

Er kaufte ein kleines Fahrzeug, welches er selbst befehligte und mit einigen türkischen Soldaten, die sich ihm gern anschlossen, kreuzte er zwischen Alicante und Carthagena, und kehrte mit Beute beladen zurück. Er trieb dieses längere Zeit, und seine Unternehmen hatten stets einen so glücklichen Ausgang, daß er endlich im Stande war, ein bedeutendes Schiff ausrüsten zu können, mit welchem er beträchtliche Prisen machte. Doch endlich wandte sich das Glück. Eines Tages griff er eine französische Fregatte an, die ihm sein Schiff so erbärmlich zurichtete, daß er alle Mühe hatte, den Hafen von Algier wieder zu erreichen. Da hier zu Lande das Ansehen eines Piraten nur von dem Erfolge seiner Unternehmungen abhängt, so sank der Renegat wegen seines Mißgeschicks bald in der Achtung der Türken. Das verursachte ihm Verdruß und Kummer; er verkaufte sein Schiff und zog sich in ein Haus außerhalb der Stadt zurück, wo er seit jener Zeit von dem Reste seines Vermögens mit seiner Mutter und einigen Sklaven lebt.

Ich besuche ihn oft, wir haben früher bei dem nämlichen Herrn gedient, und sind gute Freunde. Er vertraut mir seine

geheimsten Gedanken an. Es sind kaum drei Tage, daß er mir mit Thränen im Auge sagte, daß er seine Ruhe verloren, seit er von seinem Glauben abgefallen sei, und daß er, um den Gewissensbissen, die ihn ohne Unterlaß quälten, zu entgehen, oft in Versuchung gerathe, den Turban mit Füßen zu treten, und selbst auf die Gefahr hin, lebendig verbrannt zu werden, durch ein öffentliches Bekenntniß das Aergerniß wieder gut zu machen, das er den Christen gegeben.

Das ist der Renegat, an den ich mich wenden will, fuhr Franzisco fort, ein solcher Mann kann Euch doch nicht verdächtig scheinen. Ich will unter dem Vorwande, das Bagno besuchen zu wollen, ausgehen, ich werde mich dann zu ihm begeben, und ihm vorstellen, daß er, statt sich vor Gram um seinen Abfall von der christlichen Kirche aufzureiben, vielmehr auf Mittel sinnen solle, wieder in ihren Schooß zurückzukehren; und daß er zu diesem Zweck nur ein Schiff auszurüsten habe, als ob er, des müßigen Lebens müde, einmal wieder auf Kaperei ausziehen wolle, und mit diesem Schiffe können wir alsdann die Küste von Valencia erreichen, wo Donna Theodora ihm geben wird, was er zu einem angenehmen Leben für den Rest seiner Tage bedarf.

Ja, mein lieber Franzisco, rief Don Juan, überglücklich in der Hoffnung, die ihm der Sklave machte, Ihr mögt diesem Renegaten Alles versprechen, Ihr könnt Beide darauf rechnen, reich belohnt zu werden. Aber glaubt Ihr, daß der Plan auf die von Euch ausgedachte Weise auszuführen sei? Es können sich freilich noch Schwierigkeiten finden, versetzte Franzisco, aber der Renegat und ich werden sie schon beseitigen. Alvaro, setzte er Abschied nehmend hinzu, ich hoffe Gutes von unserm Vorhaben, und glaube Euch bei meiner Rückkunft erwünschte Nachrichten mittheilen zu können.

Nicht ohne Unruhe erwartete der Toledaner Franzisco, welcher nach drei oder vier Stunden zurückkam und zu ihm sagte: Ich habe mit dem Renegaten gesprochen und ihn mit unserm Plan bekannt gemacht. Nach langer Berathung sind wir dahin übereingekommen, daß er ein kleines vollständig ausgerüstetes Fahrzeug kaufen soll und, da es erlaubt ist, Sklaven als Matrosen zu

verwenden, so will er die seinigen dazu nehmen. Um jedem Argwohne vorzubeugen, wirbt er ein Dutzend türkischer Soldaten, als ob er wirklich beabsichtige, die Kaperei wieder zu beginnen. Aber zwei Tage vor der Zeit, die er ihnen zur Abfahrt bestimmt, schifft er sich Nachts mit seinen Sklaven ein, lichtet in aller Stille die Anker und holt uns an einem kleinen Thor dieses Gartens, der nicht weit vom Meere entfernt ist, in seinem Boote ab. Das ist der Plan unsres Unternehmens. Ihr könnt die gefangene Dame davon unterrichten, und ihr die Versicherung geben, daß sie sich in spätestens vierzehn Tagen außer Haft befinden werde.

Welche Freude für Zarate, Donna Theodora eine so erfreuliche Nachricht bringen zu können! Um sich die Erlaubniß auszuwirken, sie besuchen zu dürfen, suchte er Mezomorto zu treffen, und als er ihm folgenden Tages begegnete, sagte er zu ihm: Verzeiht, Herr, wenn ich Euch zu fragen wage, wie Ihr die schöne Sklavin gefunden, und ob Ihr jetzt zufriedener seid? Ich bin entzückt von ihr, unterbrach ihn der Dey, ihre Augen sind gestern meinen zärtlichsten Blicken nicht ausgewichen, ihre Reden, die bisher nur aus ewigen Betrachtungen über ihre traurige Lage bestanden, waren mit keiner Klage vermischt, sie schien meinen Worten eine artige Aufmerksamkeit zu schenken.

Deinen Bemühungen, Alvaro, verdanke ich diese Veränderung, ich sehe, daß du die Frauen deines Landes genau kennst, und um zu vollenden, was du so glücklich begonnen hast, sollst du noch einmal mit ihr reden. Wende all deine Klugheit und Gewandtheit auf, um mein Glück schnell herbeizuführen, ich werde dir sofort die Fesseln lösen, und schwöre dir beim Barte unsres großen Propheten, daß ich dich so reich mit Geschenken beladen in dein Vaterland zurückschicken werde, daß die Christen, wenn sie dich wiedersehen, nicht glauben sollen, daß du aus der Sklaverei kommst.

Der Toledaner verfehlte nicht, Mezomorto in seinem Irrthum zu bestärken; er stellte sich tief gerührt von seinen Versprechungen, und unter dem Vorwande, die Erfüllung derselben zu beschleunigen, eilte er zu der schönen Sklavin. Er fand sie allein in ihrem Gemach, da ihre beiden alten Dienerinnen anderswo beschäftigt waren. Er theilte ihr mit, was der Navarrese und der Renegat in Aus-

sicht auf die ihnen verheißene Belohnung zu thun beschlossen hatten.

Es war ein großer Trost für die Dame zu hören, daß man so gute Maßregeln zu ihrer Befreiung getroffen hatte. Ist es möglich, rief sie im Uebermaß ihrer Freude, daß es mir vergönnt sein sollte, Valencia, meine theure Vaterstadt, noch einmal wiederzusehen? Welch ein Glück, nach so vielen Gefahren, so vieler Noth dort in Ruhe mit Euch zu leben! Ach, Don Juan, wie beglückt mich dieser Gedanke! Aber theilt Ihr auch meine Freude? Bedenkt Ihr wohl, daß es euer eignes Weib ist, was Ihr dem Dey entführt?

Ach! erwiederte Zarate tief seufzend, wie würden mich diese süßen Worte entzücken, wenn die Erinnerung an einen unglücklichen Freund nicht eine Bitterkeit hineinmischte, die alle Freude vergällt! Verzeiht mir, Senhora, dieses Gefühl, gestehet selbst, daß Mendoza eures Mitleidens werth ist. Um Euch hat er Valencia verlassen und seine Freiheit verloren, und ich zweifle nicht daran, daß ihm zu Tunis die Last seiner Ketten weniger drückend ist, als der verzweiflungsvolle Gedanke, Euch nicht gerächt zu haben. Er hätte gewiß ein besseres Loos verdient, sagte Donna Theodora, und der Himmel ist mein Zeuge, daß ich von dem, was er für mich gethan hat, durchdrungen bin. Ich fühle lebhaft den Schmerz, den ich ihm zugefügt habe, allein sein Unstern will, daß mein Herz nie der Lohn seiner treuen Aufopferung sein kann.

Diese Unterredung wurde durch die Ankunft der beiden alten Dienerinnen unterbrochen. Don Juan gab nun dem Gespräch eine andere Wendung, und fing an die Rolle eines Vertrauten des Dey zu spielen. Ja, reizende Sklavin, sagte er zu Theodora, Ihr habt den gefesselt, der Euch gefangen hält. Mezomorto, euer Gebieter und der meine, der zärtlichste und der liebenswürdigste aller Türken, ist mit Euch zufrieden. Fahret fort, ihm so freundlich zu begegnen, und Ihr werdet bald alles Leid überwunden haben. Bei diesen Worten, deren wahrer Sinn nur für die Dame verständlich war, entfernte er sich.

So standen die Dinge im Palaste des Deys während acht Tagen. Der catalonische Renegat hatte unterdessen ein kleines

beinah vollständig ausgerüstetes Fahrzeug gekauft, und war mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt. Allein sechs Tage bevor er in See stechen konnte, wurde Don Juan in neue Unruhe versetzt.

Mezomorto ließ ihn zu sich rufen, führte ihn in sein Cabinet und sagte zu ihm: Alvaro, du bist frei, du kannst abreisen, wann du willst, um dich nach Spanien zurückzubegeben, die dir versprochenen Geschenke liegen bereit. Ich habe heute die schöne Sklavin gesehen, wie kam sie mir so verschieden von dem Wesen vor, dessen Traurigkeit mir so viel Kummer machte! Das Bewußtsein ihrer Gefangenschaft mindert sich täglich in ihr, und ich habe sie so reizend gefunden, daß ich eben den Entschluß gefaßt habe, sie zu heirathen. In zwei Tagen wird sie meine Gemahlin sein.

Bei diesen Worten entfärbte sich Don Juan und was er auch aufbot, sich zu fassen, konnte er doch seine Bestürzung und Ueberraschung nicht verbergen, so daß der Dey nach der Ursache derselben fragte. Senhor, erwiederte der Toledaner in seiner Verwirrung, ich bin in der That sehr erstaunt, daß einer der hervorragendsten Männer des ottomanischen Reiches sich so tief herablassen will, eine Sklavin zu heirathen. Ich weiß wohl, daß dies bei Euch nicht ohne Beispiel ist, aber der erlauchte Mezomorto, der auf die Töchter der ersten Beamten der Pforte Anspruch machen darf ..... Das ist freilich wahr, unterbrach ihn der Dey, ich dürfte sogar um die Tochter des Großveziers werben, und mich der Hoffnung hingeben, meinem Schwiegervater in seinem Amte nachzufolgen, aber ich besitze unermeßliche Reichthümer und wenig Ehrgeiz. Ich ziehe die Ruhe und das Behagen, welches ich hier genieße, dem Vezierat vor, dieser gefährlichen Stellung, die wir kaum erlangt haben, und uns schon wieder durch die Furcht der Sultane oder die Eifersucht der Neidischen in ihrer Umgebung gestürzt sehen. Außerdem liebe ich meine Sklavin, und ihre Schönheit macht sie des Ranges würdig, zu dem meine Zärtlichkeit sie erhebt.

Aber es ist erforderlich, setzte er hinzu, daß sie noch heute ihre Religion wechsele, um die Ehre, die ich ihr erweisen will, zu verdienen. Glaubst du, daß lächerliche Vorurtheile sie davon zurück-

halten könnten? Nein, Senhor, erwiederte Don Juan, ich bin überzeugt, daß sie einem so hohen Range alles zum Opfer bringen wird. Erlaubt mir indessen Euch zu warnen, eure Verbindung so plötzlich zu vollziehen, übereilt nichts. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Gedanke, einer Religion zu entsagen, in der sie aufgewachsen ist, sie anfänglich empören wird. Gewährt ihr Zeit zu überlegen. Wenn sie sich vorstellt, daß Ihr, statt sie zu entehren, oder sie unter den übrigen eurer Sklavinnen dahinwelken zu lassen, sie durch das geheiligte Band der Ehe an Euch fesseln und sie dadurch zum höchsten Ansehen erheben wollt, dann müssen Dankbarkeit und Eitelkeit nach und nach ihre Gewissensskrupel besiegen. Verschiebt nur noch acht Tage die Ausführung eures Planes.

Der Dey blieb einige Augenblicke in Nachdenken versunken; der Aufschub, den sein Vertrauter ihm vorschlug, war ganz und gar nicht nach seinem Sinn; nichtsdestoweniger schien ihm der Rath sehr vernünftig zu sein. Ich gebe deinen Gründen nach, Alvaro, sagte er; wie ungeduldig ich auch nach dem Besitze der Sklavin verlange, werde ich doch noch acht Tage warten. Gehe sofort zu ihr und bestimme sie, meine Wünsche bis dahin zu erfüllen. Ich will, daß derselbe Alvaro, der mir bei ihr so gut gedient hat, auch die Ehre habe, ihr meine Hand anzutragen.

Don Juan eilte zu den Gemächern Donna Theodoras und erzählte ihr, was er eben mit Mezomorto verhandelt, damit sie ihr Benehmen darnach einrichten könne. Er theilte ihr zugleich mit, daß das Schiff des Renegaten in sechs Tagen bereit sein würde, und weil sie eine große Besorgniß äußerte über die Art, wie sie aus ihren Gemächern entkommen könne, da alle Thüren der Zimmer, durch die sie gehen müßte, um auf die Treppe zu gelangen, wohl verschlossen gehalten würden, sagte er ihr: Das darf Euch nicht beunruhigen, Senhora, ein Fenster eures Cabinets befindet sich an der Gartenseite, durch dieses könnt Ihr auf einer Leiter, die ich besorgen werde, hinabsteigen.

In der That, als die sechs Tage verflossen waren, meldete Franzisco dem Toledaner, daß der Renegat sich rüste, die kommende Nacht aufzubrechen. Ihr könnt Euch denken, daß sie mit großer

Ungeduld erwartet wurde. Endlich trat sie ein und war glücklicherweise sehr finster. Sobald der Augenblick gekommen, die Flucht auszuführen, legte Don Juan die Leiter unter dem Fenster des Cabinets der schönen Sklavin an, welche ihn gewahrte, und sofort in großer Eile und Aufregung herabstieg. Sie stützte sich alsdann auf den Toledaner und ließ sich von ihm nach der kleinen zum Meere führenden Gartenthür geleiten.

Sie eilten Beide mit raschem Schritt dahin und genossen schon im Voraus das Glück, der Gefangenschaft entronnen zu sein, doch waren diese Liebenden mit ihrem Schicksale wohl noch nicht völlig ausgesöhnt, denn es verhängte jetzt das grausamste Unglück über sie, welches sie je getroffen, und welches sie am wenigsten befürchtet. Sie waren schon außerhalb des Gartens und näherten sich dem Ufer, um das ihrer harrende Boot zu besteigen, als ein Mann, den sie für einen Gefährten ihrer Flucht hielten, und gegen den sie nicht den mindesten Verdacht hegten, plötzlich mit gezogenem Degen auf Don Juan losstürzte und ihm denselben in die Brust stieß mit den Worten: Verrätherischer Alvaro Ponce, also muß Don Fedrigo de Mendoza einen feigen Räuber bestrafen; du verdienst nicht, daß man dich wie einen tapfern Ritter zum Kampfe fordere.

Der Toledaner konnte diesem heftigen Angriff nicht widerstehen und sank zu Boden, und in demselben Augenblicke fiel Donna Theodora vor Schmerz und Entsetzen ohnmächtig nieder. Ach! Mendoza, sagte Don Juan, was habt Ihr gethan? Es ist euer Freund, den Ihr durchbohrt habt. Gerechter Himmel! rief Don Fedrigo, wäre es möglich, daß ich meuchlerischer Weise .... Ich verzeihe Euch meinen Tod, unterbrach ihn Zarate, das Schicksal allein trägt die Schuld, oder vielmehr, es hat auf diese Art unserm Mißgeschick ein Ende machen wollen. Ja, mein theurer Mendoza, ich sterbe zufrieden, da ich Donna Theodora euren Händen übergeben kann; sie wird Euch versichern, daß meine Freundschaft für Euch sich niemals verleugnet hat. O mein edler Freund, rief Don Fedrigo, außer sich vor Verzweiflung, Ihr sollt nicht allein sterben, dasselbe Eisen, welches Euch durchbohrt hat, soll auch euren Meuchelmörder tödten. Wenn mein Verbrechen

auch Entschuldigung verdient, da mich ein Irrthum dazu brachte, so würde ich mich selbst doch nie darüber trösten können. Bei diesen Worten richtete er die Spitze seines Degens gegen die eigne Brust, stieß ihn bis ans Heft hinein, und fiel dann über Don Juan hin, welcher die Besinnung verlor, doch weniger durch Blutverlust entkräftet als vor Entsetzen über die Raserei seines Freundes. Franzisco und der Renegat, die zehn Schritte davon standen, hatten ihre Gründe gehabt, dem Sklaven Alvaro nicht beizuspringen, waren aber äußerst betroffen, als sie Don Fedrigos letzte Worte vernahmen und Zeugen seiner furchtbaren That wurden. Sie begriffen bald, daß hier ein Irrthum obwalte und daß die Verwundeten keineswegs Todfeinde, wie sie anfänglich geglaubt, sondern Freunde seien. Sie beeiferten sich, nun ihnen Hülfe zu leisten, da sie aber beide bewußtlos fanden und Donna Theodora noch immer in Ohnmacht lag, wußten sie nicht, was sie thun sollten. Franzisco war der Meinung, man solle die Cavaliere am Strande liegen lassen, wo sie allem Anschein nach bald sterben würden, wenn sie nicht schon todt seien. Der Renegat aber war nicht damit einverstanden; er sagte, daß man die Verwundeten, deren Wunden vielleicht nicht einmal tödtlich seien, nicht verlassen dürfe, und daß er sie auf seinem Schiffe verbinden wolle, wo er alle Instrumente seines früheren Gewerbes habe, welches ihm keineswegs fremd geworden sei. Franzisco fügte sich dieser bessern Einsicht.

Da sie wußten, wie nothwendig es war, ihre Abreise zu beschleunigen, schafften der Renegat und der Navarrese mit Hülfe einiger Sklaven die unglückliche Wittwe des Cifuentes und ihre beiden noch unglücklicheren Liebhaber eiligst in das Boot. Sie erreichten in wenigen Augenblicken ihr Schiff, und als Alle an Bord waren, und ein Theil der Mannschaft sich mit dem Ausspannen der Segel beschäftigte, flehten die Uebrigen auf dem Verdeck knieend den Himmel unter den inbrünstigsten Gebeten um Schutz gegen die Verfolgungen Mezomortos an.

Nachdem der Renegat das Steuerruder einem französischen Sklaven übergeben hatte, der es ausgezeichnet zu führen verstand, widmete er zunächst Donna Theodora seine ganze Sorgfalt. Er

rief sie bald wieder ins Leben, und brachte darauf auch Don Fedrigo und den Toledaner durch geeignete Mittel wieder zur Besinnung. Donna Theodora, welche ohnmächtig geworden war, als sie Don Juan hatte niedersinken sehen, war sehr erstaunt, Mendoza hier zu finden, und wenn sie auch bei seinem Anblick zur Ueberzeugung kommen mußte, daß er nur aus Verzweiflung, seinen Freund verwundet zu haben, sich selbst in diesen traurigen Zustand gebracht hatte, so konnte sie ihn doch nur als den Mörder des Mannes, den sie liebte, betrachten.

Nichts konnte ergreifender sein, als diese drei Personen zu sehen, nachdem sie wieder zu sich gekommen waren. Die Bewußtlosigkeit, aus der man sie eben befreit hatte, war, obgleich dem Tode ähnlich, doch nicht so beklagenswerth. Die Blicke, welche Donna Theodora auf Don Juan richtete, drückten den Schmerz und die Verzweiflung aus, die ihre Seele empfand, und die beiden Freunde hefteten, tiefe Seufzer ausstoßend, ihre brechenden Augen auf sie. Nachdem sie lange ein finstres Schweigen beobachtet hatten, wandte sich endlich Don Fedrigo an die Wittwe des Cifuentes mit den Worten: Senhora, bevor ich sterbe, habe ich die Freude, Euch aus der Sklaverei gerettet zu sehen. Wollte der Himmel, daß Ihr mir eure Freiheit zu verdanken hättet, aber er hat es gefügt, daß Ihr dieses Glück von dem Manne, der Euch theuer ist, empfangen solltet. Ich liebe diesen Nebenbuhler zu sehr, als daß ich darüber klagen könnte, und ich wünsche, daß der Stoß, den ich ihm zu versetzen das Unglück hatte, ihm nicht hinderlich sein möge, sich eurer Dankbarkeit zu erfreuen. Die Dame antwortete nicht auf diese Worte. Weit entfernt, sich in diesem Augenblicke Don Fedrigos trauriges Loos zu Herzen zu nehmen, fühlte sie vielmehr einen wahren Abscheu vor ihm, den ihr der verhängnißvolle Zustand des Toledaners einflößte.

Unterdessen schickte sich der Chirurg an, die Wunden zu untersuchen. Er begann mit der des Zarate und fand sie nicht gefährlich, da der Stoß in der linken Seite ausgeglitten war und keine der edlen Theile getroffen hatte. Dieser Bericht des Chirurgen minderte die ängstliche Sorge Theodoras und erfüllte Don Fedrigo mit großer Freude. Er wandte seinen Kopf nach der Dame

und sagte: Ich bin beruhigt, ich scheide ohne Klage aus diesem Leben, da ich meinen Freund außer Gefahr weiß; ich werde nicht mit eurem Hasse beladen sterben.

Er sprach diese Worte in einem so rührenden Tone, daß die Wittwe des Cifuentes tief davon erschüttert war. Da sie jetzt nicht mehr für Don Juan zu fürchten brauchte, hörte sie auf, Don Fedrigo zu hassen, und sah in ihm nur noch einen Unglücklichen, der ihr innigstes Mitleiden verdiente. Ach, Mendoza, rief sie, hingerissen von einem edelmüthigen Gefühle, laßt Euch eure Wunde verbinden, sie ist vielleicht nicht gefährlicher wie die eures Freundes. Weiset die Sorgfalt, die man auf die Erhaltung eures Lebens verwenden will, nicht zurück, lebt noch lange, und wenn ich Euch nicht glücklich machen kann, so werde ich wenigstens auch nicht das Glück eines Andern machen. Aus Mitleid und Freundschaft für Euch werde ich die Hand, die ich Don Juan reichen wollte, zurücknehmen, ich werde Euch dasselbe Opfer bringen, welches er Euch gebracht hat.

Don Fedrigo wollte antworten, allein der Chirurg, welcher fürchtete, das Sprechen möchte sein Uebel verschlimmern, gebot ihm Schweigen, und untersuchte seine Wunde. Sie schien ihm tödtlich zu sein, da der Degen in den obern Theil der Lunge eingedrungen war; er schloß dieses aus einem Blutverlust, der die schlimmsten Folgen haben konnte. Sobald er den ersten Verband angelegt hatte, ließ er die beiden Cavaliere nebeneinander auf zwei kleine Betten in der Hinterkajüte legen, und führte Donna Theodora in einen andern Raum, da er ihre Anwesenheit für die Kranken nachtheilig fand.

Ungeachtet aller Vorsicht stellte sich bei Mendoza das Fieber ein, und gegen Abend wurde der Blutverlust wieder stärker. Der Chirurg erklärte alsbald seinen Zustand für hoffnungslos, und machte ihn darauf aufmerksam, daß er keine Zeit zu verlieren habe, wenn er seinem Freunde oder Donna Theodora noch etwas sagen wolle. Diese Nachricht versetzte den Toledaner in die schmerzlichste Bestürzung, Don Fedrigo hingegen nahm sie mit großer Ruhe auf. Er ließ die Wittwe des Cifuentes rufen, die sich in einem Zustande zu ihm begab, der eher zu begreifen als zu schildern

ist. Ihr Gesicht war mit Thränen bedeckt, und sie schluchzte so heftig, daß Mendoza davon tief bewegt ward.

Senhora, sagte er zu ihr, ich bin der kostbaren Thränen, die Ihr vergießet, nicht werth. Ich bitte Euch, hört auf zu weinen, und schenkt mir einen Augenblick Gehör. Ich richte an Euch, mein theurer Zarate, dieselbe Bitte, fügte er hinzu, da er bemerkte, daß sein Freund den heftigsten Schmerz an den Tag legte. Ich weiß wohl, daß Euch diese Trennung sehr hart erscheint, ich kenne eure Freundschaft für mich zu gut, als daß ich daran zweifeln könnte, aber wartet Beide bis die Stunde meines Todes schlägt, um ihn mit diesen Beweisen eurer Zärtlichkeit und Theilnahme zu ehren.

Bis dahin unterdrückt euren Kummer, er ist mir bitterer als der Verlust meines Lebens. Vernehmt, auf welchen Wegen das Schicksal, welches mir zürnt, mich diese Nacht an die unselige Meeresküste geführt hat, die ich mit dem Blute meines Freundes gefärbt habe. Ihr werdet gewiß erfahren wollen, wie ich Don Juan für Don Alvaro halten konnte und ich will es euch erzählen, wenn die Zeit, die mir noch zu leben vergönnt ist, mir gestattet, euch diesen traurigen Aufschluß zu geben.

Einige Stunden, nachdem die Schiffe, die Don Juan und mich als Gefangene entführten, einander verlassen hatten, begegneten wir einem französischen Corsaren, der uns angriff; er bemächtigte sich des tunesischen Schiffes und setzte uns in der Nähe von Alicante ans Land. Kaum war ich wieder in Freiheit, als ich daran dachte, meinen Freund loszukaufen. In dieser Absicht begab ich mich nach Valencia, wo ich mich mit baarem Gelde versah, und darauf nach Barcelona, da ich erfahren hatte, daß sich dort einige Redemptoristenbrüder zur Reise nach Algier rüsteten. Bevor ich jedoch Valencia verließ, bat ich den Gouverneur Don Franzisco de Mendoza, meinen Onkel, seinen ganzen Einfluß am spanischen Hofe geltend zu machen, um die Begnadigung Zarates zu erwirken, da ich hoffte, ihn aufzufinden, zurückzuführen, und ihn wieder in den Besitz seiner Güter einzusetzen, die seit dem Tode des Herzogs von Naxera mit Beschlag belegt worden waren.

Sobald wir in Algier eingetroffen waren, besuchte ich alle di Orte, wohin die Sklaven gewöhnlich kommen, allein trotz der eifrigsten Nachforschungen fand ich nicht, was ich suchte. Ich begegnete dem catalonischen Renegaten, dem dieses Schiff gehört, und erkannte in ihm einen ehemaligen Diener meines Onkels. Ich machte ihn mit dem Zweck meiner Reise bekannt, und ersuchte ihn, mir beim Aufsuchen meines Freundes behülflich zu sein. Es thut mir leid, antwortete er, Euch nicht dienen zu können, ich muß diese Nacht mit einer Dame aus Valencia, einer Sklavin des Dey von Algier, abreisen. Und wie heißt diese Dame? fragte ich ihn. Sie heißt Donna Theodora, war die Antwort.

Das Erstaunen, welches ich bei dieser Nachricht zeigte, verrieth dem Renegaten sofort, daß ich mich für diese Dame interessire. Er entdeckte mir den Plan, den er zu ihrer Befreiung aus der Sklaverei entworfen hatte, und da er in seiner Erzählung mehrmals des Sklaven Alvaro erwähnte, zweifelte ich nicht daran, daß dieser Alvaro Ponce selber sei. Verschafft mir Genugthuung, sagte ich in großer Erregung zum Renegaten, gebt mir die Mittel an die Hand, mich an meinem Feinde zu rächen! Dazu wird sich bald Gelegenheit bieten, antwortete er, doch laßt mich zuvor die Ursache eures Grolles gegen diesen Alvaro wissen. Ich erzählte ihm nun unsre ganze Geschichte, und als ich damit zu Ende war, sagte er: Genug, Ihr dürft mich nur diese Nacht begleiten, man wird Euch euren Nebenbuhler zeigen, und wenn Ihr ihn bestraft habt, so nehmt seinen Platz ein, und führt mit uns Donna Theodora nach Valencia zurück.

Trotz meiner Ungeduld vergaß ich doch Don Juan nicht, ich legte die zu seinem Lösegeld nöthige Summe in die Hände eines zu Algier wohnenden italienischen Kaufmannes, Namens Franzisco Capati, der ihn loszukaufen versprach, sobald er ihn ausfindig gemacht habe. Endlich brach die Nacht herein, ich begab mich zu dem Renegaten, der mich an den Strand des Meeres führte. Wir blieben vor einer kleinen Thüre stehen, aus der ein Mann kam, der grade auf uns zutrat, und uns zwei Personen, die ihm auf dem Fuße folgten, zeigte, mit den Worten: Das ist Alvaro und Donna Theodora.

Bei diesem Anblick gerieth ich in Wuth, ich griff nach dem Degen, stürzte mich auf den unglücklichen Alvaro, und in der Meinung, einen verhaßten Nebenbuhler zu treffen, stoße ich diesen treuen Freund nieder, den zu suchen ich gekommen war. Doch dem Himmel sei Dank, mein Irrthum wird weder ihm das Leben, noch Donna Theodora ewige Thränen kosten.

Ach, Mendoza, unterbrach ihn die Dame, glaubt doch an die Aufrichtigkeit meines Schmerzes um Euch; ich werde mich niemals über euren Verlust trösten, und sollte ich je euren Freund heirathen, so geschähe es nur, um vereint über Euch trauern zu können. Eure Liebe, eure Ergebenheit, euer Unglück würden den alleinigen Gegenstand unsrer Gespräche bilden. Das wäre zuviel, Senhora, erwiederte Don Fedrigo, ich verdiene nicht, daß Ihr mich so lange betrauert. Ich beschwöre Euch, Zarate zu heirathen, sobald er Euch an Alvaro Ponce gerächt haben wird. Don Alvaro ist nicht mehr, sagte die Wittwe des Cifuentes, er wurde an dem nämlichen Tage, wo er mich entführte, durch den Corsaren, der mich gefangen nahm, getödtet.

Senhora, entgegnete Mendoza, diese Nachricht erfüllt mich mit großer Befriedigung, mein Freund wird nun um so eher glücklich werden. Folgt also eurer gegenseitigen Neigung ohne Bedenken. Ich sehe mit Freuden dem Augenblicke entgegen, der auch das Hinderniß hinwegräumt, welches euer Mitleid und seine Großmuth eurem gemeinschaftlichen Glücke in den Weg legten. Möge euer Leben in seliger Ruhe dahinfließen, in einer Harmonie, welche selbst die Eifersucht des Schicksals nicht zu trüben wagt! Lebt wohl, Senhora, lebt wohl, Don Juan. Erinnert euch bisweilen eines Mannes, der nichts auf der Welt so sehr geliebt hat, als euch Beide.

Da die Dame und der Toledaner statt zu antworten nur um so heftiger weinten, fuhr Don Fedrigo, der es bemerkte und sich bereits sehr schwach fühlte, also fort: Ich darf mich nicht zu sehr erweichen lassen; schon umgiebt mich die Nacht des Todes und ich denke nicht daran, die göttliche Barmherzigkeit um Verzeihung anzuflehen, daß ich selbst Hand an mein Leben gelegt habe, über das nur der Himmel bestimmen durfte!

Nach diesen Worten richtete er die Augen mit allen Zeichen

einer aufrichtigen Reue zum Himmel, und bald trat ein Blutsturz ein, der ein Ersticken zur Folge hatte und seinem Leben ein Ende machte.

Bei diesem Anblick greift Don Juan, wahnsinnig vor Schmerz, nach seiner Wunde, um den Verband abzureißen und sie unheilbar zu machen, allein Franzisco und der Renegat werfen sich über ihn, und widersetzen sich seinem rasenden Beginnen. Theodora ist entsetzt über diesen Ausbruch seiner Verzweiflung, und vereinigt ihre Bitten mit denen des Renegaten und des Navarresen, um Don Juan von seinem Vorhaben abzubringen. Sie redet ihm in so rührendem Tone zu, daß er sich ermannt; er läßt sich seine Wunde wieder verbinden und die Gefühle des Liebenden beruhigen nach und nach die Verzweiflung des Freundes. Wenn er jedoch der Vernunft wieder Gehör schenkte, so geschah es nur, um die unsinnigen Ausbrüche seines Schmerzes zu unterdrücken, nicht aber, um seinen Empfindungen Zwang anzuthun.

Der Renegat, welcher unter andern Dingen, die er nach Spanien ausführen wollte, auch einen vortrefflichen arabischen Balsam, und kostbare Wohlgerüche bei sich hatte, balsamirte auf Theodoras und Don Juans Wunsch den Leichnam Mendozas ein, da sie ihn in Valencia feierlich beerdigen lassen wollten. Während der ganzen Seereise hörten Beide nicht auf zu seufzen und zu wehklagen. Die Schiffsmannschaft hingegen war in der besten Stimmung, und da der Wind fortdauernd günstig war, so währte es nicht lange, bis sie die Küste Spaniens erblickten.

Bei diesem Anblicke überließen sich sämmtliche Sklaven einer unbändigen Freude, und als das Schiff glücklich in den Hafen von Denia eingelaufen war, faßte ein Jeder seinen Entschluß.

Die Wittwe des Cifuentes und der Toledaner schickten einen Eilboten mit Briefen an den Gouverneur und die Familie Donna Theodoras nach Valencia. Die Nachricht von der Rückkehr dieser Dame wurde von allen ihren Verwandten mit Freuden begrüßt. Für Don Franzisco de Mendoza war es dagegen ein großes Herzeleid, den Tod seines Neffen zu vernehmen, und er bekundete dieses dadurch, daß er sich sofort in Begleitung der Angehörigen Theodoras nach Denia begab, die Leiche des unglücklichen Don Fedrigo zu sehen

verlangte, sie mit seinen Thränen benetzte, und in ein so herzzerreißendes Jammern ausbrach, daß alle Umstehenden tief davon ergriffen wurden. Er fragte endlich, durch welche Begebenheit sein Neffe den Tod gefunden habe. Ich werde sie Euch erzählen, Senhor, antwortete Don Juan. Weit entfernt, sie aus meinem Gedächtnisse auslöschen zu wollen, finde ich vielmehr ein wehmüthiges Vergnügen darin, sie mir beständig zu vergegenwärtigen, und meinen Schmerz zu nähren. Hierauf erzählte er ihm den Hergang der unseligen Geschichte, und die Thränen, die er dabei vergoß, vereinigten sich mit denen des armen Greises. Theodora wurde unterdessen von ihren Verwandten willkommen geheißen, und über ihre wunderbare Befreiung aus der Tyrannei Mezomortos beglückwünscht. Nach vollständigen Mittheilungen aller Erlebnisse trug man die Leiche Don Fedrigos in einen Wagen, und brachte ihn nach Valencia, wo er indessen nicht beerdigt wurde, da Don Franzisco im Begriff stand, seine Stelle als Gouverneur niederzulegen, und sich nach Madrid zurückzubegeben, und beschloß, den Leichnam seines Neffen gleichfalls dahin bringen zu lassen.

Während man die Vorbereitungen zu der Beerdigung traf, überschüttete die Wittwe des Cifuentes den Renegaten und Franzisco mit Wohlthaten. Der Navarrese begab sich nach seiner heimathlichen Provinz und der Renegat kehrte mit seiner Mutter nach Barcelona zurück, wo er sich wieder zum Christenthum bekannte, und noch heute in behaglichem Wohlstande lebt. Bald darauf erhielt Don Franzisco ein Schreiben vom spanischen Hofe, welches die Begnadigung Don Juans enthielt; der König hatte trotz seiner Rücksichten gegen das Haus Naxera den vereinten Bitten der Familie Mendozas nicht widerstehen können. Diese Nachricht war dem Toledaner um so erfreulicher, als sie ihm erlaubte, der Bestattung seines Freundes beizuwohnen, welches er sonst nicht gewagt hätte.

Sobald der Trauerzüg, von einer großen Anzahl vornehmer Personen gefolgt, in Madrid eintraf, wurde die sterbliche Hülle Don Fedrigos in einer Kirche beigesetzt, wo Zarate und Theodora mit Genehmigung der Familie Mendoza ihm ein prächtiges Denk-

mal errichten ließen. Doch schien ihnen dieses nicht zu genügen, ihren Schmerz um den Verlorenen zu bethätigen, sie legten auch seinetwegen auf ein ganzes Jahr Trauerkleider an.

Nachdem sie so viele untrügliche Beweise ihrer Freundschaft für Mendoza abgelegt hatten, heiratheten sie sich, allein durch eine unglaubliche Wirkung der Macht der Freundschaft ruhte auf Don Juan eine lange Zeit eine tiefe Schwermuth, die nichts zu verscheuchen vermochte. Don Fedrigo, sein geliebter Fedrigo, war sein einziger Gedanke, er sah ihn allnächtlich im Traume, und am öftersten in dem Augenblicke, wo er seinen letzten Seufzer aushauchte. Allmählich befreite er sich jedoch von diesen traurigen Bildern; die Zärtlichkeit Theodoras, die er noch immer mit gleicher Innigkeit liebte, siegte nach und nach über eine so unheilvolle Erinnerung. Endlich begann für Don Juan ein glückliches, zufriedenes Leben. Doch vor wenigen Tagen stürzte er auf der Jagd vom Pferde und verletzte sich am Kopfe, in Folge dessen sich ein Geschwür bildete. Die Aerzte konnten ihn nicht retten, und er ist eben verschieden. Die Dame, die Ihr in den Armen ihrer beiden Kammerfrauen seht, welche sie vergebens zu beruhigen suchen, ist Donna Theodora. Sie wird wohl bald ihrem Gatten ins Grab folgen.

Sechszehntes Kapitel.

Von Träumen.

Als Asmodeus die Erzählung dieser Geschichte geendet hatte, sagte ihm Don Cleophas: Das ist ein sehr seltenes Gemälde der Freundschaft; aber wenn es selten, zwei Leute sich lieben zu sehen, wie Don Juan und Fedrigo, so glaube ich, daß man noch mehr Mühe hätte, zwei Freundinnen zu finden, die als Nebenbuhlerinnen sich so edelmüthig das gegenseitige Opfer eines Geliebten brächten.

Das, antwortete der Teufel, hat man ohne Zweifel noch nicht gesehen, und man wird es vielleicht niemals sehn. Die Frauen

lieben sich nicht. Nehmen wir zwei, die vollkommen einig sind; ich räume sogar ein, daß eine von der andern in deren Abwesenheit nicht das geringste Uebles sagt, so sehr sollen sie Freundinnen sein; Ihr besucht sie alle Beide, Ihr neigt Euch mehr der einen Seite zu — und augenblicklich haben wir auf der andren die Wuth; nicht weil die Wüthende Euch liebte — aber sie wollte den Vorzug. So ist der Charakter der Weiber; sie sind zu eifersüchtig auf einander, um zur Freundschaft fähig zu sein.

Die Geschichte dieser zwei Freunde ohne Gleichen, bemerkte Leandro Perez, ist ein wenig romantisch und hat uns weitab geführt. Die Nacht ist sehr vorgerückt; wir werden in einem Augenblick die ersten Strahlen des Tages erscheinen sehn; ich erwarte von Euch ein neues Vergnügen. Ich sehe viele Personen, die im Schlafe liegen; ich möchte aus Neugier, daß Ihr mir die verschiedenen Träume, die sie haben mögen, sagtet. — Sehr gern, antwortete der Teufel; Ihr liebt die wechselnden Bilder und ich werde Euch zufrieden stellen.

Ich glaube, sagte Zambullo, ich werde von sehr lächerlichen Träumen hören. — Weshalb? antwortete der Hinkende; Ihr habt doch euren Ovid inne, wißt Ihr nicht, daß dieser Dichter sagt, um Tagesanbruch enthielten die Träume mehr Wahrheit, weil um diese Zeit die Seele der aus dem Magen kommenden Dünste entledigt ist? — Was mich angeht, versetzte Don Cleophas, so mag Ovid sagen, was er will, ich glaube nicht an Träume. — Das ist Unrecht, sagte Asmodeus, man muß sie weder als Chimäre behandeln, noch an alle glauben; es sind Lügner, die zuweilen die Wahrheit sagen. Der Kaiser Augustus, der wohl so gescheut war, wie ein Student, verachtete Träume, welche ihn betrafen, nicht; und es ist ihm sehr wohl bekommen, daß er bei der Schlacht von Philippi in Folge eines Traumes, den man ihm erzählt hatte, sein Zelt verließ. Ich könnte Euch tausend andre Beispiele aufzählen, die Euch die Verwegenheit eures Urtheils zeigten; aber ich übergehe sie, um das neue Verlangen, das Euch quält, zu erfüllen.

Beginnen wir in diesem Hotel zur rechten Hand. Der Herr des Hauses, den Ihr in diesem reichen Apartement schlafen seht, ist ein freigebiger und galanter Graf. Er träumt, er sei im

Schauspielhause, wo er eine junge Schauspielerin singen hört und sich der Stimme dieser Sirene ergiebt.

In dem daranstoßenden Apartement ruht die Gräfin, seine Gemahlin, die wüthend das Spiel liebt. Sie träumt, sie habe kein Geld und daß sie Schmucksachen bei einem Juwelier verpfände, der ihr gegen einen sehr ansehnlichen Profit dreihundert Pistolen leihe.

In dem nächsten Hotel auf derselben Seite wohnt ein Marquis von demselben Charakter, wie der Graf, der in eine berühmte Kokette verliebt ist. Er träumt, daß er eine beträchtliche Summe aufnehme, um ihr ein Geschenk zu machen; und sein Intendant, der ganz oben im Hotel schläft, träumt, daß er sich in demselben Maß, wie sein Herr sich ruinire, bereichere. Was scheint Euch nun von diesen Träumen? Nennt Ihr sie aberwitzig? — Nein, wahrhaftig, antwortete Don Cleophas, ich sehe wohl, daß Ovid Recht hat; aber ich möchte wissen, wer der Mann ist, den ich wahrnehme — er hat den Schnurrbart in Haarwickeln und behält im Schlafe eine Miene von Gewichtigkeit bei, die mich annehmen läßt, daß er etwas Besonderes sein muß. — Es ist ein Edelmann aus der Provinz, antwortete der Dämon, ein aragonesischer Viconde; ein eitler und stolzer Mensch; seine Seele schwimmt in diesem Augenblick in Wonne. Er träumt, daß er mit einem Grande zusammen ist, der ihm bei einer öffentlichen Ceremonie den Vorrang läßt.

Aber ich sehe im selben Hause zwei Brüder, die Aerzte sind und sehr niederschlagende Träume haben. Der eine träumt, daß man ein Gesetz verkünde, welches verbietet, Aerzte zu bezahlen, wenn sie ihre Kranken nicht geheilt haben; und sein Bruder träumt, daß der Befehl ergeht, die Aerzte sollen den Trauerzug bei jedem Begräbniß eines Kranken anführen, der unter ihren Händen gestorben ist. — Ich wünschte, sagte Zambullo, daß dieser letzte Befehl wirklich erginge, und daß ein Arzt sich beim Begängniß seines Kranken einfände, wie ein Criminallieutenant in Frankreich der Hinrichtung eines Verbrechers, den er verurtheilt hat, beiwohnen muß. — Der Vergleich gefällt mir, sagte der Teufel; man könnte behaupten, daß der Eine ginge,

seine Sentenz ausführen zu lassen und daß der Andere sie schon habe ausführen lassen.

Ach, rief der Student, wer ist die Gestalt da, die sich die Augen reibt und hastig aufspringt? — Es ist ein Mann von Stande, der sich um eine Statthalterstelle in Neuspanien bewirbt. Ein fürchterlicher Traum hat ihn aufgeschreckt; er träumte, daß der Premierminister ihn schief anblicke. — Ich sehe auch eine junge Dame, die erwacht und mit dem Traum, den sie gehabt hat, nicht zufrieden ist. — Es ist ein vornehmes, junges Mädchen, ebenso tugendhaft als schön, das zwei Anbeter hat, welche sie belagern; den einen davon liebt sie zärtlich und gegen den andern hat sie eine Abneigung, die bis zum Abscheu geht. In ihrem Traume sah sie eben den Anbeter, welchen sie verabscheut, zu ihren Knien; er war so leidenschaftlich, so drängend, daß, wenn sie nicht erwacht wäre, sie ihm eine Gunst gewährt haben würde, wie sie sie nie dem Geliebten erwiesen. Die Natur schüttelt während des Schlummers das Joch der Vernunft und Tugend ab!

Werft eure Augen auf das Haus, welches die Ecke dieser Straße bildet; es ist die Wohnung eines Procurators. Ihr seht ihn mit seiner Frau zu Bette liegen, in einer Kammer, worin eine alte gewirkte Tapete mit Figuren und zwei neben einander stehende Betten sind. Er träumt, daß er einen seiner Clienten im Hospital besuchen will, um ihm aus seiner eigenen Tasche beizustehen; und die Procuratorin träumt, daß ihr Gatte einen großen Schreiber, auf den er eifersüchtig geworden, zum Hause hinausjagt.

Ich höre in der Nähe schnarchen, sagte Leandro Perez, und ich glaube, daß es der dicke Mensch ist, den ich in einem kleinen Gebäudetheile wahrnehme, welcher an die Wohnung des Procurators stößt. — Richtig, antwortete Asmodeus, es ist ein Kanonikus, der träumt, daß er sein „Benedicite“ sagt.

Er hat zum Nachbar einen Seidenhändler, der seine Waare sehr theuer verkauft, aber an vornehme Leute auf Kredit. Er hat mehr als hundert tausend Dukaten ausstehen. Er träumt, daß alle seine Schuldner ihm Geld bringen, und seine Correspondenten ihrerseits glauben, daß er im Begriff ist, Bankerott zu machen. — Diese beiden Träume, sagte der Student, sind nicht

aus demselben Thore im Tempel des Traumgotts hervorgegangen! — In der That nicht, antwortete der Dämon; der erste ist sicherlich durch das Thor von Elfenbein gekommen und der zweite durch das hörnerne Thor.

Das Haus, welches an das des Kaufmannes stößt, wird von einem berühmten Buchhändler bewohnt. Er hat kürzlich ein Buch verlegt, das einen großen Erfolg hatte. Bei der Ausgabe desselben versprach er dem Verfasser fünfzig Pistolen, falls sein Werk eine zweite Auflage erlebte, und er träumt eben, daß er diese veranstaltet, ohne jenen davon zu benachrichtigen.

O bei dem Traume braucht man nicht zu fragen, sagte Zambullo, aus welchem Thore er gekommen; ich zweifle nicht, daß er sich vollständig erfüllen wird. Ich kenne die Herrn Buchhändler — sie machen sich kein Gewissen daraus, die Schriftsteller zu betrügen. — Nichts ist wahrer, versetzte der Hinkende; aber Ihr müßt auch die Herrn Schriftsteller kennen lernen; sie sind nicht gewissenhafter, als die Buchhändler. Ein kleiner Vorfall, der sich in Madrid ereignet hat, ohne daß hundert Jahre darüber verflossen wären, wird es Euch beweisen.

Drei Buchhändler aßen in einem Wirthshause zu Abend; das Gespräch kam auf die Seltenheit der guten neuen Bücher. Meine Freunde, äußerte darüber einer der Gäste, ich will Euch im Vertrauen sagen, daß ich in den letzten Tagen einen hübschen Schnitt gemacht habe. Ich habe ein Manuscript gekauft, das freilich ein wenig theuer ist — aber es ist von einem Verfasser . . . das reine gediegene Gold! Ein anderer Buchhändler nahm darauf das Wort und rühmte sich gleicherweise, einen vortrefflichen Einkauf am vergangenen Tage gemacht zu haben. Und ich, meine Herrn, rief seinerseits der dritte, ich will an Offenheit nicht hinter euch zurückstehen; ich will euch die Perle aller Manuscripte zeigen; ich habe heute das Glück gehabt, es ankaufen zu können. Zugleich zog Jeder aus seiner Tasche das kostbare Manuscript hervor, das er gekauft haben wollte, und da es sich herausstellte, daß es ein neues Theaterstück, betitelt: „Der ewige Jude" war, so fühlten sie sich höchlich überrascht, zu sehen, daß es ein und dasselbe Werk sei, das jedem einzeln verkauft worden war.

Ich entdecke in einem andern Hause, fuhr der Teufel fort, einen schüchternen und ehrfurchtsvollen Liebhaber, der eben aufwacht. Er liebt eine Wittwe vom lebhaftesten Naturell; er träumte, er sei mit ihr in einem einsamen Gehölze und er habe ihr die zärtlichsten Redensarten gesagt und sie habe ihm geantwortet: Ach, wie verführerisch seid Ihr; Ihr würdet mich bethören, wenn ich nicht auf der Hut wäre gegen die Männer; aber sie sind Betrüger, ich verlasse mich nicht auf ihre Worte, ich will Thaten sehen. Und welche Thaten, Senhora, verlangt Ihr von mir? hat der Liebhaber entgegnet; soll ich, um Euch die Heftigkeit meiner Liebe zu beweisen, die zwölf Arbeiten des Hercules unternehmen? O nein, Don Nicasio, hat die Dame geantwortet, so viel verlange ich von Euch nicht! Darüber ist er aufgewacht.

Erklärt mir, ich bitte Euch, sagte der Student, weshalb jener in einem braunen Bette liegende Mann wie ein Besessener um sich schlägt. — Das ist, antwortete der Hinkende, ein geschickter Licentiat, der einen Traum hat, welcher ihn furchtbar aufregt. Er träumt, daß er eine Disputation hält und die Unsterblichkeit der Seele gegen einen kleinen Doktor der Medicin vertheidigt, welcher ebenso guter Katholik als Arzt ist. Im zweiten Stock bei dem Licentiaten wohnt ein Edelmann aus Estremadura, genannt Don Baltasar Fanfarronico, der mit der Post gekommen ist, um bei Hofe eine Belohnung zu erwirken, weil er durch einen Büchsenschuß einen Portugiesen erlegt hat. Wißt Ihr, welchen Traum er hat? Er träumt, daß man ihm die Statthalterei von Antequera überträgt, und dennoch ist er nicht zufrieden; er glaubt, ein Vicekönigthum verdient zu haben!

Ich nehme in einem Hotel garni zwei Personen von Bedeutung wahr, die sehr unangenehme Träume haben. Der Eine, der Gouverneur einer Festung ist, träumt, er sei darin belagert und nach kurzer leichter Gegenwehr sei er gezwungen, sich mit seiner Garnison als kriegsgefangen zu ergeben. Der Andere ist der Bischof von Murcia; der Hof hat diesen beredten Prälaten mit der Leichenrede für eine Prinzessin beauftragt, und er muß sie in zwei Tagen halten. Er träumt, er stehe auf der Kanzel und bleibe gleich nach dem Eingang seiner Rede stecken. — Es ist nicht un-

möglich, sagte Don Cleophas, daß dies Unglück ihm in der That zustößt. — Nein, wirklich nicht, fiel der Teufel ein, und es ist sogar noch nicht lange her, daß es bei einer ähnlichen Gelegenheit Seinen bischöflichen Gnaden so ergangen ist.

Soll ich Euch einen Nachtwandler zeigen? Ihr braucht nur in die Ställe dieses Hotels zu blicken; was seht Ihr darin? — Ich sehe, antwortete Leandro Perez, einen Mann im Hemde, der geht und, wie es scheint, eine Striegel in der Hand hält. — So ist es, versetzte der Dämon, es ist ein Reitknecht, der im Schlafe ist. Er hat die Gewohnheit, sich des Nachts aus seinem Bette zu erheben und im Schlafe seine Pferde zu striegeln, wonach er sich wieder niederlegt. Man bildet sich im Hotel ein, es sei die Arbeit eines Kobolds und der Reitknecht selber glaubt es wie die andern.

In einem großen Hause, dem Hotel garni gegenüber, wohnt ein alter Ritter des goldnen Vließes, der einst Vicekönig von Mexico war. Er ist krank und da er sein Ende bevorstehen glaubt, beginnt sein Vicekönigthum ihn zu beunruhigen; allerdings hat er es in einer Weise verwaltet, die seine Unruhe rechtfertigt. Die Chronik von Neuspanien hat nicht viel Rühmliches von ihm aufgezeichnet. Eben hat er einen Traum gehabt, dessen ganze Schrecken sich noch nicht verflüchtigt haben, und der vielleicht Schuld an seinem Tode sein wird. — Dann muß dieser Traum, sagte Zambullo, ganz besonderer Art gewesen sein. — Ihr sollt ihn hören, entgegnete Asmodeus; er hat in der That etwas Seltsames. Der alte Herr träumte eben, er sei im Thale der Todten, wo alle Mexikaner, die Opfer seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit geworden, sich um ihn geschaart und auf ihn gestürzt haben, um ihn mit Vorwürfen und Schmähungen zu überhäufen; sie haben ihn sogar in Stücke reißen wollen, aber er hat die Flucht ergriffen und hat sich vor ihrer Wuth gerettet. Darauf hat er sich in einem großen, ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Saale befunden, in welchem er seinen Vater und seinen Großvater an einem Tische sitzen gesehen, auf welchem drei Couverts standen. Die beiden düstren Gäste haben ihn zu sich heran gewinkt und sein Vater hat mit dem Ernst, den alle Verstorbene haben, zu ihm ge-

sprochen: Wir haben dich seit langer Zeit erwartet; komm, deinen Platz neben uns einzunehmen.

Welch häßlicher Traum! rief der Student aus; ich verzeihe dem Kranken, daß er davon erschüttert ist. — Im Gegensatz dazu, sagte der Hinkende, bringt seine Nichte, die in einem Gemache über dem seinigen schläft, die Nacht sehr angenehm zu; der Schlummer malt ihr die reizendsten Bilder aus. Es ist ein Mädchen von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren, häßlich und schlecht gewachsen. Sie träumt, daß ihr Onkel, dessen einzige Erbin sie ist, nicht mehr lebt, und daß sie eine Schaar liebenswürdiger Herrn um sich sehe, welche sich den Ruhm streitig machen, ihr zu gefallen.

Wenn ich mich nicht täusche, sagte Don Cleophas, so höre ich hinter uns lachen. — Ihr täuscht Euch nicht, versetzte der Teufel, es ist eine Frau, die dicht in unsrer Nähe im Schlafe lacht, eine Wittwe, die die Spröde spielt und nichts so sehr liebt, als Klatscherei. Sie träumt, daß sie sich mit einer alten Frömmlerin unterhält, deren Geschwätz ihr so viel Vergnügen macht.

Ich, für mein Theil, muß lachen, indem ich in einer Kammer unter dieser Frau einen Bürger sehe, der Mühe hat, sich ehrlich mit dem wenigen Vermögen, das er besitzt, durchzuschlagen. Er träumt, daß er Gold- und Silberstücke aufraffe und je mehr er aufrafft, desto mehr findet er aufzuraffen; er hat schon einen großen Koffer damit angefüllt. — Der arme Bursche! sagte Leandro; er wird seinen Schatz nicht lange genießen. — Bei seinem Erwachen, versetzte der Hinkende, wird er wie ein in Wirklichkeit Reicher sein, der stirbt — er wird seinen Reichthum verschwinden sehn.

Wenn Ihr neugierig seid, die Träume von zwei Comödiantinnen zu erfahren, die zusammen wohnen, so will ich sie Euch sagen. Die eine träumt, daß sie mit der Lockpfeife Vögel auf der Leimruthe fängt, daß sie sie pflückt wie sie ihr in die Hände gerathen, und daß sie sie einem schönen Kater zu verschlingen giebt, in den sie vernarrt ist und der allen Vortheil davon hat. Die andere träumt, daß sie Windspiele und dänische Hunde aus ihrem Hause vertreibt, an denen sie sich lange ergötzt hat und die sie nicht länger haben will, um nur noch einen kleinen, ganz allerliebsten Spitz zu halten, den sie in ihr Herz geschlossen hat.

Das sind ein Paar verrückte Träume, rief der Student aus; ich glaube, daß wenn es in Madrid, wie ehemals in Rom, Traumdeuter gäbe, sie sehr in Verlegenheit gerathen würden, diese Träume auszulegen. — Nicht zu sehr, antwortete der Teufel; wenn sie nur ein wenig in das heutige Treiben des Comödiantenvolks eingeweiht wären, würden sie bald Sinn und Verstand darin finden.

Was mich angeht, so begreife ich nichts davon, und kümmere mich auch nicht darum, entgegnete Don Cleophas; ich möchte lieber erfahren, wer jene Dame ist, die in einem prächtigen Bette von gelbem mit silbernen Franzen besetzten Sammt schläft, und neben der sich auf einem Gueridon ein Buch und ein Armleuchter befinden. — Das ist, erwiederte der Dämon, eine hochgeborene Dame, die eine sehr glänzende Equipage hat und Gefallen daran findet, ihre Livree von hübschen jungen Leuten getragen zu sehen. Eine ihrer Gewohnheit ist, im Bette zu lesen; ohne das würde sie die ganze Nacht das Auge nicht schließen können. Am gestrigen Abende las sie die Verwandlungen des Ovid, und diese Lectüre ist Ursache, daß sie in diesem Augenblicke einen sehr verwunderlichen Traum hat; sie träumt, daß Jupiter in sie verliebt geworden ist, und daß er sich unter der Gestalt eines großen, außerordentlich wohlgebauten Pagen in ihre Dienste begiebt.

Aber da wir von Verwandlungen reden, so vernehmt von einer andern, die mir ergötzlicher scheint. Ich sehe einen Schauspieler, der in tiefem Schlafe sich eines Traums erfreut, welcher ihm außerordentlich schmeichelt. Dieser Schauspieler ist so alt, daß Niemand in Madrid ist, welcher sagen könnte, ihn zuerst auftreten gesehen zu haben. Er ist nun seit so langer Zeit auf der Bühne erschienen, daß er so zu sagen vollständig verbühnt ist. Er hat Talent und ist so stolz und eitel darauf, daß er sich einbildet, ein Wesen wie er stehe über den Menschen. Wißt Ihr, welchen Traum dieser Coulissenheld eben hat? Er träumt, daß er stirbt, und daß er alle Gottheiten des Olymp versammelt sieht, um zu berathen, was sie aus einem Sterblichen von solcher Bedeutung wie er machen sollen. Er hört Merkur, der dem Götterrath auseinander setzt, dieser berühmte Schauspieler habe so oft die Ehre

gehabt, Jupiter und die andern Häupter der Unsterblichen auf der Bühne darzustellen, daß er dem allgemeinen Schicksale irdischer Wesen nicht überlassen werden dürfe, und daß er verdiene, in die himmlische Gesellschaft aufgenommen zu werden. Momus ruft der Ansicht Merkurs Beifall zu; aber einige andre Götter und Göttinnen empören sich wider den Vorschlag einer solchen noch nicht dagewesenen Apotheose; und Jupiter verwandelt, um sie beiderseits zufrieden zu stellen, den alten Schauspieler in eine Decorationsfigur.

Der Teufel wollte fortfahren, aber Zambullo unterbrach ihn, indem er sagte: Halt, Senhor Asmodeus, Ihr achtet nicht darauf, daß es Tag ist; ich fürchte, daß man uns hier oben auf diesem Hause bemerkt. Wenn das Volk einmal eure Senhoria gewahren sollte, so würden wir einen Lärm hören, der nicht sobald zu Ende wäre!

Man wird Euch nicht sehen, erwiederte der Teufel, ich habe dieselbe Macht wie jene fabelhaften Gottheiten, von denen ich eben redete, und just so wie auf dem Berge Ida der verliebte Sohn des Saturn sich in eine Wolke hüllte, um dem Weltall die Zärtlichkeiten, die er Juno erweisen wollte, zu verbergen, werde ich einen dichten Dunst um uns bilden, den der Blick der Menschen nicht durchdringen kann, und der Euch nicht verhindern wird, die Dinge zu sehen, auf welche ich Euch aufmerksam zu machen vorhabe. Und in Wirklichkeit wurden sie plötzlich von einem Rauch umgeben, der, wie dicht er auch war, doch den Augen des Studenten nichts verhüllte. —

Kehren wir zu den Träumen zurück, fuhr der Hinkende fort . . . aber ich bedenke nicht, fügte er hinzu, daß die Art und Weise, wie ich Euch die Nacht habe zubringen lassen, Euch ermüdet haben muß. Ich glaube, es ist das Beste, ich bringe Euch in eure Wohnung und lasse Euch da einige Stunden ruhen; während dieser Zeit werde ich die vier Welttheile durchlaufen und hie und dort einen meiner Streiche ausführen; hernach werde ich Euch wieder aufsuchen, um mich mit Euch aufs neue zu ergötzen. — Ich habe durchaus kein Bedürfniß zu schlafen und bin nicht ermüdet, antwortete ihm Don Cleophas; statt mich zu verlassen, gewährt

mir das Vergnügen, mich von den verschiedenen Absichten zu unterrichten, welche diese Leute haben, die ich aufgestanden sehe und die sich, wie mir scheint, anschicken, auszugehn. Was haben sie so früh am Morgen vor? — Was Ihr zu wissen wünscht, entgegnete der Dämon, ist allerdings der Beobachtung werth; Ihr werdet ein Gemälde der Sorgen, der Anstrengungen und Mühen wahrnehmen, welche die armen Sterblichen sich im irdischen Leben auferlegen, um so angenehm wie es ihnen möglich ist, den kleinen Raum auszufüllen, der zwischen ihrer Geburt und ihrem Tode liegt.

Siebzehntes Kapitel.

Worin man mehrere Originale, die nicht ohne Copie sind, erblicken wird.

Beobachten wir zuerst die Truppe von Bettlern, die Ihr schon in der Straße erblickt. Es sind liederliche Bursche, die meisten von guter Familie, die auf gemeinschaftliche Kosten leben, wie Mönche, und fast alle Nächte in ihrem Hause durchschwelgen, in welchem stets ein reichlicher Vorrath von Brod, Fleisch und Wein vorhanden ist. Sie sind im Begriff, sich zu trennen, um ihre Rollen in den Kirchen zu spielen, und diesen Abend werden sie sich versammeln, um auf die Gesundheit der Personen zu trinken, deren fromme Mildthätigkeit ihnen ihren Aufwand bestreitet. Es ist bewundernswerth, wie diese Schelme sich zu kleiden und herauszustaffiren wissen, um Mitleiden einzuflößen; Koketten wissen nicht besser sich herauszuputzen, um verliebt in sich zu machen.

Betrachtet aufmerksam die drei, die zusammen desselben Weges gehn. Der, welcher sich auf Krücken stützt, welcher mit seiner ganzen Gestalt zittert und mit so viel Mühe zu gehen scheint, daß er bei jedem Schritt auf die Nase zu fallen droht, ist, obwohl er einen langen weißen Bart und ein verlebtes Aussehn hat, ein junger Mensch, so leichtfüßig und behende, daß er im Laufe einen Dammhirsch überholen würde. Der andre, der den Grindigen

macht, ist ein hübscher Jüngling, welcher sich ein Fell über seinen reichen Lockenkopf, der einem Hofpagen Ehre machte, gezogen hat. Und der dritte, welcher an beiden Beinen gelähmt erscheint, ist ein Schelm, der die Kunst besitzt, aus seiner Brust so jammervolle Töne hervorzubringen, daß bei seinen trübseligen Lauten jedes alte Weib aus ihrem vierten Stockwerk herabsteigt, um ihm einen Maravedi zu bringen.

Während diese Faullenzer unter der Maske der Armuth den Leuten Geld abzwacken, sehe ich viele Handwerker, die, obwohl Spanier, doch arbeitsam sind und sich anschicken, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu verdienen. Ich beobachte auf allen Seiten Leute, die aufstehn und sich ankleiden, um ihren verschiedenen Beschäftigungen nachzugehn. Wie viele während dieser Nacht entworfene Pläne werden heute ausgeführt werden oder scheitern! Zu welchen Schritten wird der Eigennutz, die Liebe und der Ehrgeiz treiben!

Was sehe ich da in der Straße? unterbrach Don Cleophas. Wer ist diese mit Medaillen beladene Frau, die von einem Lakaien geführt wird und so hastig dahinschreitet? Sie hat ohne Zweifel ein sehr dringendes Geschäft. — O gewiß, antwortete der Teufel, es ist eine verehrungswürdige Matrone, die zu einem Hause eilt, wo man ihrer bedarf. Sie wird darin eine Schauspielerin finden, die Schreie ausstößt und ihr zur Seite zwei Cavaliere, die in großer Verlegenheit sind. Der eine ist der Ehemann und der andre ein vornehmer Herr, der an dem Vorgang Interesse nimmt — denn die Entbindungen der Damen vom Theater gleichen denen der Alcmene. Es ist immer ein Jupiter und ein Amphitryon da, welche Antheil an der Sache haben. —

Sollte man nicht sagen, wenn man jenen Cavalier zu Pferde sieht, es sei ein Jäger, der den Hasen und Rebhühnern der Umgegend von Madrid den Krieg machen wolle? Und doch hat er nicht die mindeste Lust, sich an der Jagd zu vergnügen; er ist mit einer andern Absicht beschäftigt; er will ein Dorf erreichen, wo er sich als Bauer verkleiden wird, um sich in dieser Gestalt auf einen Meyerhof einzuschleichen, auf dem seine Geliebte unter der Aufsicht einer strengen und wachsamen Mutter wohnt.

Der junge Baccalaureus, der vorübergeht und so rasche Schritte macht, hat die Gewohnheit, alle Morgen einem alten Kanonikus aufzuwarten, der sein Oheim ist und auf dessen Pfründe er spekulirt. Betrachtet in dem Hause uns gegenüber den Mann, der seinen Mantel nimmt, um auszugehn; es ist ein reicher ehrenwerther Bürger, den eine ziemlich ernsthafte Angelegenheit beunruhigt.

Er hat eine einzige Tochter zu verheirathen; er weiß nicht, soll er sie einem jungen Procurator, der um sie wirbt, geben oder besser einem stolzen Hidalgo, der sie begehrt. Er will darüber seine Freunde um Rath fragen, denn im Grunde ist nichts, was verlegener machen könnte. Wenn er den Edelmann wählt, so fürchtet er einen Schwiegersohn zu haben, der ihn verachtet; und wenn er sich an den Procurator hält, so fürchtet er einen Wurm sich ins Haus zu bringen, der ihm alle Möbeln darin anfrißt.

Blickt auf den Nachbar dieses Vaters in Verlegenheit und sucht in dem Bautheil, worin die prächtigen Möbel sind, den Mann im Schlafrock von rothem Brocat mit goldnen Blumen; es ist ein Schöngeist, der den großen Herrn macht trotz seines niedern Herkommens. Vor zehn Jahren besaß er noch nicht zehn Maravedis und jetzt bezieht er zehntausend Dukaten Rente. Er hat eine sehr hübsche Equipage, aber er spart sich ihre Kosten an seiner Tafel ab, deren Frugalität so groß ist, daß er gewöhnlich nur ganz im Stillen sein Hühnchen verzehrt; doch unterläßt er nicht zuweilen aus Großthuerei Leute von hohem Rang zu sich zu laden. Er hat heute Herrn vom Staatsrath zu Tisch und deshalb hat er einen Pastetenbäcker und einen Koch bestellt; er wird mit ihnen um jeden Heller feilschen; danach wird er auf Karten die Gänge schreiben, welche festgestellt sein werden. — Ihr schildert mir da einen großen Filz! sagte Zambullo. — Freilich, antwortete Asmodeus, alle Bettler, welche das Glück plötzlich bereichert, werden Geizhälse oder Verschwender; das ist die Regel.

Sagt mir, fuhr der Student fort, wer ist die schöne Dame, die ich an ihrer Toilette sehe und die sich mit einem sehr hübschen Cavalier unterhält? — Ach, in der That, rief der Hinkende aus, was Ihr da bemerkt, verdient sehr eure Aufmerksamkeit. Diese

Frau ist eine deutsche Wittwe, die in Madrid von ihrem Witthum lebt und sehr gute Gesellschaft bei sich sieht; und der junge Mann, der bei ihr ist, ist ein Senhor Don Antonio de Monsalva.

Obwohl dieser Cavalier einem der ersten Häuser Spaniens angehört, hat er der Wittwe versprochen, sie zu heirathen; er hat ihr sogar im Falle seines Rücktritts eine Zusicherung von dreitausend Pistolen gemacht; aber bei seiner Liebe sind ihm seine Eltern in den Weg getreten, die ihn einsperren zu lassen drohen, wenn er nicht allen Verkehr mit der Deutschen abbricht, welche sie als eine Abenteurin betrachten. Der Liebhaber kam in seiner Zerknirschung, Alles gegen seine Neigung empört zu sehen, am gestrigen Abend zu seiner Geliebten, die seinen Kummer wahrnahm und ihn nach der Ursache desselben fragte. Er theilte sie ihr mit und versicherte sie, daß aller Widerspruch von Seiten seiner Familie niemals seine Treue und Beständigkeit erschüttern werde. Die Wittwe erschien entzückt von seiner Festigkeit und sie trennten sich Beide um Mitternacht im besten Einvernehmen.

Monsalva ist diesen Morgen zurückgekehrt; er hat die Dame bei ihrer Toilette gefunden und er hat aufs neue begonnen, sie von seiner Liebe zu unterhalten. Während des Gesprächs hat die Deutsche ihre Haarwickeln abgelöst; der Cavalier hat zufällig eine davon in die Hand genommen, sie aufgefaltet und darauf seine Handschrift entdeckt. Wie, Senhora, hat er lächelnd gesagt, ist das der Gebrauch, den Ihr von den Billetdoux macht, die man Euch sendet? Ja, Monsalva, hat sie geantwortet, Ihr seht, wozu mir die Versprechungen der Liebhaber dienen, die mich ihren Familien zum Trotze heirathen wollen; ich mache Haarwickeln daraus. Als der Cavalier sich überzeugt hat, daß es in der That die Verschreibung für den Fall seines Rücktritts war, welche die Dame zerrissen hatte, hat er sich nicht enthalten können, die Uneigennützigkeit seiner Wittwe zu bewundern und er schwört ihr jetzt von neuem ewige Treue.

Werft eure Blicke, fuhr der Teufel fort, auf den großen dürren Mann, der unter uns vorübergeht. Er hat ein großes Schreibbuch unter dem Arm, ein Schreibzeug am Gürtel und eine Guitarre auf dem Rücken. — Diese Gestalt, sagte der Student, sieht

lächerlich aus; ich wette, er ist ein Original. — Gewiß, versetzte der Dämon, ist es ein ziemlich wunderlicher Sterblicher. Es giebt in Spanien cynische Philosophen . . . zu diesen gehört er. Er geht nach der Seite von Buen-Retiro, um eine Wiese aufzusuchen, in der eine Quelle sprudelt, deren reines Wasser einen zwischen Blumen sich dahin schlängelnden Bach bildet. Dort wird er den ganzen Tag bleiben, um den Reichthum der Natur zu betrachten, die Guitarre zu spielen und sich Gedanken hinzugeben, welche er in sein Buch eintragen wird. In der Tasche trägt er seine gewöhnliche Nahrung bei sich, das heißt einige Zwiebeln mit einem Stück Brod; das ist das nüchterne Leben, welches er seit zehn Jahren führt, und wenn irgend ein Aristipp zu ihm, wie zu Diogenes spräche: Wenn du den Großen deinen Hof zu machen wüßtest, würdest du keine Zwiebeln zu essen brauchen, so würde ihm dieser moderne Philosoph antworten: Ich würde den Großen eben so gut wie du den Hof zu machen wissen, wenn ich einen Mann dazu erniedrigen wollte, vor einem andren Manne zu kriechen.

Und in der That ist dieser Philosoph in früherer Zeit in der Umgebung großer Herren gewesen; sie haben ihm sogar sein Vermögen gemacht; aber als er merkte, daß ihre Freundschaft für ihn nichts anderes sei, als eine ehrenvolle Sklaverei, brach er allen Verkehr mit ihnen ab. Er hatte eine Carosse, die er abschaffte, weil er sich sagte, daß er darin Leute mit Schmutz bespritze, die besser seien als er; er hat sogar fast sein ganzes Vermögen an mittellose Freunde fortgegeben; er hat nur so viel behalten, um leben zu können, wie er eben lebt; denn es scheint ihm für einen Philosophen nicht weniger eine Schmach, sich sein Brod beim Volke zu erbetteln, als bei großen Herrn.

Beklagt den Cavalier, der diesem Philosophen folgt, und den Ihr von einem Hunde begleitet seht. Er kann sich rühmen, einem der ersten Häuser Castiliens anzugehören. Er ist reich gewesen; aber er hat sich ruinirt wie der Timon des Lucian, indem er alle Tage seine Freunde regalirte und besonders, indem er große Feste zur Feier der Geburt oder der Vermählung von Prinzen und Prinzessinnen gab, mit einem Wort bei jeder Gelegenheit, welche Spanien bekam, sich der Freude hinzugeben. Sobald seine

Schmarotzer gesehen haben, daß seine Töpfe leer waren, sind sie verschwunden; alle seine Freunde haben ihn verlassen; nur einer ist ihm treu geblieben — und das ist sein Hund.

Sagt mir, Senhor Teufel, rief Leandro Perez, wem gehört die Equipage, die ich dort vor einem Hause halten sehe? — Es ist, antwortete der Dämon, die Carrosse eines reichen Contadors, der alle Morgen in dieses Haus kommt, weil darin eine galizische Schönheit wohnt, deren sich dieser alte Sünder aus Maurenblut angenommen hat und in die er sterblich verliebt ist. Er erfuhr gestern am Abend, daß sie eine Untreue gegen ihn begangen; in der Wuth darüber schrieb er ihr einen Brief voll Vorwürfe und Drohungen. Ihr werdet nicht errathen, welchen Ausweg die Kokette zu ergreifen wußte; statt die Unklugheit zu begehen, die Thatsache zu leugnen, hat sie diesen Morgen dem Schatzbeamten zu wissen gethan, daß er mit Recht gegen sie aufgebracht sei; daß er sie nur noch verachten müsse, weil sie fähig gewesen, einen so galanten Mann zu verrathen; daß sie ihren Fehler erkenne, daß sie ihn verabscheue, und daß sie, um sich dafür zu bestrafen, sich schon ihr schönes Haar abgeschnitten, auf das sie, wie er wisse, so stolz sei; kurz, daß sie sich entschlossen habe, in ein Kloster zu gehen, um den Rest ihrer Tage der Buße zu weihen.

Der schmachtende Alte hat gegen die vorgeblichen Gewissensbisse seiner Geliebten nicht fest bleiben können. Er ist sofort aufgestanden, um sich zu ihr zu begeben; er hat sie in Thränen gefunden und die gewandte Comödiantin hat so gut ihre Rolle gespielt, daß er ihr das Vergangene eben vergeben hat; er wird noch mehr thun; um sie über den Verlust ihrer Haare zu trösten, verspricht er ihr in diesem Augenblick, sie zur Gutsherrin zu machen, indem er ihr ein schönes Landhaus kauft, das in der Nähe des Escurial eben zu erstehen ist.

Alle Buden sind geöffnet, sagte der Student, und ich sehe schon einen Cavalier, der bei einem Speisewirth eintritt. — Dieser Cavalier, entgegnete Asmodeus, ist ein junger Mensch von guter Geburt, der die Manie hat, zu schreiben und durchaus als Autor gelten will; es fehlt ihm nicht an Geist; er hat sogar genug, um alle neuen Werke, die auf der Bühne erscheinen, zu beurtheilen

aber er hat nicht genug, um selbst ein vernünftiges zu Stande zu bringen. Er tritt bei dem Speisewirth ein, um ein großes Mahl zu bestellen. Er hat heute vier Comödianten zu Tisch geladen, die er gewinnen will, damit sie sich eines schlechten Stücks, das er hervorgebracht hat und bei ihrer Truppe einreichen will, annehmen.

Und da wir von Autoren reden, fuhr er fort, seht da zwei, die sich in der Straße begegnen. Seht, wie sie sich mit spöttischem Lächeln begrüßen! Sie verachten sich gegenseitig und sie haben Recht. Der Eine schreibt so leicht, wie der Dichter Crispinus, den Horaz mit den Blasbälgen vergleicht, und der Andre braucht unglaubliche Zeit, um frostige und alberne Werke zu Stande zu bringen.

Wer ist jener kleine Mann, der aus einer vor dem Thore dieser Kirche haltenden Carrosse steigt? — Das ist, antwortete der Hinkende, eine beachtenswerthe Persönlichkeit. Es sind nicht zehn Jahre, daß er die Schreibstube eines Notars verließ, wo er Oberschreiber war, um sich in die Karthause von Saragossa zu vergraben. Am Ende von sechs Monaten Noviziats trat er aus dem Kloster aus, und tauchte wieder in Madrid auf; aber die, welche ihn kannten, waren verwundert, ihn plötzlich eines der Hauptmitglieder des Raths von Indien werden zu sehn. Man spricht noch heute von einem so plötzlichen Glückswechsel. Einige sagen, er habe sich dem Teufel verschrieben, andere wollen, er habe eine Wittwe des höchsten Adels in sich verliebt gemacht, und noch andere, er habe einen Schatz gefunden. — Ihr wißt, was davon wahr ist? unterbrach Don Cleophas. — Freilich wohl, entgegnete der Dämon, und ich will Euch das Geheimniß enthüllen.

Während unser Novize im Kloster war, trug es sich eines Tages zu, daß er in seinem Garten eine tiefe Grube machte, um einen Baum darin zu pflanzen. Dabei stieß er auf einen kupfernen Kasten, den er öffnete; im Innern fand sich ein Kistchen von Gold, das etwa dreißig Diamanten von großem Werthe enthielt. Obwohl der angehende Mönch sich auf Edelsteine nicht gerade verstand, so ahnte ihm doch, daß er einen hübschen Fund gemacht; und so faßte er sofort denselben Entschluß, wie in der Comödie

des Plautus jener Crispus, der auf die Fischerei verzichtet, nachdem er einen Schatz erangelt hat; er warf die Kutte ab, und kam nach Madrid, wo er sich durch einen befreundeten Juwelier seine Edelsteine in Goldstücke umwechseln ließ, und diese Goldstücke in eine Anstellung, die ihm in der bürgerlichen Gesellschaft einen hübschen Rang giebt.

Achtzehntes Kapitel.

Was der Teufel sonst noch dem Don Cleophas zeigte.

Ihr werdet lachen, fuhr Asmodeus fort, wenn ich Euch einen Zug von jenem Menschen dort erzähle, der bei einem Händler mit Liqueuren eintritt. Es ist ein Arzt aus Biscaja; er will eine Tasse Chocolade nehmen und nachher wird er seinen ganzen Tag mit Schachspielen zubringen.

Während dieser Zeit beunruhigt Euch aber nicht wegen seiner Kranken. Er hat keine und wenn er welche hätte, so würden die Stunden, die er beim Spiele zubringt, für sie nicht die schlimmsten sein. Er geht alle Abende zu einer reichen und schönen Wittwe, die er heirathen möchte, und in die er sich sterblich verliebt stellt. Wenn er bei ihr ist, so bringt ihm ein Schelm von Lakai, der seine ganze Dienerschaft bildet, und mit dem er sich versteht, eine falsche Liste mit Namen vornehmer Leute, die zu ihm geschickt haben sollen, um seine Hülfe zu begehren. Die Wittwe nimmt das Alles für baaren Ernst und unser Schachspieler ist im Begriff, die Partie zu gewinnen.

Bleiben wir bei dem Hotel stehen, neben dem wir uns befinden; ich will nicht weiter gehen, ohne Euch die Personen, die es bewohnen, gezeigt zu haben. Laßt eure Blicke durch die Apartements schweifen — was entdeckt Ihr darin? — Ich erblicke Damen, deren Schönheit mich blendet, antwortete der Student. Einige, seh' ich, erheben sich, andere sind schon aufgestanden. Welche Reize bieten sie meinen Blicken dar! Ich glaube, die Nymphen der Diana zu sehen, wie die Dichter sie uns ausmalen!

Wenn diese Frauen, die Ihr bewundert, nahm der Teufel wieder das Wort, die Reize der Nymphen Dianas haben, so haben sie wenigstens nichts von ihrer Keuschheit. Es sind vier oder fünf Abenteuerinnen, die auf gemeinschaftliche Kosten leben. Eben so gefährlich wie jene schönen Fräulein des Ritterthums, welche durch ihre Reize die vor ihren Schlössern vorüberziehenden Ritter fesselten, ziehen sie die jungen Leute in ihr Haus. Weh denen, die sich von ihnen bezaubern lassen! Um die Vorübergehenden vor der Gefahr zu warnen, müßte man vor diesem Hause Warnungspfähle einrammen, wie man es in den Flüssen macht, um die Stellen, vor denen man sich hüten muß, zu bezeichnen.

Ich frage Euch nicht, sagte Leandro Perez, wohin diese Herrn wollen, die ich in ihren Carossen sehe; sie begeben sich ohne Zweifel zum Lever des Königs. — Ihr habt es gesagt, versetzte der Hinkende, und wenn Ihr auch dahin gehen wollt, so werde ich Euch hinführen; wir werden da einige erheiternde Beobachtungen machen. — Ihr könnt mir nichts vorschlagen, was mir angenehmer wäre, entgegnete Zambullo; ich freue mich im Voraus darauf.

Der Dämon war beflissen, Don Cleophas zu befriedigen und trug ihn nach dem Palaste des Königs; auf der Fahrt dahin bemerkte der Student Handwerker, die an einem sehr hohen Thore arbeiteten, und fragte, ob es ein Kirchenportal sei, was man dort mache. — Nein, antwortete Asmodeus, es ist das Thor zu einem neuen Markte; es wird prachtvoll, wie Ihr sehet. Und trotzdem, wenn sie es auch bis zu den Wolken aufführten, so würde es doch niemals der zwei Verse würdig sein, die darauf angebracht werden sollen.

Was sagt Ihr? rief Leandro aus; welche Vorstellung erweckt Ihr mir von diesen zwei Versen; ich sterbe vor Begierde, sie zu hören.

So bereitet Euch vor, sie zu bewundern, versetzte der Dämon; sie lauten:

Quam bene Mercurius nunc merces vendit opimas
Momus ubi fatuos vendidit ante sales.

In diesen zwei Versen liegt das hübscheste Wortspiel von der Welt. — Ich fühle bis jetzt diese Schönheit nicht, sagte der Student;

ich verstehe nicht recht das fatuos sales. — Wißt Ihr denn nich entgegnete der Teufel, daß der Platz, wo man diesen Markt für Eßwaaren baut, ehemals ein Collegium von Mönchen war, welche die Jugend die Humaniora lehrten? Die Vorsteher dieses Collegiums ließen darin durch ihre Schüler Dramen aufführen, aberwitzige Theaterstücke mit Tanzaufführungen so unsinniger Art, daß man darin die Präterita und die Supina tanzen sah. — O, sagt mir nicht mehr davon, unterbrach ihn Zambullo, ich weiß sehr wohl, welches Zeug das ist, solche Collegienstücke! Die Inschrift erscheint mir bewundernswürdig.

Kaum waren Asmodeus und Cleophas auf der Treppe des Palastes des Königs, als sie auch schon die Hofleute die Stufen emporsteigen sahen. Der Teufel gab ihre Namen an, so wie sie vorübergingen. Da, sagte er zu Leandro Perez, indem er sie ihm einen nach dem andern mit dem Finger zeigte, da ist der Graf von Villalonso aus dem Hause von la Puebla von Ellerana; hier der Marquis von Castro Fueste; jener dort ist Don Lopez de los Rios, Präsident des Finanzraths; dieser hier der Graf von Villa Hombrosa. Er begnügte sich nicht damit, sie zu nennen, er verkündete auch ihren Ruhm, aber der boshafte Geist verflocht immer eine spöttische Bemerkung hinein; er gab jedem seinen kleinen Hieb.

Dieser Herr, sagte er von dem Einen, ist herablassend und verbindlich; er hört Euch mit einer huldvollen Miene an und verspricht Euch edelmüthig seinen Schutz, wenn Ihr ihn anruft, oder stellt Euch seinen Einfluß zu Gebote. Es ist nur Schade, daß ein Mann, der so sehr beizustehen und zu helfen liebt, ein so kurzes Gedächtniß hat, denn eine Viertelstunde später hat er Alles vergessen, was Ihr ihm gesagt habt.

Dieser Herzog, bemerkte er von einem Andern, ist einer von den besten Charakteren unter den Hofherrn; er ist nicht, wie die meisten seines Gleichen, von einem Augenblick zum andren sich selber ungleich; es sind keine Launen, keine wechselnden Stimmungen in ihm. Dazu kommt, daß er nicht mit Undankbarkeit die Ergebenheit gegen seine Person und die Dienste, die man ihm erweist, lohnt; aber unglücklicherweise lohnt er sie zu langsam und

zu spät, er läßt das, was man von ihm erwartet, so lange ersehnen, daß man glaubt, es theuer bezahlt zu haben, wenn man es endlich erlangt.

Nachdem der Dämon dem Studenten die guten und bösen Eigenschaften einer großen Zahl von Herrn berichtet hatte, führte er ihn in einen Saal, worin Männer von allen Lebensstellungen waren und besonders so viel Ordensritter, daß Don Cleophas ausrief: Welche Menge von Ordensrittern . . . Spanien muß deren in Hülle und Fülle haben. — Dafür stehe ich Euch, sagte der Hinkende; und dabei ist nichts Verwunderliches, weil man, um Ritter von San Jago oder Calatrava zu werden, nicht nöthig hat, wie ehemals, um römischer Ritter zu werden, fünfundzwanzig tausend Thaler im Vermögen zu besitzen; auch sieht man, daß es eine sehr gemischte Gesellschaft ist.

Betrachtet Euch, fuhr er fort, das flache Gesicht hinter Euch. — Sprecht leiser, unterbrach ihn Zambullo, der Mensch hört Euch! — Nein, nein, antwortete der Teufel, derselbe Zauber, der uns unsichtbar macht, verhindert, daß man uns hört. Betrachtet Euch dieses Gesicht; es ist ein Catalonier, der von den Philippinen, wo er Flibustier war, zurückkehrt. Seht Ihr ihm an, daß er ein wilder Kriegsknecht ist? Und doch hat er Wunder von Tapferkeit verrichtet. Er wird heute Morgen dem Könige eine Bittschrift überreichen, in welcher er eine bestimmte Anstellung als Belohnung seiner Dienste verlangt; aber ich zweifle sehr, daß er sie bekommen wird, weil er sich nicht vorher an den ersten Minister wendet.

Ich sehe zur Rechten dieses Flibustiers, sagte Leandro Perez, einen großen wohlgenährten Mann, der den Wichtigen zu spielen scheint; wenn man seinen Stand nach dem Stolze seiner Haltung beurtheilen darf, muß er ein reicher und großer Herr sein. — Nichts weniger als das, entgegnete Asmodeus, es ist ein ganz armer Hidalgo, der, um zu leben, unter dem Schutz eines großen Herrn ein Spielhaus hält.

Aber ich nehme einen Licentiaten wahr, der wohl verdient, daß ich ihn Euch vorstelle; es ist der, welcher sich neben dem ersten Fenster mit einem in hellgrauen Sammt gekleideten Cavalier

unterhält. Sie reden beide von einer Angelegenheit, die gestern vom Könige entschieden wurde; ich will Euch sagen, um was es sich dabei handelte.

Vor zwei Monaten gab dieser Licentiat, der Mitglied der Akademie von Toledo ist, ein Werk über Moral heraus, das alle alten castilianischen Autoren in den Harnisch brachte; sie fanden es voll von zu kühnen Ausdrücken und zu neuen Worten. Sie machten eine förmliche Verschwörung wider dies anstößige Buch; sie hielten Versammlungen und richteten eine Bittschrift an den König, damit er es verdamme als der Reinheit und dem Adel der spanischen Sprache zuwider.

Die Bittschrift schien der Majestät beachtenswerth und sie ernannte drei Männer, die das Werk prüfen sollten. Sie erachteten, daß der Stil in der That tadelnswerth sei, und um so gefährlicher, je glänzender er sei. Auf ihren Bericht hin hat nun der König entschieden: er hat bei Strafe seiner Ungnade befohlen, daß die Akademiker von Toledo, welche im Geschmack dieses Licentiaten schreiben, in Zukunft keine Bücher mehr verfassen sollen, und daß sogar, um die Reinheit der castilianischen Sprache desto besser zu erhalten, diese Akademiker nach ihrem Tode nur durch Personen vom höchsten Rang ersetzt werden sollen.

Diese Entscheidung ist merkwürdig, rief Zambullo lachend aus; die Anhänger der gewöhnlichen Ausdrucksweise haben nichts mehr zu fürchten! — Verzeiht mir, versetzte der Dämon, die Schriftsteller, welche Feinde jener edlen Einfachheit sind, die für vernünftige Leser so viel Reiz hat, gehören nicht Alle der Akademie von Toledo an! —

Don Cleophas war neugierig zu erfahren, wer der in hellgrauen Sammt gekleidete Cavalier sei, den er mit dem Licentiaten sich unterhalten sah. — Es ist, antwortete ihm der Hinkende, ein nachgeborener Sohn aus Catalonien, der in der spanischen Garde dient und, wie ich Euch versichern kann, ein aufgeweckter Bursche. Um Euch von seinem Geiste ein Pröbchen zu geben, will ich Euch die Antwort sagen, die er gestern in sehr guter Gesellschaft einer Dame ertheilte — doch um sein Wortspiel zu erklären, muß ich voraussenden, daß er einen Bruder, Don Andrea de Prada, hat,

der vor einigen Jahren Offizier wie er in demselben Truppentheil war.

Es ereignete sich, daß eines Tages ein dicker Pachter von den königlichen Domänen diesen Don Andrea anredete und ihm sagte: Senhor de Prada, ich habe denselben Namen wie Ihr; aber unsre Familien sind verschieden. Ich weiß, Ihr seid aus einem der besten Häuser Cataloniens, aber auch, daß Ihr nicht reich seid. Ich dagegen bin reich und von sehr wenig vornehmer Geburt. Gäbe es kein Mittel, das ein wenig auszugleichen, und die beiderseitigen Vortheile uns einander mitzutheilen? Habt Ihr eure Adelsbriefe hier? — Don Andrea bejahte. Dann, fuhr der Pachter fort, will ich mit eurer Erlaubniß sie einem geschickten Genealogen mittheilen, der sich darüber hermachen und uns zu Verwandten stempeln wird trotz unsrer Ahnen. Aus Dankbarkeit werde ich Euch dagegen ein Geschenk von dreißig Tausend Pistolen machen. Schlagt Ihr ein? Don Andrea wurde von der Summe geblendet; er ging auf den Vorschlag ein, vertraute seine Schriftstücke dem Pachter an und kaufte für das Geld, welches er erhielt, ein ansehnliches Gut in Catalonien, auf dem er seitdem lebt.

Sein jüngerer Bruder aber, der bei diesem Handel nichts gewonnen hat, war gestern an einer Tafel, wo man zufällig von dem Senhor de Prada, Pachter der Domänen des Königs, redete; und bei dieser Gelegenheit fragte eine Dame aus der Gesellschaft den jungen Offizier, ob er nicht Verwandter dieses Pachters sei? Nein, Senhora, antwortete er ihr; ich habe diese Ehre nicht, — aber mein Bruder!

Der Student brach in Lachen aus bei dieser Antwort, die ihm vortrefflich schien; dann plötzlich einen kleinen Mann, der einem Hofherrn folgte, wahrnehmend, rief er aus: O, gütiger Gott, wie viel Verbeugungen macht jener kleine Mann, der dem Hofherrn nachschreitet; er hat ohne Zweifel ein Anliegen an ihn. — Es ist, versetzte der Teufel, wohl der Mühe werth, daß ich Euch über diese Höflichkeiten Aufschluß gebe. Der kleine Mann ist ein ehrlicher Bürger, der in der Nähe von Madrid an einem Orte, wo sich sehr gesuchte Mineralwässer befinden, ein Landhaus besitzt; er hat dieses Haus auf drei Monate ohne Zins jenem Herrn geliehen, der

dort die Mineralwässer getrunken hat; in diesem Augenblicke bittet der Bürger sehr inständig den Herrn, ihm einen Dienst zu leisten, und der Herr schlägt ihm mit großer Heftigkeit diesen Dienst rundweg ab.

Ich darf jenen Cavalier von plebejischer Herkunft nicht entschlüpfen lassen, welcher sich durch die Menge drängt, indem er den vornehmen Herrn spielt. Er ist in kurzer Zeit durch die Kenntniß der Zahlen unglaublich reich geworden; in seinem Hause sind ebenso viele Bedienten, wie in dem Hotel eines Granden und seine Tafel übertrifft die eines Ministers an Feinheit und Ueberfluß der Gerichte. Er hat eine Equipage für sich, eine für seine Frau und eine andere für seine Kinder. In seinen Ställen sieht man die schönsten Maulthiere und die schönsten Pferde der Welt. Er kaufte sogar in den letzten Tagen und bezahlte mit baarem Geld einen wundervollen Postzug, den der Infant von Spanien zu theuer gefunden hatte. — Welche Unverschämtheit, sagte Leandro. Ein Türke, der diesen Burschen in einem so blühenden Zustande sähe, würde ihn ganz gewiß am Vorabende irgend eines trübseligen Glückswechsels glauben. — Die Zukunft ist mir verhüllt, sagte Asmodeus, aber ich kann nicht umhin zu denken wie ein Türke.

Aber was sehe ich da, fuhr der Dämon überrascht fort, ich bin nahe daran, meinen eigenen Augen zu mißtrauen; ich entdecke in diesem Saale einen Poeten, der nicht dahin gehören sollte; wie wagte er sich hier zu zeigen, nachdem er Verse gemacht hat, welche die großen spanischen Herrn beleidigen; er muß wohl sehr auf die Verachtung, die sie gegen ihn hegen, rechnen!

Betrachtet Euch aufmerksam jene ehrwürdige Persönlichkeit, die, auf ihren Stallmeister gestützt, eintritt. Seht, wie aus Rücksicht alle Welt zur Seite tritt, um ihm Platz zu machen. Es ist der Senhor Don Joseph von Reynaste und Ayala, der Großpolizeirichter; er kommt, dem Könige Bericht abzustatten über das, was sich diese Nacht in Madrid ereignet hat. Seht Euch diesen guten Greis mit Bewunderung an.

In der That, sagte Zambullo, er sieht aus wie ein rechtschaffner Mann. — Es wäre zu wünschen, nahm der Hinkende wieder das Wort, daß alle Corregidore sich ihn zum Muster

nähmen. Er gehört nicht zu jenen heftigen Geistern, die nur nach Laune und stoßweise handeln; er wird nie einen Menschen auf den einfachen Bericht eines Alguasils, eines Schreibers oder eines Commis hin verhaften lassen. Er weiß zu gut, daß diese Art von Leuten meistentheils feile Seelen sind und fähig, aus ihrem Einfluß ein schmachvolles Geschäft zu machen. Deshalb ergründet er bis zur Ermittelung der Wahrheit eine Anklage, wenn es sich darum handelt, einen Menschen einsperren zu lassen. Auch schickt er nie Unschuldige in die Gefängnisse, er sendet nur die Schuldigen dahin und überläßt auch diese nicht der Barbarei, welche in den Gefangenhäusern herrscht. Er macht selbst Besuche bei diesen Unglücklichen und sorgt dafür, daß man zu der Strenge des Gesetzes nicht die Unmenschlichkeit fügt.

Ein schöner Charakter, rief Leandro aus, ein liebenswürdiger Sterblicher, ich möchte hören, wie er mit dem Könige spricht. — Es thut mir leid, sagte der Teufel, zu dem Geständniß gezwungen zu sein, daß ich diesen neuen Wunsch nicht erfüllen kann, ohne mich einer Beleidigung auszusetzen. Es ist mir nicht erlaubt, mich bei gekrönten Häuptern einzuführen; ich würde dadurch in die Rechte Leviathans, Belphegors und Astarots eingreifen. Ich habe Euch schon bemerkt, diese drei Geister sind im Besitz des Rechts auf die Fürsten; den anderen Dämonen ist es verboten, an den Höfen zu erscheinen, und ich weiß nicht, woran ich dachte, als ich Euch hierher führte; ich habe damit, ich gestehe es, einen sehr verwegenen Schritt gethan. Wenn jene drei Teufel mich wahrnehmen, so würden sie sich mit Wuth auf mich stürzen und unter uns gesagt, ich würde nicht der Stärkere sein.

Wenn das ist, entgegnete der Student, so wollen wir uns schnell aus diesem Palast entfernen; es würde mir einen tödtlichen Schmerz machen, Euch von euern Höllenbrüdern durchgebläut zu sehen, ohne Euch helfen zu können; denn wenn ich mich in die Sache mengte, so würde es Euch darum, glaube ich, nicht viel besser ergehen. — Nein, in der That nicht, entgegnete Asmodeus; von euren Hieben würden sie wenig verspüren, aber Ihr würdet unter den ihrigen umkommen.

Aber, fügte er hinzu, um Euch dafür, daß ich Euch nicht in das Cabinet eures großen Monarchen einführe, zu trösten, will ich Euch ein Vergnügen verschaffen, welches das, dessen Ihr beraubt werdet, vollständig aufwiegt. Indem er diese Worte sprach, ergriff er Don Cleophas an der Hand und durchschnitt mit ihm die Lüfte nach der Seite von De la Merced*).

Neunzehntes Kapitel.

Von Gefangenen.

Sie hielten beide an auf einem Hause, das nahe bei diesem Kloster lag, vor dessen Thore ein großer Zusammenlauf von Leuten jedes Geschlechts Statt fand. Welche Volksmenge! rief Leandro Perez; zu welcher Feierlichkeit strömen alle diese Menschen hier zusammen? — Zu einer Feierlichkeit, antwortete der Dämon, wie Ihr nie eine gesehen habt, obwohl sie von Zeit zu Zeit in Madrid veranstaltet wird. Es werden dreihundert Sklaven, alle Unterthanen des Königs von Spanien, im nächsten Augenblick eintreffen; sie kommen aus Algier zurück, wo die Väter von der „Redemption" sie losgekauft haben. Alle Straßen, durch welche sie ziehen, werden sich mit Zuschauern anfüllen.

Es ist wahr, entgegnete Zambullo, daß ich bis jetzt nicht sehr neugierig auf ein solches Schauspiel war; und wenn es dies ist, was eure Senhoria mir vorbehält, so sage ich Euch offen, daß Ihr es mir nicht so hoch anzurechnen braucht. — Ich kenne Euch zu gut, versetzte der Teufel, um nicht zu wissen, daß Ihr nicht viel Vergnügen daran findet, Unglückliche zu beobachten. Aber wenn ich Euch sage, daß ich sie Euch zeigen will, um Euch die merkwürdigen Umstände, die bei der Gefangennahme des Einen vorkamen und die Verlegenheiten, in welche Andere bei ihrer Rückkehr nach Hause gerathen werden, zu berichten, so bin ich

*) Kloster der Mönche des Ordens von der Barmherzigkeit oder „Redemptoristen", gestiftet zur Befreiung von Christen aus der Sklaverei.

überzeugt, daß Ihr mit dem Vergnügen, welches ich Euch gewähren will, nicht so unzufrieden sein werdet. — O, dann allerdings nicht, erwiederte der Student; was Ihr da sagt, verändert die Dinge und Ihr werdet mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Ihr euer Versprechen haltet.

Während sie sich so unterhielten, hörten sie plötzlich laute Schreie, welche die Volksmasse beim Anblick der Gefangenen ausstieß, die in folgender Weise daherschritten: sie gingen zu Fuß, zwei und zwei, in ihren Sklavenkleidern und jeder seine Kette auf der Schulter tragend. Eine ziemlich große Anzahl von Mönchen de la Merced, die ihnen entgegen gegangen waren, zog vor ihnen einher, reitend auf schwarz behangenen Maulthieren, und einer dieser guten Väter trug die Fahne der „Redemption". Die jüngsten Gefangenen waren an der Spitze; die älteren folgten ihnen; hinter diesen erschien auf einem kleinen Pferde ein Mönch vom selben Orden wie die voraufziehenden, der ganz das Aussehn eines Propheten hatte. Auch war er der Vorsteher der Mission. Er zog die Augen der Zuschauer durch seinen strengen Ernst und einen langen grauen Bart auf sich, der ihn ehrwürdig erscheinen ließ; auf dem Antlitz dieses spanischen Moises las man die unaussprechliche Freude, die er bei der Zurückführung so vieler Christen in ihr Vaterland empfand.

Diese Gefangenen, sagte der Hinkende, sind nicht alle gleicher Weise entzückt, die Freiheit wieder gefunden zu haben. Wenn einige sich freuen, bald ihre Eltern oder Verwandten wieder zu sehen, so sind andere darunter, die fürchten zu erfahren, daß während ihrer Abwesenheit im Kreise ihrer Familie sich Dinge ereignet haben, die für sie grausamer als die Sklaverei sind.

Die Beiden, die an der Spitze einherschreiten, sind zum Beispiel in diesem Falle; der eine, der aus der kleinen Stadt Velilla in Aragonien stammt und zehn Jahre in der türkischen Sklaverei war, ohne eine Nachricht von seiner Frau zu bekommen, wird diese in zweiter Ehe verheirathet als Mutter von fünf Kindern finden, an denen er kein Theil hat. Der andere, der Sohn eines Wollhändlers zu Segovia, wurde vor fast vier Lustren durch einen Corsaren geraubt. Er besorgt, daß in so vielen Jahren seine

Familie ein ganz andres Ansehn bekommen hat; und seine Sorge ist nicht ungegründet; seine Eltern sind gestorben und seine Brüder, die sich in das ganze Erbe theilten, haben es durch ihre schlechte Aufführung durchgebracht.

Ich betrachte aufmerksam einen Sklaven, sagte der Student, und schließe aus seiner Miene, daß er entzückt ist, der Bastonade nicht mehr ausgesetzt zu sein! — Der Gefangene, den Ihr im Auge habt, antwortete der Teufel, hat große Ursache, über seine Befreiung erfreut zu sein; er weiß, daß eine Tante, deren einziger Erbe er ist, starb und daß ihn ein glänzendes Vermögen erwartet; das beschäftigt ihn in angenehmster Weise und giebt ihm dies Aussehn von Zufriedenheit, das Ihr an ihm wahrnehmt.

Anders steht es um den unglücklichen Cavalier, der an seiner Seite schreitet; eine grausame Unruhe quält ihn ohne Aufhören und Folgendes ist die Ursache. Als er durch einen algierischen Piraten auf der Fahrt von Spanien nach Italien gefangen wurde, liebte er eine Dame, deren Gegenneigung er gewonnen hatte; er fürchtet, daß während seiner Abwesenheit die Treue seiner Schönen nicht unerschütterlich geblieben. — Und ist er lange Sklave gewesen? fragte Zambullo. — Achtzehn Monate, erwiederte Asmodeus. — Dann, versetzte Leandro, glaub ich doch, daß dieser Cavalier sich einer eitlen Furcht hingiebt; er hat die Treue seiner Dame nicht einer hinreichend starken Probe ausgesetzt, um sich so beunruhigen zu müssen! — Darin irrt Ihr Euch, entgegnete der Hinkende; seine Prinzessin hat nicht sobald erfahren, daß er von den Barbaresken gefangen, als sie sich einen andern Liebhaber angeschafft hat.

Würdet Ihr denken, fuhr der Dämon fort, daß die Gestalt, welche unmittelbar den zwei, von denen die Rede war, folgt, und die ein dicker rother Bart so scheußlich entstellt, ein sehr hübscher Mensch war? Und doch ist nichts wahrer und Ihr seht in dieser häßlichen Figur den Helden einer ziemlich sonderbaren Geschichte, die ich Euch erzählen will.

Der große Bursche nennt sich Fabricio. Er hatte kaum fünfzehn Jahre, als sein Vater, ein reicher Ackerbauer in dem großen Flecken Cinquello im Königreich Leon, starb, und bald

darauf verlor er auch seine Mutter, so daß er als einziges Kind in den Besitz eines bedeutenden Vermögens kam, dessen Verwaltung einem seiner Oheime, einem redlichen Manne, anvertraut wurde. Fabricio beendete seine bereits begonnenen Studien in Salamanca, er lernte dort ferner Reiten und Fechten, mit einem Worte er vernachlässigte nichts, was dazu dienen konnte, ihn der Gunst der Donna Hippolyta würdig zu machen, der Schwester eines kleinen Edelmanns, der sein Strohdach-Edelhöflein zwei Büchsenschuß weit von Cinquello hatte.

Diese Dame war von vollkommner Schönheit und von demselben Alter wie Fabricio, der sie von Kindesbeinen an gesehen und so zu sagen mit der Muttermilch die Liebe eingesogen hatte, in der er für sie erglühte. Hippolyta ihrerseits hatte sehr wohl wahrgenommen, welch hübscher Bursche er war; aber da sie ihn als den Sohn eines Ackersmanns kannte, so ließ sie sich nicht herab, ihm viel Aufmerksamkeit zu schenken; sie war von einem unerträglichen Stolze, eben so wie ihr Bruder, Don Thomas von Xaral, der vielleicht an Bettelarmuth und Adelshochmuth nicht seines Gleichen in Spanien hatte.

Dieser stolze Krautjunker bewohnte ein Haus, das er sein Schloß nannte und das eigentlich nur eine alte Baracke war, die auf allen Seiten den Einsturz drohte. Dennoch, obwohl sein Vermögen zu einer Wiederherstellung nicht ausreichte, obwohl er Mühe hatte zu leben, hielt er einen Lakaien zu seinem Dienst und seiner Schwester eine maurische Zofe zur Aufwartung.

Es war ein ergötzliches Schauspiel, Don Thomas an Sonn- und Festtagen im Flecken erscheinen zu sehen, in einem Kleide von schäbigem karmoisinrothen Sammt und in einem kleinen, mit einem alten gelben Federbusch geschmückten Hute, die er während der andern Wochentage wie Reliquien bei sich aufbewahrte. Mit diesem Plunder angethan, der ihm das Zeugniß seiner adligen Herkunft schien, spielte er den großen Herrn, und glaubte die tiefen Verbeugungen, welche man ihm machte, hinreichend zu belohnen, wenn er sie mit einem Blicke zu erwiedern sich herabließ. Seine Schwester war nicht weniger ahnenstolz und vernarrt als er und verband mit dieser Lächerlichkeit noch die, so eitel auf

ihre Schönheit zu sein, daß sie in der glorreichen Hoffnung lebte, irgend ein Grande werde kommen, und sie als Gemahlin heimführen.

So waren Don Thomas und Hippolyta; Fabricio wußte es nur zu gut, und um sich den zwei hochmüthigen Leuten angenehm zu machen, gebrauchte er das Mittel, ihrer Eitelkeit durch übertriebene Ehrfurcht zu schmeicheln, was er mit so viel Geschicklichkeit that, daß der Bruder und die Schwester endlich für gut befanden, ihm die Ehre zu gewähren, ihnen recht oft in ihrem Hause seine Huldigungen darbringen zu dürfen. Da er eben so gut wie ihren Stolz ihre Armuth kannte, fühlte er sich täglich versucht, ihnen seine Börse anzubieten; aber die Furcht, ihren Hochmuth wider sich zu empören, hielt ihn davon ab. Nichtsdestoweniger fand sein listiger Edelmuth die Wege aus, ihnen beizustehen, ohne daß sie dabei zu erröthen brauchten. Senhor, sagte er eines Tages dem Edelmann unter vier Augen, ich habe zwei tausend Dukaten unterzubringen; erweist mir den Gefallen, sie für mich aufzubewahren; ich möchte Euch diese Verbindlichkeit schulden.

Man braucht nicht zu fragen, ob Xaral darein willigte; neben dem, daß er nicht bei Gelde war, hatte er die Gewissenhaftigkeit eines Depositars. Er übernahm sehr gern die Summe und hatte sie nicht sobald in Händen, als er einen Theil davon aufwendete, um seine Baracke wieder herzustellen und sich alle seine kleinen Bequemlichkeiten zu verstatten; ein neuer Anzug von sehr schönem blauem Sammt wurde angeschafft und in Salamanca verfertigt, und eine grüne Feder, die eben dort erstanden wurde, raubte dem gelben Federbusch die Ehre, die er seit unvordenklichen Zeiten genossen, das adlige Haupt des Don Thomas zu schmücken. Die schöne Hippolyta erhielt auch ihre Verehrung und wurde vollständig aufgeputzt. Auf diese Art verschwendete Xaral die ihm anvertrauten Dukaten, ohne zu bedenken, daß sie ihm nicht gehörten, und daß er sie niemals werde zurückgeben können. Er machte sich nicht das geringste Gewissen daraus, so zu verfahren; er hielt es sogar für gerecht, daß ein Bürgerlicher für die Ehre zahle, mit einem Edelmann zu verkehren.

Fabricio hatte dies sehr wohl vorausgesehen, aber zugleich hatte er sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß seinem baaren Gelde zu Liebe Don Thomas mit ihm auf vertraulichem Fuße verkehren und daß Hippolyta sich nach und nach daran gewöhnen würde, seine Aufmerksamkeiten zu dulden, und daß sie ihm endlich die Kühnheit, seine Augen bis zu ihr erhoben zu haben, vergeben würde. In der That hatte er von nun an freieren Zutritt zu ihnen; sie bezeigten ihm mehr Freundschaft, als sie es früher gethan. Ein reicher Mann findet die Großen immer sehr gnadenreich, wenn er sich von ihnen als ihre Milchkuh gebrauchen läßt. Xaral und seine Schwester, die bislang den Reichthum nur dem Namen nach gekannt, hatten nicht sobald die Annehmlichkeit desselben erfahren, als sie räthlich fanden, Fabricio sich warm zu halten; sie hatten Rücksichten und Aufmerksamkeiten für ihn, die ihn entzückten. Er glaubte, daß seine Persönlichkeit ihnen nicht mißfalle und daß sie sich sicherlich das Geständniß gemacht, daß tagtäglich Edelleute gezwungen seien, ihre Zuflucht zu bürgerlichen Verbindungen zu nehmen, um ihren Adel aufrecht zu erhalten. In dieser Voraussetzung, die seiner Leidenschaft schmeichelte, entschloß er sich, Hippolytas Hand zu begehren.

Bei der ersten günstigen Gelegenheit, welche er finden konnte, mit Don Thomas zu reden, sagte er ihm, daß er leidenschaftlich wünsche, sein Schwager zu werden, und daß er, um dieser Ehre willen, ihm nicht allein das anvertraute Kapital überlassen, sondern auch noch ein Geschenk von tausend Pistolen machen werde. Der stolze Xaral erröthete bei diesem Anerbieten, das seinen Stolz erregte, und war in der ersten Bewegung nahe daran, die ganze Verachtung zu zeigen, welche er für den Sohn eines Bauern hatte. Doch so empört er über die Verwegenheit Fabricios war, hielt er doch an sich und ohne ein Zeichen von Verachtung an den Tag zu legen, antwortete er ihm, daß er in einer solchen Angelegenheit sich nicht auf der Stelle entscheiden könne, daß es nöthig sei, Hippolyta dabei zu Rathe zu ziehen und sogar einen Familienrath zusammen zu berufen.

Er entließ den Liebhaber mit dieser Antwort und berief in der That eine Versammlung aus mehreren Hidalgos der Nach-

barschaft, die mit ihm verwandt waren und die sämmtlich wie er die Wuth der Hidalguia hatten. Er berathschlagte mit ihnen, nicht, um von ihnen zu erfahren, ob sie der Meinung, er solle seine Schwester Fabricio gewähren, sondern um zu besprechen, auf welche Art man am besten den verwegenen jungen Mann strafe, der trotz der Niedrigkeit seiner Geburt wagte, nach dem Besitze eines Mädchens von dem Range Hippolytas zu streben.

Sobald er diese Keckheit der Versammlung mitgetheilt hatte, hättet Ihr die Augen all' dieser adligen Herrn sich bei dem bloßen Namen Fabricio, und Sohn eines Ackersmanns, entflammen sehen müssen! Jeder spie Feuer und Flammen gegen den Verwegenen; alle waren einstimmig, daß er unter Stockschlägen umkommen müsse, um die Schmach, die er der Familie durch einen solch entehrenden Antrag zugefügt, zu sühnen. Nachdem man jedoch die Sache reiflicher bedacht, war das Ergebniß der Berathschlagung, daß man den Schuldigen am Leben lassen, aber daß man ihm einen Streich spielen wolle, an den er sich lange erinnern solle, um ihn zu lehren, sich niemals wieder höher zu versteigen, als ihm zukomme. —

Man schlug verschiedene Bosheiten vor und folgende wurde endlich beschlossen: Hippolyta sollte den Schein annehmen, als ob sie durch Fabricios Neigung gerührt sei; unter dem Vorwande, ihn trösten zu wollen in seinem Schmerz über Don Thomas Weigerung, ihn zum Schwager anzunehmen, sollte sie ihm in einer Nacht ein Rendezvous in ihrem Hause gewähren; im Augenblicke aber, wo die maurische Zofe ihn einführte, sollten versteckte Leute ihn mit der Zofe überraschen und man wollte ihn dann mit Gewalt zwingen, diese zu heirathen.

Die Schwester Xarals gab sich anfangs zu diesem Bubenstück ohne Widerstreben her; sie glaubte, ihre Ehre erfordere, daß sie die Bewerbung eines so viel niedriger geborenen Menschen als eine Beleidigung betrachte. Aber diese gereizte Stimmung wich bald einer Regung des Mitleids, oder vielmehr, die Liebe machte sich plötzlich den Hochmuth Hippolytas unterwürfig.

Von diesem Augenblicke an erschienen ihr die Dinge in einem andern Lichte; sie fand die niedere Geburt Fabricios aufgewogen

durch seine guten Eigenschaften und erblickte in ihm nur noch einen ihrer ganzen Neigung würdigen Cavalier. Bewundert, mein Herr Student, die merkwürdige Verwandlung, welche diese Leidenschaft hervorzubringen vermag; dasselbe Mädchen, welches sich einbildete, ein Fürst sei kaum würdig, sie zu besitzen, wird in einem Augenblick auf einen Bauernsohn versessen und frohlockt über Bewerbungen, die sie anfangs als eine Schmach betrachtet hat!

Sie gab sich der Neigung hin, von welcher sie erfaßt worden, und weit entfernt, der Rachsucht ihres Bruders zu dienen, unterhielt sie ein heimliches Verständniß mit Fabricio, den ihre maurische Zofe zuweilen Nachts in ihr Haus einließ. Aber Don Thomas faßte Argwohn wider das, was vorging; seine Schwester wurde ihm verdächtig; er beobachtete sie und überzeugte sich mit seinen eigenen Augen, daß sie die Absichten der Familie, statt ihnen zu entsprechen, verrieth. Er unterrichtete davon sofort zwei seiner Vettern, die dabei in den Harnisch gerathend: Rache, Don Thomas, Rache! schrien. Xaral, der nicht nöthig hatte, angespornt zu werden, um sich Genugthuung für eine Beleidigung dieser Art zu verschaffen, sagte ihnen mit spanischer Bescheidenheit, daß sie sehen würden, wie er seinen Degen zu gebrauchen wisse, wenn es sich darum handle, seine Ehre zu rächen; darauf bat er sie, sich an einem bestimmten Tage bei Eintritt der Nacht in seinem Hause einzufinden.

Sie erschienen sehr pünktlich. Er führte sie ein, und verbarg sie in einer kleinen Kammer, ohne daß irgend Jemand im Hause es bemerkte. Dann verließ er sie mit dem Versprechen, daß er sofort zu ihnen zurückkehren werde, wenn der Liebhaber in das Schloß gekommen — vorausgesetzt, daß er in dieser Nacht sich einfallen lasse zu kommen; und dies war allerdings der Fall, da der böse Stern unsrer Liebenden gewollt, daß sie diese selbe Nacht sich ein Stelldichein gegeben hatten.

Don Fabricio war bei seiner theuren Hippolyta. Sie begannen Reden zu tauschen, die sie schon hundertmal getauscht hatten, aber die, wenn auch noch so oft wiederholt, stets den Zauber der Neuheit haben, als sie aufs unangenehmste durch die

Cavaliere unterbrochen wurden, die sich vorgenommen, sie zu überraschen. Don Thomas und seine Vettern stürzten sich alle drei mit gewaltigem Muth auf Fabricio, der nur eben noch Zeit hatte, seinen Degen zu ziehen, und der, aus ihrem Auftreten schließend, daß sie ihn ermorden wollten, sich wie ein Verzweifelter wehrte. Er verwundete sie alle drei und ihnen die Spitze seines Degens vorhaltend, gewann er glücklich die Thüre und rettete sich.

Als Xaral sah, daß sein Feind, ohne für die Entehrung seines Hauses gestraft zu sein, ihm entging, wandte er seine Wuth wider die unglückliche Hippolyta und stieß ihr seinen Degen ins Herz; seine beiden Vettern aber zogen sich sehr gedemüthigt über den schlechten Ausfall ihres Complotts mit ihren Wunden nach Hause zurück.

Bleiben wir dabei stehen, fuhr Asmodeus fort; wenn alle Gefangenen an uns vorübergezogen sein werden, wollen wir zu diesem da zurückkehren. Ich werde Euch erzählen, wie sich bei Gelegenheit dieses traurigen Ereignisses die Justiz seines ganzen Vermögens bemächtigte und er das Unglück hatte, bei einer Fahrt übers Meer Sklave zu werden.

Während eurer Erzählung, sagte Don Cleophas, habe ich unter jenen Unglücklichen einen jungen Menschen bemerkt, der so traurig und niedergeschlagen aussah, daß ich nahe daran war, Euch zu unterbrechen, um Euch nach der Ursache zu fragen. — Ihr sollt nicht darum verkürzt werden, antwortete der Dämon; ich kann Euch das, was Ihr zu wissen wünscht, berichten. Der Gefangene, dessen Niedergeschlagenheit Euch auffiel, gehört einer guten Familie in Valladolid an. Er war zwei Jahre lang in der Sklaverei, bei einem Herrn, der eine sehr hübsche Frau hat; sie war aufs heftigste in diesen Sklaven verliebt, der ihre Liebe aufs Wärmste erwiederte. Da der Herr es ahnte, beeilte er sich, den Christen zu verkaufen, aus Sorge, daß er bei ihm für die Vermehrung der türkischen Race arbeite. Der zärtliche Castilianer weint seitdem ohne Unterlaß über den Verlust seiner Herrin; die Freiheit hat nicht die Macht, ihn zu trösten.

Ein Greis von gewinnendem Aussehen zieht meine Blicke auf sich, sagte Leandro Perez. Wer ist dieser Mann? — Der Teufel

antwortete: Es ist ein Barbier aus Guipuzcoa, der nach Biscaja heimkehren wird, nachdem er vierzig Jahre in der Sklaverei verlebte. Als er auf einer Reise von Valencia nach der Insel Sardinien in die Gewalt eines Corsaren fiel, hatte er eine Frau, zwei Knaben und eine Tochter; von ihnen allen ist ihm nur ein Sohn geblieben, der, glücklicher als er in der Fremde war, von Peru mit unermeßlichem Reichthum in sein Vaterland zurückkehrte und sich in seinem Geburtslande zwei hübsche Landgüter ankaufte. — Welche Freude, fiel der Student ein, welches Entzücken für diesen Sohn, seinen Vater wiederzusehn und im Stande zu sein, ihm seine letzten Tage angenehm und sorgenlos zu machen!

Ihr sprecht, versetzte der Hinkende, wie ein Kind voll Zärtlichkeit und Gefühl; der Sohn des biscajischen Barbiers ist von einem borstigeren Naturell. Die unvermuthete Ankunft seines Vaters wird ihm mehr Verdruß als Freude bereiten; statt ihn in seinem Hause in Guipuzcoa zu behalten und nichts zu sparen, um ihm zu zeigen, daß er entzückt ist, ihn zu besitzen, wird er ihn vielleicht zum Hausmeister auf einem seiner Güter machen.

Hinter diesem Gefangenen, der Euch von so einnehmendem Aussehen erscheint, geht ein andrer, der wie ein Tropfen dem andern einem alten Affen gleicht; es ist ein kleiner Heilkünstler aus Aragonien, der nicht vierzehn Tage in Algier war. Sobald die Türken erfahren haben, welches Handwerk er trieb, haben sie ihn nicht bei sich dulden wollen; sie haben vorgezogen, ihn ohne Lösegeld den Vätern de la Merced zu überlassen, die sicherlich kein Geld für ihn ausgelegt hätten, und ihn nur widerwillig nach Spanien zurückbrachten.

Aber wie werdet Ihr, die Ihr so mitfühlend bei den Schmerzen Andrer seid, jenen Sklaven dort beklagen, der auf seinem kahlen Kopf ein braunes Käppchen trägt, wenn Ihr all die Qualen kenntet, die er bei einem englischen Renegaten, seinem Herrn, während zwölf Jahren in Algier erduldet hat! — Und was ist dieser arme Gefangene? sagte Zambullo. — Es ist ein Franziskaner aus Navarra, antwortete der Dämon; ich gestehe Euch, daß es mir Vergnügen macht, daß er so jämmerlich hat leiden müssen,

weil er durch seine Moralpredigten mehr als hundert Christensklaven abgehalten hat, den Turban zu nehmen.

Und ich sage Euch mit derselben Offenheit, versetzte Don Cleophas, daß ich betrübt darüber bin, daß dieser gute Alte so lange in der Gewalt eines Barbaren war. — Wir haben beide Unrecht, Ihr, Euch zu grämen, und ich, mich zu freuen, entgegnete Asmodeus. Dieser gute Mönch hat seine zwölf Leidensjahre so gut angewandt, daß es ihm mehr Vortheil bringt, diese ganze Zeit in Qualen zugebracht zu haben, als wäre er in seiner Zelle geblieben, um Versuchungen zu bekämpfen, denen er nicht immer widerstanden haben würde.

Der nächste Gefangene nach dem Franziskaner, sagte Leandro Perez, sieht für einen Mann, der aus der Sklaverei zurückkommt, sehr gelassen aus; es reizt meine Neugier, zu wissen, wer er ist. — Ihr kommt mir zuvor, antwortete der Hinkende, ich wollte Euch auf ihn aufmerksam machen. Ihr seht in ihm einen Bürger von Salamanca, einen unglücklichen Vater, einen Sterblichen, der so viel Schmerz erfahren, daß er unempfindlich dagegen geworden. Ich fühle mich versucht, Euch seine trübselige Geschichte mitzutheilen, und den Rest dieser Gefangenen ziehen zu lassen; es sind auch wenige darunter, deren Erlebnisse nach denen des Mannes, von dem wir reden, noch der Mühe des Erzählens werth sind.

Der Student begann schon sich zu langweilen bei dem Anschauen von so vielen trübseligen, an ihm vorüberziehenden Gestalten und sagte deshalb, daß er nichts Besseres verlange. Darauf theilte ihm der Teufel die in dem folgenden Kapitel enthaltene Geschichte mit.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der letzten Geschichte, die Asmodeus erzählte; und wie er am Ende derselben plötzlich unterbrochen wurde, und auf welche für den Dämon unangenehme Weise Don Cleophas und er getrennt wurden.

Pablos von Bahabon, Sohn eines Dorfalcalden in Altcastilien, hatte mit einem Bruder und einer Schwester das Vermögen getheilt, welches ihm sein Vater hinterlassen und das, obwohl der letztere zeitlebens ein Geizhals gewesen, doch sehr mäßig war; dann zog er gen Salamanca, um die Zahl der Schüler dieser Universität zu vermehren. Er war ein hübscher aufgeweckter Mensch und er trat damals in sein dreiundzwanzigstes Jahr.

Er besaß etwa tausend Dukaten, und da er besten Willens schien, sie in kurzer Zeit zu verzehren, machte er bald in der Stadt von sich reden. Alle jungen Leute bewarben sich wetteifernd um seine Freundschaft, und drängten sich zu den Lustpartien, die Don Pablos täglich veranstaltete. Ich sage Don Pablos, denn er hatte diesen Titel angenommen, um sich auch mit adligen Studenten einen vertraulichen Umgang zu ermöglichen. Er liebte das Vergnügen und gute Mahlzeiten so sehr, und schonte seine Börse so wenig, daß nach Verlauf von fünf Vierteljahren bereits das Geld ihm ausging. Desungeachtet lebte er noch eine Zeitlang in derselben Weise fort, theils von dem Credit, den man ihm schenkte, theils von den kleinen Summen, die er erborgte, doch konnte ihm dies auf die Dauer nicht nützen, und er fand bald jede Hülfsquelle versiegt.

Sobald seine Freunde sahen, daß er ruinirt war, verließen sie ihn, seine Gläubiger hingegen fingen an, ihn zu quälen. Obgleich er diesen nun die Versicherung gab, daß er in nächster Frist Wechsel von Hause erhalten werde, wollten sich doch einige von ihnen nicht gedulden, und reichten ihre Klagen gegen ihn bei Gericht ein. Sie waren schon im Begriff, ihn gefänglich einziehen

zu lassen, als er auf einem Spaziergange an den Ufern des Flusses Tormes einem seiner Bekannten begegnete, der ihm sagte: Senhor Don Pablos, nehmt Euch in Acht. Ihr müßt wissen, daß ein Alguazil und mehrere Häscher Euch auf den Fersen sind, sie wollen Euch verhaften, sobald Ihr wieder in die Stadt kommt.

Bahabon erschrak über diese Nachricht, die ihm in Anbetracht seiner zerrütteten Verhältnisse nur zu glaubwürdig schien; er ergriff sofort die Flucht, und schlug zunächst den Weg nach Vorita ein. Bald aber verließ er die Straße, die zu diesem Oertchen führte, um ein Gehölz, welches er seitwärts erblickte, zu gewinnen. Er ging tief hinein, und beschloß, sich dort so lange verborgen zu halten, bis er, vom Dunkel der Nacht begünstigt, in größerer Sicherheit seinen Weg fortsetzen könne. Es war in der Jahreszeit, wo die Bäume in ihrer ganzen Blätterfülle prangen, er wählte den belaubtesten von allen aus, stieg hinauf und setzte sich auf einen Ast, der ihn mit seinen grünen Zweigen völlig einhüllte.

Da er sich hier in Sicherheit glaubte, verlor er nach und nach die Angst vor dem Alguazil, und da die Menschen gewöhnlich die schönsten Betrachtungen von der Welt anstellen, wenn der Fehler bereits begangen ist, so machte sich jetzt auch Don Pablos seiner schlechten Aufführung wegen ernste Vorstellungen, und gelobte sich heilig und theuer, daß, wenn er je wieder zu Geld kommen sollte, er einen bessern Gebrauch davon machen wolle. Er schwur insbesondere stets vor falschen Freunden auf der Hut zu sein, die einen jungen Mann zu einem ausschweifenden Leben verleiten, und deren Freundschaft mit dem Dunste des Weines verfliegt.

Während er sich so den verschiedenen Gedanken überließ, die sich ihm einer nach dem andern aufdrängten, brach die Nacht herein. Er machte sich nun aus den ihn verbergenden Zweigen los, und war eben im Begriff, hinabzusteigen, als er bei dem blassen Scheine des aufgehenden Mondes die Gestalt eines Menschen wahrzunehmen glaubte. Dieser Anblick erregte seine Furcht aufs neue; er bildete sich ein, dies könne nur der Alguazil sein, der ihm auf der Spur sei, und ihn nun in diesem Gehölze suche, und sein Schrecken verdoppelte sich, als er sah, daß diese

Gestalt sich am Fuße des Baumes, auf welchem er sich befand, niederließ, nachdem sie zwei- bis dreimal um denselben herumgegangen war.

Der hinkende Teufel hielt hier in seiner Erzählung inne. Senhor Zambullo, sagte er zu Don Cleophas, erlaubt, daß ich mich ein wenig an der Spannung weide, in die ich Euch eben versetzt habe. Ihr seid sehr begierig zu erfahren, wer der Unbekannte war, der sich hier zu so ungelegener Zeit einstellte, und was ihn herführte. Das werde ich Euch nun gleich erzählen, denn ich will eure Geduld nicht länger auf die Probe stellen.

Nachdem dieser Mann sich am Fuße des Baumes niedergesetzt hatte, dessen dichtes Laubwerk Don Pablos seinen Blicken entzog, ruhte er einige Augenblicke aus. Dann begann er mit einem Dolch die Erde auszugraben, machte ein tiefes Loch, in welches er einen Beutel von Büffelleder vergrub, warf darauf das Loch wieder zu, bedeckte es vorsichtig mit Rasen, und entfernte sich wieder. Bahabon, der Alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachtet hatte, und dessen Besorgnisse sich nun in die größte Freude verwandelten, wartete nur bis der Mann verschwunden war, um von seinem Baume herabzusteigen, und den Beutel wieder auszugraben, der, wie er nicht zweifelte, Gold oder Silber enthielt. Er bediente sich zu diesem Zwecke seines Taschenmessers, und wenn er eben keines bei sich gehabt hätte, so würde er in dem großen Eifer, den er für diese Arbeit fühlte, mit seinen Händen wohl gar die Eingeweide der Erde aufgewühlt haben.

Als er endlich im Besitz des Beutels war, befühlte er dessen Inhalt, und da er sich überzeugte, daß harte Münze darin sei, eilte er mit seiner Beute das Gehölz zu verlassen; er fürchtete jetzt viel weniger, dem Alguazil zu begegnen, als dem Manne, dem der Beutel gehörte. In seinem Freudenrausch über diesen glücklichen Fund ging unser Student die ganze Nacht, ohne einen bestimmten Weg zu verfolgen, weiter und weiter, und die schwere Last, die er trug, verursachte ihm weder Unbequemlichkeit noch Müdigkeit. Aber mit dem anbrechenden Tage machte er unter den Bäumen in der Nähe des Dorfes Molorido Halt, doch weniger weil er des Ausruhens bedurfte, als um endlich seine Neugierde

zu befriedigen und zu sehen, was sein Beutel enthalte. Er band ihn also los in jener zitternden Aufregung, in der wir uns befinden, wenn uns eine große Freude zu Theil wird. Er fand schöne Doppelpistolen darin, und zählte deren zu seiner angenehmsten Ueberraschung nicht weniger als zweihundertundfünfzig.

Nachdem er sie mit Wollust betrachtet hatte, fragte er sich ernstlich, was er damit anfangen solle, und als er einen Entschluß gefaßt hatte, steckte er die Goldstücke in seine Taschen, warf den ledernen Beutel fort, und machte sich auf den Weg nach Molorido. Hier ließ er sich ein Gasthaus anweisen, und während man ihm ein Frühstück zubereitete, miethete er sich ein Maulthier, auf dem er noch selbigen Tages nach Salamanca zurückritt.

Aus der Ueberraschung, welche man dort bei seiner Rückkehr verrieth, konnte er deutlich schließen, daß man den Grund seines plötzlichen Verschwindens sehr wohl kenne; er hatte jedoch ein Märchen in Bereitschaft. Er sagte, er habe sich in Geldverlegenheit befunden, und da man ihm keines von Hause geschickt, trotzdem er zwanzigmal darum geschrieben habe, sei er endlich, des Wartens müde, selbst hingereist. Gestern Abend aber, bei seiner Ankunft in Molorido, sei ihm sein Pächter, der ihm Geld habe bringen wollen, begegnet, und so befinde er sich jetzt in der Lage, alle diejenigen eines Bessern zu belehren, die ihn für ruinirt gehalten hätten. Er fügte hinzu, daß er nun seinen Gläubigern zeigen wolle, wie unrecht es von ihnen gewesen sei, rücksichtslos einen ehrlichen Mann zu drängen, der sie längst zufrieden gestellt haben würde, wenn seine Pächter ihm seine Einkünfte pünktlicher zugeschickt hätten.

Tags darauf ließ er wirklich alle seine Gläubiger zu sich kommen, und bezahlte seine Schulden bis auf den letzten Heller. Kaum hatten seine alten Freunde, die ihn in seinem Elend verlassen, erfahren, daß er wieder bei Gelde sei, so stellten sie sich sofort wieder bei ihm ein, und fingen an, ihm zu schmeicheln, in der Hoffnung, sich von neuem auf seine Kosten gütlich thun zu können. Doch jetzt war die Reihe an ihm, sie abzuweisen. Treu dem Schwure, den er in jenem Gehölze geleistet hatte, fertigte er sie mit ernsten Worten ab. Statt seine frühere Lebensweise wieder

zu beginnen, dachte er jetzt nur an seine Ausbildung als Jurist, und das Studium wurde seine einzige Beschäftigung.

Uebrigens, werdet Ihr mir sagen, verbrauchte er doch immerhin Geld, welches ihm nicht gehörte. Das ist ganz richtig, er that, was die Mehrzahl der Menschen in gleichem Falle heute thun würden. Er hatte jedoch die beste Absicht, es wieder zu erstatten, wenn er den rechtmäßigen Eigenthümer eines Tages zufällig entdecken sollte, und von diesem Gedanken beruhigt, verzehrte er das Geld ohne Bedenken und wartete geduldig auf diese Entdeckung, welche er ein Jahr darauf wirklich machte.

Es verbreitete sich in Salamanca das Gerücht, daß ein Bürger dieser Stadt, Namens Ambrosio Piquillo, einen Beutel mit Goldstücken in einem Gehölz vergraben habe, und daß er jetzt, wo er hingegangen sei, denselben wieder abzuholen, das Loch leer gefunden habe, und daß dieses Unglück den armen Mann an den Bettelstab bringe.

Ich muß Vahabon zum Lobe nachsagen, daß er gegen die geheimen Vorwürfe, welche ihm sein Gewissen bei dieser Nachricht machte, nicht taub blieb. Er erkundigte sich nach Ambrosios Wohnung und suchte ihn in seinem ärmlichen Stübchen auf, dessen ganze Einrichtung aus einem Stuhle und einer Matratze bestand. Mein Freund, sagte er in salbungsvollem Tone zu ihm, das Gerücht von dem Euch widerfahrenen Unglück ist auch zu mir gedrungen, und da die christliche Liebe uns die Pflicht auferlegt, dem Nebenmenschen nach Kräften beizustehen, so komme ich, Euch eine kleine Unterstützung anzubieten. Ich möchte jedoch die traurige Begebenheit von Euch selbst erfahren. Senhor Caballero, antwortete Piquillo, ich will sie Euch kurz erzählen. Ich hatte einen Sohn, der mich bestahl; ich bemerkte es, und da ich fürchtete, er möchte sich auch an einen büffelledernen Beutel, worin ich zweihundert und fünfzig Doppelpistolen hatte, vergreifen, glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als sie in jenem Gehölze zu vergraben, welches ich auch unvorsichtigerweise ausführte. Seit jenem unseligen Tage hat mir mein Sohn Alles, was ich besaß, genommen, und ist mit einem Frauenzimmer, welches er entführte, verschwunden. Als ich mich nun in der kläglichen Lage sah, in die mich die

Schlechtigkeit dieses ungerathenen Sohnes oder vielmehr meine einfältige Gutmüthigkeit gegen ihn versetzt hat, wollte ich zu meinem büffelledernen Beutel meine Zuflucht nehmen, doch ach! diese einzige Hülfsquelle, die mir, um zu leben, geblieben war, ist mir von grausamer Hand geraubt worden. Der arme Mann fühlte bei diesen Worten, wie seine Betrübniß sich erneuerte, und brach in einen Strom von Thränen aus. Don Pablos wurde gerührt und sagte ihm: Mein lieber Ambrosio, wir müssen uns über alles Ungemach dieses Lebens zu trösten wissen. Eure Thränen sind vergeblich, sie bringen Euch eure Goldstücke nicht zurück, und wenn irgend ein Spitzbube sie gefunden haben sollte, so sind sie Euch wirklich für immer verloren. Aber, wer weiß? vielleicht sind sie in die Hände eines ehrlichen Mannes gefallen, der sie Euch wiedergiebt, sobald er erfährt, daß sie Euch gehören. Hofft also, daß sie Euch eines Tages redlich wieder erstattet werden. Einstweilen, setzte er hinzu, indem er ihm zehn von denselben Doublonen, die er in dem büffelledernen Beutel gefunden, einhändigte, nehmt dieses Geld, und kommt in acht Tagen zu mir. Dann nannte er ihm seinen Namen und seine Wohnung, und entfernte sich ganz verlegen ob all der Danksagungen und Segenswünsche von Seiten Ambrosios. So verhält es sich mit den meisten großmüthigen Handlungen, man würde sie wahrlich nicht bewundern, wenn man ihre Beweggründe durchschaute.

Nach Verlauf von acht Tagen begab sich Ambrosio, der die Aufforderung Don Pablos nicht vergessen hatte, zu diesem. Bahabon empfing ihn mit großer Freundlichkeit, und sagte ihm in gütigem Tone: Mein Freund, nach all dem Rühmlichen, welches mir über Euch mitgetheilt worden ist, bin ich entschlossen, so viel als es mir möglich ist, dazu beizutragen, Euch wieder auf einen grünen Zweig zu bringen. Ich werde meinen Einfluß und meine Börse dabei zu Hülfe nehmen. Wißt Ihr, was ich bereits gethan habe, um mit der Verbesserung eurer Lage den Anfang zu machen? Ich kenne mehrere vornehme Personen, die sehr wohlthätig sind. Ich habe sie aufgesucht und ihnen so viel Mitleid für Euch einzuflößen gewußt, daß sie sich zu einer Gabe von zweihundert Thalern herbei gelassen haben, die ich Euch gleich über-

geben werde. Hierauf ging er in ein Nebenzimmer, und kehrte bald mit einem leinenen Beutel zurück, in den er diese Summe in Silbergeld gezählt hatte, nicht in Doublonen, da er fürchtete, der gute Mann möchte Verdacht schöpfen, wenn er so viele Doppelpistolen von ihm empfange. Don Pablos erreichte durch diese Vorsicht auch sichrer seinen Zweck, nämlich das Geld in einer Weise wiederzuerstatten, daß sein Gewissen beruhigt wurde, ohne daß sein guter Leumund in Gefahr kam.

So war denn Ambrosio weit entfernt zu argwöhnen, daß diese Thaler wiedererstattetes Geld sein könnten. Er nahm sie in dem guten Glauben, daß sie das Ergebniß einer zu seinen Gunsten veranstalteten Collecte seien, und nach wiederholten Danksagungen kehrte er zu seinem ärmlichen Stübchen zurück, und segnete das Geschick, einen Cavalier gefunden zu haben, der so lebhaften Antheil an ihm nehme.

Am folgenden Tage begegnete ihm auf der Straße einer seiner Freunde, der sich in ebenso dürftigen Umständen befand, als er. Dieser sagte zu ihm: Ich reise in zwei Tagen von hier nach Cadix ab, wo ein Schiff nach Neuspanien segelfertig liegt. Ich bin hier im Lande nicht mehr mit meiner Lage zufrieden, und mir ahnt, daß ich in Mexico glücklicher sein werde. Ich würde Euch rathen, mich zu begleiten, wenn Ihr nur über hundert Thaler Herr wäret.

Ich kann sogar über zweihundert verfügen, antwortete Piquillo, und ich würde diese Reise ohne Zögern antreten, wenn ich sicher wäre, in Indien mir meinen Unterhalt erwerben zu können. Hierauf pries ihm sein Freund die Fruchtbarkeit Neuspaniens und stellte ihm so viele Mittel und Wege, dort reich zu werden, in Aussicht, daß er sich überreden ließ, und nur noch an die Vorbereitungen zur Reise nach Cadix dachte. Ehe er jedoch Salamanca verließ, schrieb er einen Brief an Bahabon, in welchem er ihm anzeigte, daß sich ihm eine günstige Gelegenheit nach Indien zu reisen darbiete, und daß er sie benutzen wolle in der Hoffnung, daß ihm das Glück in der Ferne gewogener sein möchte, als in seiner Heimath; er nehme sich die Freiheit, ihn hiervon zu unterrichten, und versichere ihn, daß die Erinnerung an seine Güte nie in seinem Gedächtnisse verlöschen werde.

Die Abreise Ambrosios verursachte Don Pablos einigen Kummer, denn sie vereitelte sein Vorhaben, sich vor und nach seiner Schuld gegen ihn zu entledigen; doch der Gedanke, daß er nach etlichen Jahren vielleicht zurückkommen werde, tröstete ihn allmählich, und er warf sich eifriger als je auf das Studium des bürgerlichen und kanonischen Rechts. Er machte darin vermöge seines Fleißes und seiner großen Geistesgaben so erstaunliche Fortschritte, daß er sich vor allen Andern an der Universität auszeichnete, und endlich sogar zum Rector*) derselben erwählt wurde. Er beschränkte sich nicht darauf, diese Würde durch tiefe Gelehrsamkeit zu behaupten, sein Streben war auch darauf gerichtet, sich alle Tugenden eines edlen Mannes anzueignen.

Während seines Rectorats erfuhr er, daß sich in Salamanca ein junger Mensch im Gefängnisse befinde, der des Weiberraubes angeklagt sei und sein Todesurtheil zu gewärtigen habe. Er erinnerte sich nun, daß der Sohn Piquillos ein Frauenzimmer entführt habe, und erkundigte sich deswegen nach dem Gefangenen. Als er hörte, daß es Ambrosios Sohn sei, übernahm er dessen Vertheidigung. Die Rechtswissenschaft hat das Bewunderungswürdige, daß sie Waffen sowohl für eine Sache als gegen dieselbe liefert, und da unser Rector sie aus dem Grunde verstand, so bediente er sich ihrer zum Vortheil des Angeklagten; freilich nahm er auch den Einfluß seiner Freunde in Anspruch, und ließ es nicht an Empfehlungen bei den Richtern fehlen, welches mehr bewirkte als alles Andere.

Der Schuldige ging also aus diesem Rechtshandel weißer als der Schnee hervor. Er begab sich zu seinem Befreier, um ihm seinen Dank auszudrücken. Dieser sagte ihm: Ich habe Euch diesen Dienst aus Rücksicht gegen euren Vater erwiesen. Ich liebe ihn und um Euch einen neuen Beweis davon zu geben, will ich für euer Fortkommen sorgen, falls Ihr hier in der Stadt bleiben und das Leben eines rechtschaffenen Mannes führen wollt. Wenn Ihr aber vorzieht, eurem Vater nach Indien zu folgen, so dürft

*) Auf einigen der ältesten Universitäten wurden die Rectoren aus der Zahl der Schüler erwählt.

Ihr auf fünfzig Pistolen rechnen, die ich Euch schenken werde. Der junge Piquillo antwortete: Da ich so glücklich bin, in Ew. Magnificenz einen Beschützer gefunden zu haben, so würde es thöricht von mir sein, wollte ich mich von einem Orte entfernen, wo ich eines so großen Vortheils genieße. Ich will daher in Salamanca bleiben, und verspreche Euch, daß Ihr mit meiner Aufführung von nun an zufrieden sein sollt. Auf diese Versicherung drückte ihm der Rector einige zwanzig Pistolen in die Hand, indem er sagte: Nun wohl, mein Freund, widmet Euch irgend einem ehrlichen Gewerbe, wendet eure Zeit gut an, und seid überzeugt, daß ich Euch meine Theilnahme nicht entziehen werde.

Zwei Monate nach dieser Begebenheit kam der junge Piquillo, welcher von Zeit zu Zeit Don Pablos seine Aufwartung machte, bitterlich weinend zu ihm. Was fehlt Euch? fragte Bahabon. Senhor, erwiederte er, ich habe eben eine Nachricht erhalten, die mir das Herz zerreißt. Mein Vater ist von algierischen Seeräubern gefangen genommen worden und liegt in Ketten. Ein alter Mann von Salamanca, der nach zehnjähriger Gefangenschaft von den Mönchen von der Barmherzigkeit losgekauft und aus Algier zurückgekommen ist, hat mir gesagt, daß er meinen Vater in der Sklaverei verlassen habe. Ach, fuhr er fort, indem er sich die Brust zerschlug und das Haar ausraufte, ach, ich elender Mensch, ich bin es, der meinen Vater gezwungen hat, sein Geld zu verstecken und sein Vaterland zu verlassen. Ich habe ihn in die Hände der Barbaren geliefert, die ihn in Fesseln geschlagen haben! Ach, Senhor Don Pablos, warum habt Ihr mich aus den Händen der Justiz gerettet? Da Ihr meinem Vater zugethan waret, hättet Ihr als sein Rächer mich mit dem Tode das Verbrechen sühnen lassen sollen, wodurch ich die Ursache seines ganzen Unglücks geworden bin.

Der Rector wurde gerührt bei dem Schmerze des jungen Piquillo, der ihm zeigte, daß er einen reumüthigen Sünder vor sich habe. Mein Sohn, sagte er zu ihm, ich sehe mit Vergnügen, daß Ihr eure begangenen Fehler bereut; trocknet eure Thränen. Nun ich weiß, was aus eurem Vater geworden ist, kann ich Euch die Zusicherung geben, daß Ihr ihn bald wiedersehen werdet.

Seine Befreiung hängt nur von einem Lösegelde ab, das ich zu zahlen übernehme, und was er auch immerhin während seiner Sklaverei gelitten haben mag, so bin ich doch überzeugt, daß er sich nicht über sein böses Geschick beklagen wird, wenn er bei seiner Heimkehr einen braven und zärtlichen Sohn findet.

Don Pablos entließ den Sohn Ambrosios durch dieses Versprechen völlig getröstet, und reiste selbst einige Tage später nach Madrid, wo er den Ordensbrüdern von der Barmherzigkeit eine Börse mit hundert Pistolen einhändigte, nebst einem Schreiben folgenden Inhalts: „Diese Summe wird den Redemptoristen übergeben zur Loskaufung eines armen Bürgers von Salamanca, Namens Ambrosio Piquillo, der in Algier gefangen ist.“ Die guten Mönche haben nicht verfehlt, den Willen des Rectors auszuführen, sie haben Ambrosio losgekauft, und er ist eben jener Sklave, dessen ruhige Haltung wir bewundert haben.

Es scheint mir aber, sagte Don Cleophas, daß Bahabon diesem Bürger von Salamanca nichts mehr verschuldet. — Don Pablos, antwortete Asmodeus, denkt darüber anders. Er will nicht allein das Kapital, sondern auch die Zinsen ersetzen; seine Gewissenhaftigkeit geht so weit, daß er Bedenken trägt, das Vermögen, welches er als Rector erworben hat, als sein Eigenthum zu betrachten. Er hat die Absicht, dem alten Piquillo, wenn er ihn wiedersieht, zu sagen: Ambrosio, mein Freund, Ihr dürft mich nicht länger als euren Wohlthäter ansehen, ich bin jener Schurke, der das Geld, welches Ihr im Gehölze verstecktet, wieder ausgegraben hat. Es ist nicht genug, daß ich Euch eure zweihundertundfünfzig Doublonen wieder erstatte; da ich mich ihrer bedient habe, um zu der Stellung zu gelangen, die ich jetzt in der Welt einnehme, so gehört Euch Alles, was ich besitze. Ich will nur so viel davon behalten, als Euch gefällt, mir ...... Hier verstummte der hinkende Teufel plötzlich, es ergriff ihn ein Schauder, und er wechselte die Farbe.

Was ist Euch? fragte der Student betroffen. In welche ungewöhnliche Aufregung gerathet Ihr plötzlich, was benimmt Euch die Sprache? — Ach, Senhor Leandro, rief der Dämon mit zitternder Stimme, welch ein Unglück für mich! Der Zauberer, der

mich in einer Flasche eingesperrt hielt, hat eben bemerkt, daß ich nicht mehr in seinem Laboratorium bin; er wird mich nun durch so kräftige Beschwörungen zurückrufen, daß ich nicht widerstehen kann. — Das beklage ich außerordentlich, rief Don Cleophas in tiefer Betrübniß, das ist ein harter Schlag für mich! Ach, wir werden uns auf ewig trennen müssen. — Das glaube ich nicht, erwiederte Asmodeus. Der Zauberer bedarf wahrscheinlich meiner Hülfe, und wenn ich so glücklich bin, ihm einen Dienst leisten zu können, schenkt er mir vielleicht zum Dank die Freiheit wieder. Sollte dies der Fall sein, wie ich hoffe, so rechnet darauf, daß ich mich Euch bald wieder zugesellen werde, doch nur unter der Bedingung, daß Ihr keinem Menschen verrathet, was in dieser Nacht unter uns vorgegangen ist, denn wenn Ihr die Unvorsichtigkeit beginget, mit irgend Jemanden davon zu sprechen, so wißt, daß Ihr mich niemals wiedersehen würdet.

Was mich bei unsrer Trennung halbwegs tröstet, fuhr er fort, ist das Bewußtsein, daß ich wenigstens euer Glück begründet habe. Ihr werdet die schöne Seraphine, die ich in Euch sterblich verliebt gemacht habe, heirathen. Don Pedro, ihr Vater, hat die Absicht, sie Euch zur Frau zu geben, laßt Euch eine so gute Partie nicht entgehen. Aber, o Jammer! Ich höre bereits die Stimme des Zauberers, der mich beschwört; die ganze Hölle entsetzt sich bei den schrecklichen Formeln, die dieser furchtbare Cabalist ausspricht. Ich kann nicht länger bei Euch bleiben. Auf Wiedersehen, lieber Zambullo. Bei diesen Worten versetzte er Don Cleophas in seine Wohnung, umarmte ihn und verschwand.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem, was Don Cleophas that, nachdem ihn der hinkende Teufel verlassen hatte, und der Art und Weise, wie der Verfasser dieses Werkes dasselbe zu beendigen für gut findet.

Als Asmodeus sich entfernt hatte, fühlte der Student, der die ganze Nacht auf den Beinen gewesen war und sich viele Bewegung gemacht hatte, eine große Ermüdung; er entkleidete sich daher und legte sich zu Bette. Die Aufregung, worin er sich befand, ließ ihn zwar nicht sofort einschlafen, doch endlich zahlte er dem Gotte Morpheus reichlich den Tribut, den ihm alle Sterblichen schulden, und er fiel in einen lethargischen Schlaf, worin er den ganzen Tag und die folgende Nacht verblieb.

Er hatte bereits vierundzwanzig Stunden in diesem Zustande verbracht, als einer seiner Freunde, der junge Cavalier Luis de Lugan, in sein Zimmer trat und aus Leibeskräften rief: Hollah! Don Cleophas, aufgestanden! Bei diesem Lärm erwachte Zambullo. Wißt Ihr wohl, sagte Don Luis, daß Ihr seit gestern Morgen zu Bette liegt? — Unmöglich, erwiederte Leandro. — Es ist wirklich so, versetzte sein Freund, Ihr habt zweimal rund ums Zifferblatt geschlafen. Alle Leute hier im Hause haben es mich versichert.

Der Student war erstaunt über einen so langen Schlaf, und fürchtete anfänglich, daß sein Abenteuer mit dem hinkenden Teufel nur ein Traum gewesen sein möchte, doch konnte er es nicht glauben, und als er sich nun gewisser Umstände erinnerte, zweifelte er nicht länger an der Wirklichkeit dessen, was er gesehen hatte. Um aber seiner Sache ganz sicher zu sein, stand er auf, kleidete sich an, verließ, von Don Luis begleitet, das Haus, und führte diesen zur Puerta del Sol, ohne ihm jedoch zu sagen warum. Als sie dort angekommen waren und Don Cleophas das Hotel Don Pedros fast ganz in einen Aschenhaufen verwandelt sah, stellte er sich sehr

überrascht. Was sehe ich? rief er aus. Welch eine Verheerung hat das Feuer hier angerichtet! Wem gehört dieses Haus? Ist es schon lange, daß es niedergebrannt ist?

Don Luis de Lugan beantwortete diese Frage und fuhr dann fort: Diese Feuersbrunst macht in der Stadt viel von sich reden, doch weniger um des Schadens willen, den sie anrichtete, als eines eigenthümlichen Vorfalls wegen, der sich dabei zugetragen hat. Die Sache ist folgende: Don Pedro de Escalano besitzt eine einzige Tochter, die eine seltene Schönheit ist. Diese soll sich bei dem Brande in einem bereits in Flammen stehenden Zimmer befunden haben, wo sie rettungslos verloren schien, nichtsdestoweniger aber von einem jungen Cavalier, dessen Namen ich noch nicht habe erfahren können, gerettet worden sein. Diese Begebenheit ist der Gegenstand des Gespräches von ganz Madrid. Man erhebt den Muth dieses Cavaliers bis in die Wolken, und obgleich derselbe nur ein schlichter Edelmann ist, glaubt man doch, er werde zur Belohnung für seine kühne That die Tochter Don Pedros zur Gemahlin erhalten.

Leandro Perez hörte Don Luis an, ohne das Interesse zu verrathen, das seine Mittheilungen in ihm erregten. Dann suchte er sich unter einem besonderen Vorwande von ihm loszumachen, und ging nach dem Prado, setzte sich dort unter den Bäumen nieder und versank in Grübeleien. Zunächst beschäftigte der hinkende Teufel seine Gedanken. Ich kann es nicht genug beklagen, sagte er, meinen geliebten Asmodeus verloren zu haben! Er würde mich in kurzer Zeit durch die ganze Welt geführt haben, ohne daß mir diese Reise Unbequemlichkeiten verursacht hätte. Sein Verlust ist mir sehr schmerzlich; doch, fügte er nach einer Weile hinzu, er ist vielleicht nicht für immer von mir geschieden. Warum sollte ich die Hoffnung aufgeben, ihn wieder zu sehen? Es kann ja sein, wie er selbst sagte, daß der Zauberer ihn unverzüglich wieder in Freiheit setzt. Dann dachte er an Don Pedro und seine Tochter und beschloß, sie aufzusuchen, schon allein zur Befriedigung seiner Neugierde, die schöne Seraphine zu sehen.

Don Pedro kam ihm bei seinem Besuch mit offnen Armen entgegen und sagte: Seid willkommen, edler Cavalier, ich fing

schon an ganz ungehalten über Euch zu werden. Ich fragte mich, wie es möglich sei, daß Don Cleophas, den ich so dringend gebeten hatte, mich zu besuchen, noch immer zögere, diese Bitte zu erfüllen, und mein Verlangen zu befriedigen, ihm die Achtung und Freundschaft zu bezeigen, die ich für ihn empfinde. Zambullo machte bei diesem verbindlichen Vorwurfe eine ehrerbietige Verbeugung und sagte dem Greise zu seiner Entschuldigung, daß er besorgt gewesen sei, ihm in der Verwirrung, die der Brand seines Hauses zur Folge gehabt haben müsse, lästig zu fallen. — Dieser Grund rechtfertigt Euch nicht, erwiederte Don Pedro, Ihr könnt in einem Hause, welches ohne eure Hülfe in die tiefste Trauer versetzt worden wäre, nie unwillkommen sein. Aber, fuhr er fort, wollt Ihr mir nicht gütigst folgen, Ihr habt noch einen andern Dank als den meinen zu empfangen. Bei diesen Worten nahm er ihn bei der Hand und führte ihn nach Seraphinens Zimmer.

Die junge Dame hatte eben ihre Siesta gehalten. Meine Tochter, sagte Don Pedro zu ihr, ich stelle dir hier den Edelmann vor, der dir so muthig das Leben gerettet hat. Sage ihm jetzt, wie dankbar du es anerkennst, was er für uns gethan hat, da dir dies vorgestern in dem traurigen Zustande, worin du dich befandest, nicht vergönnt war. Darauf wandte sich Donna Seraphine an Leandro Perez, öffnete ihren Rosenmund und sagte ihm so schmeichelhafte Dinge, daß alle meine Leser entzückt sein würden, wenn ich sie ihnen Wort für Wort wiederholen könnte; da sie mir aber nicht ganz getreu mitgetheilt worden sind, will ich sie lieber mit Stillschweigen übergehen, statt sie vielleicht zu entstellen.

Nur das sage ich, daß Don Cleophas eine Göttin vor sich zu sehen glaubte, und daß seine Augen und Ohren in gleichem Maße berauscht waren. Er faßte sofort eine heftige Liebe zu ihr, doch weit entfernt, mit Sicherheit auf ihren künftigen Besitz zu rechnen, zweifelte er vielmehr ungeachtet der Versicherungen des Teufels daran, daß sie der Preis für den Dienst sein würde, den man ihm irrthümlicherweise zuschrieb. Je reizender er sie fand, desto weniger wagte er auf dieses Glück zu hoffen.

Was ihn vollends ganz und gar irre führte, war, daß Don Pedro in seiner langen Unterredung mit ihm diese Saite gar nicht

berührte, ihn freilich mit Höflichkeiten überschüttete, doch den Wunsch, sein Schwiegervater zu werden, durchaus nicht durchblicken ließ. Seraphine war ihrerseits ebenso höflich gegen ihn, als ihr Vater, sie drückte ihm wiederholt ihren tiefgefühlten Dank aus, jedoch ohne ein Wort fallen zu lassen, welches ihn zu dem Glauben führen konnte, daß sie in ihn verliebt sei. So verließ er also Don Escalano mit viel Liebe, doch wenig Hoffnung im Herzen.

Asmodeus, mein Freund, sagte er auf dem Heimwege, als ob der Teufel immer noch bei ihm wäre, als Ihr mir die Versicherung gabt, daß Don Pedro Willens sei, mich zu seinem Schwiegersohne zu machen, und daß Seraphine eine lebhafte Neigung für mich empfinde, die Ihr unter meiner Gestalt ihr einzuflößen gewußt, da wolltet Ihr Euch wohl nur über mich lustig machen, oder Ihr kanntet die Gegenwart eben so wenig als die Zukunft.

Es verdroß unsern Studenten jetzt, daß er der Dame einen Besuch gemacht hatte. Er betrachtete seine Leidenschaft für sie als eine unglückliche Liebe, und nahm sich vor, Alles aufzubieten, um sie zu bekämpfen. Er stellte sich außerdem vor, daß es schmachvoll sei, sein Glück einer Täuschung verdanken zu sollen.

Das waren die Betrachtungen, die Zambullo anstellte, als Don Pedro ihn Tags darauf zu sich bitten ließ. Senhor Leandro Perez, sagte er zu ihm: es wird Zeit, daß ich Euch durch die That beweise, daß Ihr in mir Euch keinen jener Höflinge verpflichtet habt, die sich damit begnügen würden, Euch mit artigen Redensarten abzufinden; ich habe meine Tochter Seraphine selbst zum Lohn für die Gefahr, in die Ihr Euch ihretwegen gestürzt habt, bestimmt. Sie ist bereits mit meinem Entschluß bekannt gemacht und hat sich willig gezeigt, mir ohne Widerstreben zu gehorchen. Ich muß gestehen, daß ich mein eignes Blut in ihr erkannte, als ich sie aufforderte, ihren Lebensretter zu ihrem Gatten zu wählen. Der Ausbruch ihrer Freude bei meinem Vorschlage bewies mir deutlich, daß ihre Gesinnungen den meinigen an Großmuth nicht nachstehen. Es ist also eine abgemachte Sache, Ihr heirathet meine Tochter.

Nach diesen Worten erwartete der gute Don Pedro mit Recht, daß Don Cleophas ihm für eine so große Gunst in den

wärmsten Ausdrücken danken würde, und war daher nicht wenig erstaunt, ihn stumm und verwirrt zu sehen. So redet doch, Zambullo, sagte er zu ihm, was soll ich von der peinlichen Verlegenheit denken, in die Euch mein Antrag setzt? Wie soll ich mir euer Benehmen deuten? Sollte ein einfacher Edelmann eine Verbindung ausschlagen wollen, die ein Grande freudig und stolz eingehen würde? Hat etwa der Adel meines Hauses, ohne daß ich es weiß, einen Flecken?

Senhor, erwiederte Leandro, ich bin mir nur zu gut bewußt, welch ein Abstand zwischen mir und Euch besteht. — Warum denn, fragte Don Pedro, nehmt Ihr mein Anerbieten, welches doch so ehrenvoll für Euch ist, so kühl auf? Bekennt es mir, Don Cleophas, Ihr liebt bereits irgend eine Dame, die das Gelöbniß eurer Treue empfing, und ihre Ansprüche an Euch widersetzen sich jetzt eurem Glücke. — Wenn ich eine Geliebte hätte, an die ich durch heilige Schwüre gebunden wäre, antwortete der Student, so würde freilich nichts im Stande sein, mich dahin zu bringen, diese zu brechen. Dies ist aber nicht der Grund, der mich hindert, von eurer Güte Gebrauch zu machen. Mein Gewissen ist es, welches von mir fordert, auf die glänzenden Aussichten, die Ihr mir eröffnet, zu verzichten. Ich will nicht länger euren Irrthum unterhalten, ich will ihn Euch endlich aufklären: Ich bin der Retter Seraphinens nicht.

Was höre ich, rief der Greis äußerst betroffen, Ihr seid es nicht, der sie den Flammen, die sie zu ergreifen drohten, entrissen hat? Ihr seid es nicht, der diese kühne That gewagt? — Nein, Senhor, antwortete Zambullo, ein Sterblicher würde sie vergeblich unternommen haben; ich will es Euch offen bekennen: Ein Teufel war es, der eure Tochter gerettet hat.

Diese Worte dienten nur dazu, das Erstaunen Don Pedros zu vergrößern, doch glaubte er sie nicht buchstäblich nehmen zu dürfen und bat den Studenten, sich deutlicher zu erklären. Nun erzählte Leandro, ohne zu bedenken, daß er Asmodeus Freundschaft vielleicht dadurch verscherzte, Alles, was sich zwischen ihm und dem Teufel zugetragen hatte. Dann nahm der Greis das Wort und sagte zu Don Cleophas: Die Mittheilung, die Ihr mir eben

macht, bestärkt mich nur in meinem Entschluß, Euch meine Tochter zur Gemahlin zu geben, denn Ihr seid ihr eigentlicher Erretter. Wenn Ihr den hinkenden Teufel nicht gebeten hättet, sie dem Flammentode zu entreißen, so würde er sie ohne Zweifel haben umkommen lassen. Ihr seid es also, dem sie ihr Leben verdankt, mit einem Wort: Ihr verdient ihre Hand und ich biete sie Euch nebst der Hälfte meines Vermögens an.

Bei diesen Worten, die alle seine Bedenken beseitigten, warf sich Leandro Perez zu den Füßen Don Pedros und dankte ihm für all seine Güte und Gunst.

Bald darauf fand die Vermählung statt, die mit einer des Hauses Escalano würdigen Pracht und zur Freude der Eltern unsres Studenten gefeiert wurde. Er selbst aber fühlte sich überreichlich belohnt für die wenigen Stunden der Freiheit, die er dem hinkenden Teufel verschafft hatte.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Seite

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.